



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Alkoholkonsum. Ein Vergleich zwischen der
griechisch-römischen Antike und dem
deutschsprachigen Raum im 19. und frühen 20.
Jahrhundert

Verfasser

Sasa Mitevski

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 333

Studienrichtung lt. Studienblatt: UF Geschichte, Sozialkunde, Polit.Bildg.; UF Deutsch

Betreuerin / Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Eder

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|---|------------|
| 1. EINLEITUNG | 2 |
| 2. DER ALKOHOLKONSUM ZWISCHEN 1800 UND 1938 | 5 |
| 2.1. ALKOHOL ALS BESTANDTEIL DER ERNÄHRUNG | 7 |
| 2.2. DIE TRINKKULTUR..... | 15 |
| 2.2.1. ALKOHOL UND GESUNDHEIT | 15 |
| 2.2.2. FESTE UND GELAGE | 19 |
| 3. DIE DREI DOMINIERENDEN ALKOHOLIKA | 33 |
| 3.1. DER WEIN..... | 33 |
| 3.2. DAS BIER..... | 46 |
| 3.3. DER BRANNTWEIN | 56 |
| 4. AUSGABEN FÜR DEN ALKOHOLKONSUM | 62 |
| 5. ALKOHOL IN DER ZEITGENÖSSISCHEN LITERATUR..... | 71 |
| 5.1. ALKOHOL ALS OPFERGABE, GRUNDNAHRUNGS- UND GENUSSMITTEL..... | 73 |
| 5.2. WIRKUNG UND FOLGEN DES ALKOHOLKONSUMS | 76 |
| 5.3. ALKOHOL ALS SOZIALISATIONS- UND FLUCHTMITTEL | 82 |
| 5.4. ALKOHOL IN DER KOMÖDIE | 85 |
| 5.5. ALKOHOL IN GERHART HAUPTMANN'S „VOR SONNENAUFGANG“ | 87 |
| 6. DAS ALKOHOLPROBLEM | 91 |
| 6.1. KONSTATIERUNG DES ALKOHOLPROBLEMS DER GESELLSCHAFT IM 19./20. JAHRHUNDERT | 93 |
| 6.2. ALKOHOL UND GESCHLECHT..... | 99 |
| 6.3. ALKOHOL UND VERBRECHEN | 108 |
| 7. DIE AMBIVALENTE ROLLE DER MEDIZIN BEIM IMAGEWECHSEL DES ALKOHOLS..... | 115 |
| 8. ZUSAMMENFASSUNG | 132 |
| 9. BIBLIOGRAPHIE..... | 135 |
| 10. ANHANG | 140 |

1. Einleitung

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit einem Vergleich des Alkoholkonsums in zwei Zeitabschnitten, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Zum einen handelt es sich um die griechisch-römische Antike und zum anderen um den Raum Österreich mit dem Habsburgerreich und dem Deutschen Reich beziehungsweise die Gebiete des damaligen deutschen Reiches zwischen 1800 und 1938. Warum gerade diese beiden Epochen miteinander verglichen werden und was damit bezweckt wird, soll hier eingangs geklärt werden. Ziel dieser Diplomarbeit ist es, das Image des Alkohols und dessen Konsum aufzuzeigen. Damit verbunden ist ein Wandel, der sich in beiden Epochen vollzieht. Diese weisen eine große Distanz auf, und das nicht nur temporär, sondern auch kulturell.

Die Antike wurde von der Agrarwirtschaft beherrscht, während im zweiten Zeitabschnitt die Industrialisierung in Europa voll im Gange war. Das gesellschaftliche Bild änderte sich vollends. Trotz der zeitlichen Distanz, die diese beiden Epochen voneinander trennt, stellt sich die große Frage, ob es nicht dennoch Gemeinsamkeiten in punkto Alkoholkonsum gibt. Um das Image des Alkohols untersuchen zu können, stütze ich mich auf diverse Schriften. Die Literatur war schon seit jeher ein Vorreiter vieler Ideen und steht dafür als ‚Trendsetter‘ für die Gesellschaft. In der Renaissance lebte die Antike wieder auf. Doch nur weil andere Epochen folgten, bedeutete das nicht, dass antike Ansichten und Thematiken erloschen. Das Gegenteil war der Fall. Mit Goethe und Schiller entstand eine Literaturepoche, die sich explizit an die Antike wandte: die Klassik. Auch in den folgenden Epochen ist eine Verbindung zu diversen antiken Themen erkennbar. Unter anderem gilt dies für den Alkoholkonsum. Diverse Ansichten wurden wieder aufgenommen, beleuchtet, revidiert, in Frage gestellt oder weiterentwickelt. Die Romantik zeigte uns das fantastische Element des Alkohols, die Schönheit des Rausches, während der Naturalismus die menschlichen Abgründe aufgrund von Alkohol aufzeigte.

Die vorliegende Arbeit wird diese Ebenen in einen historischen Vergleichskontext stellen. Über die Literatur soll eine Gegenüberstellung von Erzählungen und Ansichten der beiden Zeitabschnitte vorgenommen werden, die Aufschluss über das Image des Alkohols geben soll. Literarische Texte können auch fiktiv sein und daher können, wollen oder sollen sie somit unter Umständen nicht vollends der Wirklichkeit entsprechen. Doch bei jedem/r Schriftsteller/in fließt auch etwas Reales in das Werk mit ein. Das soziale Umfeld spielt hierbei eine wichtige Rolle. Da in beiden von mir thematisierten Epochen Alkoholkonsum in der Literatur behandelt wird, kann daher der Schluss gezogen werden, dass dieser zu beiden Zeiten einen besonderen Stellenwert einnahm. Die Gründe, Folgen und Arten des Trinkens decken sich auch bei verschiedenen Autoren/innen einer Epoche. Daraus kann gefolgert werden, dass es sich um etwas real Stattgefundenes handelt und somit das soziale Bild der jeweiligen Zeit widerspiegelt. In den in dieser Arbeit behandelten literarischen Werken wandelte sich das Image des Alkohols in einem Zeitraum. Je weiter die Hoch- oder Spätphase der jeweiligen Kultur- oder Herrschaftsgebiete voranschritt, desto negativer im Ansehen erschien der Alkoholkonsum. Man kann daher sagen, dass ein ‚Alkoholproblem‘ entstand, das es zu lösen galt, wobei in beiden Epochen die Medizin als Problemlöser angerufen wurde. Auch dies soll einem Vergleich unterzogen werden.

Die Thesen, die ich daher untersuche, sind folgende: Erstens sind die historischen Epochen nicht vollends voneinander zu trennen, da gewisse Elemente in den folgenden Zeitabschnitten fortleben. Zweitens schrieb Toynbee bereits, dass sich der Kreislauf von Kulturen immer wieder wiederhole und jede Kultur irgendwann untergehen müsse.¹ Die Alkoholkultur ist allerdings nur ein Teil der Kultur an sich und darüber hinaus in den verschiedensten anderen Kulturen erkennbar, was bedeutet, dass sie selbst nicht untergeht. Es verschwinden lediglich Bestandteile der Alkoholkultur, wenn eine Hochkultur nicht mehr existiert, aber gewisse kulturelle Güter im Bereich des Alkohols und dessen Konsum werden tradiert und weiterentwickelt, sodass nicht gesagt werden kann, dass mit der Hochkultur die Alkoholkultur ausstirbt. Drittens:

¹ Vgl. Toynbee, Arnold J.: Kultur am Scheideweg. Ullstein. Berlin 1958. S. 30 ff.

Alkohol hat einen sehr starken Sozialisationscharakter. Daher stellt er nicht nur ein Fluchtmittel vor der Realität dar, sondern auch Sozialisations- und Bindemittel für diverse gesellschaftliche Gruppierungen. Daraus folgt viertens, dass sich die untere Gesellschaftsschicht an der oberen orientiert, welche stets einen Weg zu finden versucht, um sich von der armen Bevölkerung abzugrenzen. Das heißt, wenn die Reichen viel trinken, trinken die Armen wenig und umgekehrt. Die obere Schicht hat die finanziellen Mittel, um zu trinken. Sobald es sich die ärmere Schicht auch leisten kann, wird auch dort mehr getrunken. Daraus lässt sich ableiten, dass Alkoholkonsum einen finanziellen Background benötigt. Hinzu kommt noch fünftens, dass Alkohol auch den sozialen Status definiert. Dies geschieht sowohl gesamtgesellschaftlich als auch in kleinen Gruppen. Der Konsum von teurem Alkohol zeigt einen hohen gesamtgesellschaftlichen Status.

2. Der Alkoholkonsum zwischen 1800 und 1938

Dieses Kapitel behandelt die Frage, was und wie viel getrunken wurde. Es soll dabei versucht werden, einen Vergleich zwischen der Epoche der griechisch-römischen Antike und den Ländern des heutigen Deutschlands und Österreichs zwischen 1800 und 1938 aufzuzeigen. Für den zweiten Zeitabschnitt existieren um ein Vielfaches mehr Quellen und Abhandlungen als es für die Antike der Fall ist. Allerdings muss hier erwähnt werden, dass viele antike Quellen nicht exakt sind und daher einiges von anderen Autoren nur geschätzt werden konnte. Zudem gibt es aus heutiger Sicht Widersprüchlichkeiten in den Quellen und Abhandlungen, in denen der Alkoholkonsum in der Antike dokumentiert ist, auf die an einer anderen Stelle in dieser Arbeit eingegangen wird. Das gilt allerdings nicht für die Aufzeichnungen rund um den zurzeit der Industrialisierung und darüber hinaus, da hier schon etliches genau dokumentiert wurde und auch noch vorhanden ist.

Der Alkoholkonsum hängt im Wesentlichen davon ab, welche Menge überhaupt zur Verfügung steht. Außerdem wird er auch kulturspezifisch gesteuert. Zu diversen Festlichkeiten wird getrunken, doch wer wo und in welchem Ausmaß trinkt, ist von Kultur zu Kultur unterschiedlich.² Um zu verstehen, warum die Menschen in beiden Zeitabschnitten Alkohol, oft sogar enorme Mengen, tranken, muss erläutert werden, dass dieser aus verschiedenen Gründen zum Grundnahrungsmittel zählte. Vor allem bei der Ernährung können wir im Laufe der Geschichte immer wieder erhebliche Unterschiede feststellen, was die soziale Stellung anbelangt. Angehörige hoher sozialer Schichten konnten sich erstens gesünder und zweitens auch exquisiter ernähren als der Rest der Bevölkerung. Alkohol war Teil der Ernährung beziehungsweise des Konsums oder des geselligen Lebens. Aus diesem Grund erachtete ich es als notwendig, die Wirkung des Alkoholkonsums in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher

² Vgl. Fest, Christian F.: Trinken und Trunkenheit als kulturspezifische Phänomene oder: „Wo man trinkt, da lass´ dich ruhig nieder, böse Menschen kennen keine Lieder“. In: Ehalt, Huber Christian u.a. (Hg.): Essen und Trinken. Kulturjahrbuch 7. Wiener Beiträge zu Kulturwissenschaft und Kulturpolitik. Verlag für Gesellschaftskritik. Wien 1988. S. 48 f.

Hinsicht zu untersuchen. Die Quantität und die Qualität dieses Produktes spiegeln wider, dass sich die unteren Schichten danach sehnten, etwas Luxus genießen zu können. Da dieser Wunsch in einem solch enormen Ausmaß vorhanden zu sein schien, war es nicht weiter verwunderlich, dass sich viele Gewerbe auf der Basis des Alkohols entwickelten. Diese waren beispielsweise die Weinbauern der Antike oder auch diverse Schankstuben. Letztere vermehrten sich in Europa ab der Industriellen Revolution rasend schnell. Dafür verantwortlich waren vor allem das schnellere Arbeitsleben und die damit verbundene rasant ansteigende Erzeugung. Doch auch für die Antike entdeckte man etwas Besonderes in punkto Produktionstätigkeit. Es wurden neue Führungsmethoden im Hinblick auf die Behandlung und Besoldung der eigenen Arbeiter/innen beziehungsweise Sklaven/innen entwickelt und teilweise auch durchgeführt. Durch den Willen zur sukzessiven Perfektionierung der Herstellungsmethoden und Ökonomie konnte mehr Gut für weniger Kosten erzeugt werden, das heißt, dass die Menge der Alkoholika stieg, der Preis dafür aber fiel, weil die Produktion bereits kostengünstiger und -effektiver gestaltet wurde. Daraus folgte, dass sich nun auch niedrigere Schichten, und sei es nur ab und an, ‚guten‘ Alkohol leisten konnten. Genaue Zahlen diesbezüglich gibt es für die Antike kaum, dafür aber für den Raum des heutigen Österreichs und Deutschlands zwischen 1800 und 1938. Es sticht nur zu deutlich heraus, dass sich die niedere Schicht nach den Konsumgütern, auch Alkohol gehörte dazu, der oberen sehnte und sich den Genuss dieser als Ziel steckte, was dazu führte, dass sich die Aristokraten abermals von der Masse absetzen wollten. Dabei kam es dann zu den diversen Mäßigkeits- und Abstinenzverbänden.

Anhand der Trinkkultur und der Entwicklung des Alkoholkonsums versuche ich aufzuzeigen, wie die Wirtschaft das Soziale bestimmte und umgekehrt und dabei auch auf die Politik und auf das Prestige des Alkohols wirkte.

2.1. Alkohol als Bestandteil der Ernährung

Der größte Teil der attischen Bevölkerung setzte sich aus Bauern zusammen. Diese bauten vorwiegend Oliven, Feigen und Wein an.³ Dass sich die griechischen Landwirte der Antike neben Früchten auch auf Wein spezialisierten, macht deutlich, welchen Stellenwert er hatte. Demnach kann der Schluss gezogen werden, dass Wein nicht nur ein Berausungsmittel, sondern schlichtweg eines der wichtigsten Nahrungsmittel der Antike war. Das soll nun allerdings nicht bedeuten, dass sich diese beiden Komponenten der Konsumationsmöglichkeit ausschließen. Ganz im Gegenteil, in Griechenland erfreute sich der Wein darüber hinaus großer Beliebtheit als ‚Alltagsdroge‘. Pur wurde er allerdings nur äußerst selten getrunken. Es war üblich, dass man ihn mit Wasser verdünnt zu sich nahm.⁴

Wasser stellte seit jeher das natürliche Getränk schlechthin dar. Doch da die Trinkqualität nicht überall besonders gut war, musste es ‚desinfiziert‘ werden. Vor allem ältere oder bittere Weine wurden mit reichlich Wasser verdünnt, damit sie überhaupt konsumiert werden konnten. Allerdings, so meint Jaques André, fiel der Preis für diese in einem nicht kurzen Zeitraum der Antike ziemlich hoch aus, was dazu führte, dass weniger konsumiert wurde. Deshalb wurde Wein laut ihm meist nur an Festtagen aufgetischt. Er widerspricht sich in seiner Abhandlung aber, wenn er einerseits meint, dass man in der Antike viel Wein trank, und andererseits, dass er teuer war und dass den Menschen somit nichts Anderes übrig blieb, als Wasser zu trinken. Hierbei muss allerdings noch ein Aspekt eingeräumt werden. Wein ist nicht gleich Wein. Die Römer und Griechen produzierten sowohl Weine hoher als auch niedriger Qualität. Qualitativ minderwertiger Wein wurde zuhauf getrunken. Den Tagelöhnern wurde vor allem der mit Wasser vermengte Tresterwein, eine Art Abfallwein, als Besoldung gegeben. André fügt des Weiteren an, dass die Römer das Abkochen des Wassers zur

³ Vgl. Brockmeyer, Norbert: Sozialgeschichte der Antike. Ein Abriß. Zweite Auflage. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart u.a. 1974. S. 48

⁴ Vgl. Reinhardt, Jan Dietrich: Alkohol und soziale Kontrolle. Gedanken zu einer Soziologie des Alkoholismus. Ergon Verlag. Würzburg 2005. S. 21

Trinkbarmachung kannten, allerdings erst seit Nero, der von 54 bis 68 n. Chr.⁵ das Amt des Kaisers innehatte.⁶ Was machten die Römer vor der Wasserkochtechnik? Tranken sie verseuchtes Wasser, sofern eine gute Quelle nicht in der Nähe war? Wahrscheinlicher scheint hier die Methode zu sein, die viele Historiker/innen vertreten. Die schlechten Weine nahm sich somit die untere Bevölkerung und verdünnte diese in einem hohen Maße. Sie schmeckten wahrscheinlich grauenhaft, aber zum Durststillen reichte es. Zum anderen muss noch erwähnt werden, dass Geschmack gewissermaßen antrainierbar ist oder auch mit der Gewöhnung kommt. Denn kaum jemandem hat der erste Kaffee, das erste Bier, der erste Schnaps, etc. wirklich geschmeckt! Die Menschen der Antike, die den ‚schäbigen‘ Wein mit Wasser verdünnten, um so etwas halbwegs Unschädliches zu sich zu führen, tranken vor allem deshalb, weil sie Durst hatten, und nicht so, wie man heute Wein trinkt, zum Genuss oder mit dem Ziel der Berausung.

Bei den Germanen schien eine andere Art Alkohol wichtig zu sein, das Bier. Tacitus berichtet darüber, dass die Germanen, die in der Nähe des Rheins lebten, im 2. Jahrhundert n. Chr. Wein von den Römern kauften, obwohl sie vorwiegend Bier tranken, das man sich allerdings nicht so wie heute vorstellen darf. Erstens wies es eine dickflüssigere Konsistenz auf und zweitens kam Hopfen als Bestandteil nicht vor. Dass das Bier bei den Römern keinen hohen Stellenwert genoss, lag an der Ernährung der ‚barbarischen‘ Germanen, denn ihr Essen war schlicht. Sehr viel Fleisch, auch rohes, stand fast täglich am Programm, während in Rom diverse Früchte und Käse zum Speiseplan gehörten. Die Römer stellten die germanische Küche als simpel dar, und daher war auch das Bier primitiv, was dazu führte, dass Bier zwar schon in manchen Teilen des Imperiums getrunken wurde, aber der Wein schlichtweg den Status als das ‚hochwertigere‘ und ‚kultiviertere‘ Getränk hatte.⁷ Wein galt als

⁵ Vgl. Zwahr, Annette (red. Leitung): Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Band 19. F.A. Brockhaus. Leipzig und Mannheim 2006. S. 493, Sp. 2

⁶ Vgl. André, Jacques: Essen und Trinken im alten Rom. Aus dem Französischen übersetzt von Ursula Blank-Sagmeister. Reclam. Stuttgart 1998. S. 139 f.

⁷ Vgl. Montanari, Massimo: Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. Beck. München 1993. S. 17 ff.

Alltagsgetränk in der Antiken Welt, das unabhängig davon, welcher sozialen Schicht man angehörte, konsumiert wurde. An den Randgebieten des Altertums, vor allem im Norden und Süden, musste es mit dem Bier und dem Honigwein konkurrieren. In geringen Mengen wurde Wein vor allem zum Essen getrunken. Eine Ausnahme stellen hierbei die Trinkgelage dar, die der Aristokratie vorbehalten blieben. Ein vorübergehender Rausch wurde von der Gesellschaft akzeptiert, wobei die Mediziner seit jeher vor gesundheitlichen Schädigungen bei starkem Weinkonsum warnten. Schätzungen zufolge konsumierten Männer in der Kaiserzeit Roms zwischen 0,8 und 1 Liter Wein pro Tag. Frauen sollen die Hälfte dieser Menge getrunken haben.⁸

In der Antike galt Wein als das alkoholische Getränk schlechthin, was nicht für die Habsburgermonarchie und die deutschen Länder gesagt werden kann. Um etwa 1800 bevorzugte man in Wien eher Wein als Bier. Im 19. Jahrhundert gab es zwar Trinkwasserleitungen, doch das sich darin befindende Wasser war oftmals verseucht. Dadurch hatte der Alkohol, wie bereits in der Antike, auch als Desinfektionsmittel Bedeutung. Gutes Bier war allerdings zu teuer, um in Massen genossen werden zu können, Branntwein wurde selten oder gar nicht getrunken. So blieb der Wein, aber diesen trank man, wie bereits zur Zeit der Griechen und Römer, stark verdünnt. Generell muss gesagt werden, dass in Städten dennoch beträchtlich und eigentlich täglich getrunken wurde, was sich am Land auf einige Tage konzentrierte. Vor allem das Großbürgertum des 19. Jahrhunderts trank exzessiv und täglich. Doch der Übergang vom Alkoholkonsum in Massen zu jenem in Maßen lässt sich am ehesten auf jene bürgerliche Gesellschaft anwenden, die täglich im Wirtshaus zu finden war. Das Kleinbürgertum war noch eher vom exzessiven Rauschmittelgenuss fasziniert, wie auch einige Wienerlieder berichten.⁹ Bier, in Maßen zu sich geführt, konnte man sich noch leisten und zählte im 19. Jahrhundert neben Brot, Kartoffeln und Kraut zum

⁸ Vgl. Cancik, Hubert und Schneider, Helmuth (Hg.): Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Bd. 12/2. J.B. Metzler. Stuttgart und Weimar 2002. S. 435

⁹ Vgl. Sandgruber, Roman: Bittersüße Genüsse. Kulturgeschichte der Genussmittel. Böhlau. Wien u.a. 1986. S. 18 f.

Hauptnahrungsmittel der Proletarier.¹⁰ 1916 wurde in Österreich die ‚Brauerezentrale‘ gegründet, deren Aufgabe es ab 1917 war, die „vom Amt für Volksernährung bezeichneten Stellen mit Bier zu versorgen.“¹¹ In dieser Krisenzeit fungierte das Bier nun wieder als ein Grundnahrungsmittel, während es vor dem Krieg stellenweise ein ganz anders Image hatte.

Wein stellte ein nicht wegzudenkendes Lebensmittel dar und so ist es nicht weiter verwunderlich, dass er sich bereits in der Antike eines besonderen Schutzes erfreute. Im Zwölftafelgesetz (450 v. Chr.¹²) ist eine Zeile enthalten, die besagt, dass niemand Balken von Gebäuden oder Weingärten entfernen dürfe.¹³ Allerdings handelte es sich nicht nur um den unmittelbaren Schutz des Weines, sondern gegebenenfalls auch um einen Grundstücksschutz. Das Weinanbaugebiet gehörte oftmals zum Grundstück, auf dem auch das Haus stand, und dort war eine mutwillige Beschädigung strafbar, so ist es auch heute noch.

Wichtige Erzeugnisse versuchte die Menschheit immer wieder zu revolutionieren, zu verbessern, zu perfektionieren. Beim Wein war dies ähnlich. Es gab nicht nur Weine verschiedenster Qualität, sondern auch unterschiedliche Sorten. Der Honigwein beispielsweise erfreute sich äußerst großer Beliebtheit. Üblicherweise wurde zuerst gegessen und dann getrunken, dies galt aber nur für den gewöhnlichen Wein. Den mulsum, den Honigwein, trank man vor dem Essen als Aperitif, da er leichter und somit auch bekömmlicher als ein anderer Wein war.¹⁴

¹⁰ Vgl. Vocelka, Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik. 5. Auflage. Heyne. München 2009. S. 225

¹¹ Vgl. Eisenbach-Stangl, Irmgard: Eine Gesellschaftsgeschichte des Alkohols. Produktion, Konsum und soziale Kontrolle alkoholischer Rausch- und Genussmittel in Österreich 1918-1984. Campus-Verlag. Frankfurt am Main und New York 1991. S. 23

¹² Vgl. Mommsen, Theodor: Römische Geschichte. Safari-Verlag. Berlin 1941. S. 45

¹³ Vgl. http://books.google.at/books?id=jGOVod5PztkC&pg=PA74&lpg=PA74&dq=zw%C3%B-6lftafelgesetz+weing%C3%A4rten&source=bl&ots=tUzzLWMRKt&sig=24zc5MbksAjjwAXs8JZ9vZadviQ&hl=de&ei=0fVdTsepG8jXsgaT34XQDw&sa=X&oi=book_result&ct=result&resnum=6&ved=0CD0Q6AEwBQ#v=onepage&q=weing%C3%A4rten&f=false (31.8.2011)

¹⁴ Vgl. Weeber, Karl-Wilhelm: Die Weinkultur der Römer. Artemis & Winkler. Zürich 1993. S. 51

In vielen Kulturen Europas trank und trinkt man vor dem Mahl ein Gläschen Schnaps. Doch diesen gab es in der Antike noch nicht. Im Laufe der neueren Geschichte wurden dem Branntwein enorme Wirkungen in etlichen Bereichen zugesprochen. Im 16. Jahrhundert wurde er auch als Heilmittel angeführt, was über einen äußerst langen Zeitraum tradiert wurde. Dies hatte zur Folge, dass dieses Getränk in keinem Haushalt fehlen durfte. Allerdings wurde er in Österreich nur mäßig genossen, in Wien besonders wenig. Stärker fiel der Schnapskonsum hingegen in den Berggegenden wie Tirol, Kärnten oder Salzburg aus, doch im Flachland wurde er kaum getrunken. Erst durch die Industrielle Revolution und die damit verbundenen technischen Neuerungen, die nicht nur auf die Bier- sondern auch auf die Schnapsproduktion einwirkten, konnten sich Brennereien, die zuvor recht klein angelegt wurden, ökonomisch entwickeln. Die Einführung der Kartoffel als Bestandteil des Branntweins beschleunigte diesen Prozess zusehends. Wegen dieser Umstände der Produktionsrevolution sprechen viele Historiker/innen von einer Branntweinpest. Um 1890 wurden in Österreich-Ungarn 4,35 Liter Trinkspiritus pro Kopf verbraucht. Etwa die gleiche Menge wurde im Deutschen Reich konsumiert, 4,4 Liter.¹⁵ Branntwein wurde vom gemeinen Volk als Stärkung angesehen. Da aber das Bürgertum anfangs den Hauptkonsumenten dieses alkoholischen Getränkes darstellte, fand dieses es entsetzlich, dass es sich der Pöbel überhaupt gestattete, diesen Trank zu sich zu nehmen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verlor dann der Branntwein seine sozial hohe Stellung als Luxus- oder Medizingut. Er war nun vollkommen in den Alltag integriert.¹⁶ Was den Branntwein allerdings von Bier und Wein in Österreich unterschied, ist, dass er bereits in der Produktion gehemmt wurde und so kein polarisierendes Thema mehr sein konnte. 1915 wurde eine Spirituszentrale verordnet, die dem Handelsministerium und somit auch dem Amt für Volksernährung untergestellt war. Der Rohspiritus wurde von großen Betrieben erstellt und an diverse Großbetriebe weitergeleitet, denen allerdings nicht offen stand, was sie daraus

¹⁵ Vgl. Sandgruber, Roman: Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert. Verlag für Geschichte und Politik. Wien 1982. S. 190 f.

¹⁶ Vgl. Spode, Hasso: Alkohol und Zivilisation. Berauschung, Ernüchterung und Tischsitten in Deutschland bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Tara. Berlin 1991. S. 129 f.

machen durften. Der gesamte Spirituosenhandel wurde von der Spirituszentrale kontrolliert. Bevor es allerdings zu genaueren Regelungen kommen konnte, wurde auch die Produktion von Edelbränden, die bis dato keinem Spirituosengesetz unterlagen, gesperrt. Der Grund, warum diese Maßnahmen gesetzt wurden, war allerdings in erster Linie nicht, um den Alkoholteufel in die Schranken zu weisen. Spiritus benötigte man für Pulvererzeugung und Pulver für Krieg. Doch später im Verlauf der militärischen Auseinandersetzung spielte der ernährungspolitische Faktor wieder eine große Rolle, denn Branntwein wurde, ebenso wie Bier, der Bevölkerung verabreicht, um dem Hunger entgegenzuwirken.¹⁷ Doch der Branntwein war mehr oder minder bereits im Begriff eines Konsumrückzugs, denn zu Beginn des 19. Jahrhunderts erwies sich die Kartoffel als wesentlich effektiver als der Weizen. Sie hatte einen weitaus höheren Bodenertrag und wurde rasch die Nahrung der Armen. Auch in destillierter Form verdrängte sie den Weizen, und so war der Kartoffelschnaps auf dem Vormarsch. Da es aber stets um Rentabilität ging, wurde die Schnapsherstellung kein Nebenprodukt, sondern ein Hauptprodukt.¹⁸ Nach 1918 entstand in Österreich eine gegenteilige Ansicht. Es ging um die Kosten der Alkoholproduktion und ihren Nutzen für das soziale Kollektiv. Denn für die Erzeugung von Bier oder Schnaps ging nach dieser Argumentation wertvolle Nahrung verloren, während etliche nach dem Ersten Weltkrieg Hunger leiden mussten.¹⁹

Im Industriellen Zeitalter trank man Alkohol vor allem pur. Bier und Schnaps wurden nicht verdünnt und Wein, der vor allem in Österreich ‚gespritzt‘ wurde und heute noch wird, stellte ohnehin nicht das Alkoholkonsumgut Nummer eins dar. In der Antike wurde der Wein mit Wasser vermengt. Das Mischverhältnis wird jedoch in den Quellen und Werken äußerst zwiespältig dargestellt. Dass Wein in der Antike selten pur zu sich genommen wurde, wurde bereits erwähnt.

¹⁷ Vgl. Eisenbach-Stangl: Eine Gesellschaftsgeschichte des Alkohols. S. 82

¹⁸ Vgl. Spode: Alkohol und Zivilisation. S. 133 f.

¹⁹ Vgl. Gehmacher, Johanna: Die „Alkoholfrage“ als „Frauenfrage“. Zur Behandlung des Alkohols in der Theorie der Österreichischen Sozialdemokratie mit besonderer Beachtung sozialdemokratischer Frauenzeitschriften in Österreich 1918 – 1934. Diplomarbeit. Universität Wien 1987. S. 28 f.

Genauere Zahlen sollen nun hier folgen, doch diese variieren von Autor/in zu Autor/in. Zudem muss noch erwähnt werden, dass die Stärke des Weines eine nicht unwesentliche Rolle dabei spielte, wie viel Wasser beigemischt wurde. Außerdem gab es zusätzlich je nach Trinkart beziehungsweise -anlass unterschiedliche Mischverhältnisse. Bei Gelagen konnte auch kräftiger getrunken werden. Aufgrund von fehlenden exakten Angaben gelange ich zu dem Schluss, dass die Mischung innerhalb der Haushalte selbst recht unterschiedlich war, da schlichtweg Geschmäcker verschieden sind. Dies alles sind Gründe dafür, dass wir relativ wenig darüber wissen, in welchen Maßen und vor allem wie viel die antiken Griechen und Römer tranken.

Weeber meint, es käme darauf an, um welchen Wein es sich handelte. Manche Qualitätsweine waren dickflüssiger. Um diese trinkbar zu machen, musste mehr Wasser beigemischt werden. Wein ohne Beimischung kam lediglich als kultisches Trankopfer zum Zuge. Wer sich allerdings unverdünnten Wein öfter ohne Grund zu Gemüte führte, geriet leicht in den Ruf des Alkoholikers. Der pure Genuss dieses Getränkes wurde, mit Ausnahme der Rituale, als unzivilisiert angesehen. Ein weiterer Grund, warum das Mischen einen so hohen Stellenwert innehatte, war auch der relativ hohe Alkoholgehalt mancher Weine. Als Grundnahrungsmittel wurde er auch bereits zum Frühstück getrunken. Über die Mischverhältnisse bei den Römern wissen wir um einiges weniger Bescheid als bei den Griechen. Zwar ist bekannt, welche Weine stärker und welche schwächer verdünnt wurden, aber Angaben über exakte Verhältnisse sind rar. Die Griechen dokumentierten dies genauer. Da die Römer vieles von den Griechen übernahmen, sei es nun die Götterwelt oder die Philosophie, die auch weiterentwickelt wurde, behielt man vor allem einige Traditionen und pflegte diese. Weeber nimmt daher an, dass die Mischung bei den Römern ähnlich oder gar ident war.²⁰ In einem anderen Werk schreibt er aber von einem Verhältnis von 2:3, wobei er später noch anführt, dass individuell bestimmte Mischverhältnisse durchaus denkbar waren.²¹ Laut Furrer war es in Rom üblich,

²⁰ Vgl. Weeber, Karl-Wilhelm: Alltag im Alten Rom. Ein Lexikon. 2. Auflage. Artemis. Zürich 1995. S. 400

²¹ Vgl. Weeber: Weinkultur. S. 48

den Wein in einem je nach Anlass unterschiedlichen Verhältnis zwischen 1:1 und 1:5 zu verdünnen.²² Die Römer schätzten auch über einen langen Zeitraum hinweg den griechischen Wein, da dieser zum einen qualitativ wertvoller und zum anderen länger haltbar war. Das erreichten die Griechen, indem sie ihrem Wein Meerwasser beimengten.²³ Im alten Rom tradierte man allerdings nicht nur, sondern entwickelte weiter und vor allem neu. Neben den üblichen Weinen kannte man den Honigwein, den Most und diverse Likörweine. Es gab nicht nur unterschiedliche Weinqualitäten, sondern schon sehr unterschiedliche Weinsorten. Viele von ihnen wurden auf verschiedenste Arten hergestellt und weiterverarbeitet. Wenn aber ein Wein älter wurde, wurde er zugleich bitter und ranzig, doch das galt damals als ein Zeichen von Qualität.²⁴ Daher war er vor allem bei den Trinkgelagen sehr beliebt.²⁵ Die unterschiedlichen Weine wiesen allesamt einen anderen Alkoholgehalt auf, weshalb es äußerst schwer bestimmbar zu sein scheint, welches Mischverhältnis nun wirklich vorwiegend war. Sogar in der Enzyklopädie „Der Neue Pauly“ steht wiederum etwas anderes geschrieben. Laut diesem Werk soll in der Antike das Mischverhältnis von Wein zu Wasser 1:2 oder auch 1:3 gewesen sein.²⁶ Dalby ist derselben Meinung, fügt aber noch an, dass es ein Mischverhältnis von 2:5 gegeben haben soll.²⁷ Wahrscheinlich scheint zu sein, dass die Mischverhältnisse erstens von der Stärke und dem Geschmack des Weines, zweitens vom Zeitabschnitt, drittens vom Weinvorrat und viertens vom individuellen Geschmack abhingen. Dies sind vier Komponenten, die es äußerst schwierig machen, ein exaktes Mischverhältnis festzustellen. Zudem wird es das wahrscheinlich auch nicht gegeben haben.

²² Vgl. Furrer, Daniel: Zechen und Bechern. Eine Kulturgeschichte des Trinkens und Betrinkens. Primus, Darmstadt 2006. S. 82

²³ Vgl. André: Essen und Trinken. S. 144

²⁴ Vgl. ebd. S. 142 f.

²⁵ Vgl. ebd. S. 148

²⁶ Vgl. Cancik und Schneider (Hg.): Der Neue Pauly. S. 435

²⁷ Vgl. Dalby, Andrew: Siren Feasts. A History of Food and Gastronomy in Greece. Routledge. London and New York 1996. S. 103

2.2. Die Trinkkultur

Trinkkultur stellt immer einen Bestandteil einer existierenden Kultur dar. Sofern jene zugrunde geht, heißt das nicht zwingend, dass die Trinkkultur ebenfalls verschwindet. Kultur manifestiert sich zum Teil in der Tradition und diese stammt nicht stets von der eigenen Kultur ab. Das Wiener Schnitzel gelangte über Mailand und die Palatschinke über den slawischen Raum nach Österreich und trotzdem sind sie Kulturträger dieses Landes. Benachbarte Kulturen, ob sie wollen oder nicht, üben einen Einfluss auf ihre jeweiligen Nachbarn und umgekehrt aus. Dieses Übernommene wird zum einen tradiert und zum anderen weiterentwickelt, für sich selbst passend gemacht. Daher gab es sehr viele Ähnlichkeiten zwischen der antiken griechischen Trinkkultur und jener der Römer. Gewisse Dinge sind auch noch bis heute in unseren Kulturen erhalten geblieben, was im Verlauf der folgenden Seiten erkennbar wird.

2.2.1. Alkohol und Gesundheit

Die griechische Oberschicht hatte eine zwiespältige Meinung zum Alkohol.²⁸ So unterschied man in der römischen Antike sehr wohl zwischen einem vorübergehenden Zustand der Trunkenheit und einem chronischen, der sich auf die Gesundheit auswirkte.²⁹ Die teilweise auch verheerende Wirkung des Weines war durchaus bekannt. Noch aus dieser Zeit stammte der Begriff des Maßhaltens,³⁰ der uns vor allem ab dem 19. Jahrhundert in der zeitgenössischen Literatur und Kultur wieder begegnete. In welchem Ausmaß Alkoholkonsum vertretbar wäre, begann hier wieder enorm an Wichtigkeit zu gewinnen.

²⁸ Vgl. Reinhardt: Alkohol und soziale Kontrolle. S. 20

²⁹ Vgl. Weeber: Weinkultur. S. 13

³⁰ Vgl. Hagenow, Gerd: Aus dem Weingarten der Antike. Der Wein in Dichtung, Brauchtum und Alltag. Verlag Philipp von Zabern. Mainz am Rhein 1982. S. 15

Übermäßiger Genuss dieses Rauschmittels wurde sogar als das Problem der Gesellschaft schlechthin gesehen, was sogar dazu führte, dass manche das rechte Maß zu übertreffen versuchten und sogar gänzlich abstinente von Alkohol zu leben pflegten.

Zur Zeit Ciceros wurden ausufernde Gelage, bei denen man so viel trank, dass man sich gleich mehrmals übergeben musste, alles andere als gern gesehen. Sie waren zutiefst schändlich. Ein Jahrhundert später meinte C. Musonius Rufus, dass Beherrschung die höchste aller Tugenden sein müsse.³¹ Demnach wäre es eine Schande, über alle Maßen betrunken zu sein. Doch gänzlich wurde auf Alkohol nicht verzichtet. Die Tugend der Beherrschung ist mit dem Gedanken der Mäßigkeitsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert durchaus vergleichbar. Sowohl die antike als auch die neuzeitliche Gesellschaft ‚erkannten‘ ein Alkoholproblem in ihren Reihen und gingen ähnlich dagegen vor. Das primäre Ziel hieß Mäßigkeit.

Bei den Römern galt es, hauptsächlich in punkto Weinkonsum, zurückhaltend zu fungieren. Der Rausch war nicht unbedingt das Ziel, dafür sorgten die Mischverhältnisse. Doch gelegentlich, so meinten sie, würde ein Rauschzustand nichts Schlechtes bewirken. Er galt auch als Sorgenlöser und beseitigte somit auch Verspannungen diversester Art. Das nachträgliche Erbrechen, weil man zu viel getrunken hatte, kam oft vor. Es war aber auch nicht unüblich, sich nach dem Alkoholkonsum unter Zwang zu übergeben, um entweder ein wenig nüchterner zu werden oder um den Körper zu säubern.³²

Man kannte demnach bereits in der Antike die verschiedensten Wirkungsmöglichkeiten von Alkohol, sowohl die positiven als auch die negativen. Das Wissen um die gesundheitsfördernde Funktion von Alkohol beschränkte sich in der Antike größtenteils auf Wein. Das änderte sich ab 1800 im österreichischen Teil der Habsburger-Monarchie und in den deutschen. Zwischen diesen weit voneinander entfernten Epochen kam es zu einer Revolutionierung der Alkoholentwicklung.

³¹ Vgl. Stein-Hölkeskamp, Elke: Das Römische Gastmahl. Eine Kulturgeschichte. Beck. München 2005. S. 114 f.

³² Vgl. Weeber: Weinkultur. S. 62

Es handelte sich hierbei um die Herstellung von Schnäpsen. Den Menschen der Antike war diese vollkommen fremd. Der gravierendste Unterschied dieser beiden Zeitabschnitte bestand daher vor allem darin, dass die Art des Alkohols und dessen Stärkegrad so manches veränderte.

Der öffentliche, exzessive Alkoholgenuss, wie er auch in der Antike insbesondere mit Wein der Fall war, fand im 19./20. Jahrhundert ebenfalls statt, aber er wich zunehmend dem privaten. Hier kam es aber zu einer interessanten Entwicklung. Man trank Spirituosen und entwarf Gründe, warum man dies tat. Ein Glas Branntwein förderte, zum Essen getrunken, die Verdauung und hielt munter. Ein Schluck Schnaps ließe Hunger und Kälte verschwinden, darüber hinaus löste er auch Spannungen und spornte zur Arbeit an. Es kam also zu einer individuell unterschiedlichen Alkoholgenusskultur in den deutschen Territorialstaaten und in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, die vollkommen unabhängig von sozialen Normen und Gesetzen war. Man konnte zum Essen trinken, musste aber nicht, und vor allem wurde man nicht gezwungen, viel zu trinken. Der Nachteil dabei bestand aber darin, dass man leicht das rechte Maß überschreiten konnte, was in der Öffentlichkeit wiederum als peinlich angesehen wurde.³³ Auch wenn für die beiden Epochen gilt, dass unterschiedliche Alkoholika vorrangig konsumiert wurden, bleibt der Konsens zwischen der Antike und der Industrialisierung und auch der Zeit danach derselbe. Der folgende Ausspruch wies und weist teilweise auch heute noch eine Gültigkeit auf, die nicht geleugnet werden kann. „Schimpflich ist es, betrunken unter nüchternen Männern zu sein, schimpflich aber auch, wenn man nüchtern unter Betrunkenen bleibt.“³⁴

Die Empfehlungen und Ansichten zum Alkoholkonsum zeigen vor allem deutlich, dass Alkohol gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch als Nahrungsmittel fungierte. Besonders diverse Schnäpse und Branntweine bekamen eine körperbelebende Rolle zugesprochen, sofern sie im richtigen Maße getrunken wurden. Auch heute kann man noch auf etlichen Bauernhöfen erkennen, dass man sich zur Arbeit häufig einmal ein Gläschen Schnaps gönnt.

³³ Vgl. Spode: Alkohol und Zivilisation. S. 89

³⁴ Korte, Svenja: Rauschkonstruktionen. Eine qualitative Interviewstudie zur Konstruktion von Drogenrauschkwirklichkeit. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2007. S. 53

Die nächste Revolution war die Verbreitung der Kartoffel, nicht nur als billiges und vor allem sättigendes Nahrungsmittel, sondern auch als Alkoholgewinnungsprodukt. Sie war schon nach ihrer Einführung in Europa nicht mehr wegzudenken, besonders aber seit 1815. Denn ab da verwendete man statt Getreide vorwiegend Kartoffeln für die Schnapsherstellung. Durch die sinkenden Produktionskosten des Schnapses wurde Alkohol zu einem täglich verfügbaren Gut. Beim Bier wurde durch die Technikverbesserungen der Industriellen Revolution der Preis erheblich gedrückt, was zweifelsohne den Konsum förderte. Roman Sandgruber kommt daher zu dem Schluss, dass die Industrialisierung, und das steht vollkommen außer Frage, die Attraktivität des Alkohols steigerte. Letzten Endes darf allerdings nicht vergessen werden, dass der Kaufpreis das ‚Alkoholproblem‘ förderte. Es war die weit verbreitete Ansicht vor dem Sozialdarwinismus und vor der Sozialen Frage, dass Alkohol widerstandsfähiger und kräftiger machte, was vor allem in schweren Zeiten an Wichtigkeit gewann. Als viele Landarbeiter mit ihren Familien in die Stadt zogen und dort enge Wohnräume und eine starke physische Belastung vorfanden, verzeichnete der Alkoholkonsum einen Boom.³⁵ Der Alkohol sollte einen für die täglich zu erbringenden Leistungen stärken, doch das ging nur, wenn man es sich leisten konnte. Die Industrialisierung mit ihrem Drang zum Kapitalismus und dem freien Markt, der durch niedrige Preise und Arbeitsprozessmaximierung zu minimalen monetären Aufwänden bestand und eben dies benötigte, um überhaupt existieren zu können, machte einen sozialen Alkoholkonsum in Massen erst möglich. Aufgrund des Imagewandels kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass beide epochalen Kulturen die Wirkung des Alkohols gut genug kannten, um Rückschlüsse auf die Gesundheit zu ziehen. Dass der Rauschzustand der Antike, und zum Teil auch der exzessive, durchaus nichts Unübliches war, ist bereits erläutert worden. Doch ob die Menschen der Antike öfter betrunken waren als jene des Industriellen Zeitalters, kann nicht vollkommen klar beantwortet werden. Allerdings steht ein markanter Unterschied fest, der hochprozentige Alkohol. Denn Menschen im 19./20. Jahrhundert konnten sich um einiges leichter berauschen, da Schnaps schlichtweg mehr

³⁵ Vgl. Sandgruber, Roman: Bittersüße Genüsse. S. 20

Volumenprozent vorzuweisen hatte als die gängigsten Weine der Antike, auch wenn es starke unter jenen gab. Doch letztere wurden wiederum verdünnt getrunken, was die Wirkung des Alkohols schwächte. Daher kann wohl angenommen werden, dass sich im Industriellen Zeitalter mehr Menschen täglich in einem Rauschzustand befanden als es in der Antike der Fall war. Denn zum einen war die Bevölkerung größer und zum anderen gab es stärkere Alkoholika, die schneller wirkten.

2.2.2. Feste und Gelage

Jede Gesellschaft, die sich darüber im Klaren war, wie Alkohol produziert und haltbar gemacht werden konnte, verwendete ihn nicht nur zur primären Bedürfnisbefriedigung von Durst und Hunger, sondern vor allem zur Stabilisierung der sozialen Beziehungen. Einzig und allein deshalb entstanden die ursprünglichen Trinkgewohnheiten, -sitten und -rituale.³⁶

Wein wurde im antiken Griechenland als eine wichtige Alltagsdroge konsumiert, die zu vielen Festlichkeiten getrunken wurde,³⁷ vor allem bei den berühmten Trinkgelagen. Ursprünglich war dieses Symposion keine reine Saufveranstaltung, bei der unter anderem neben Philosophie auch das Aufzeigen der Männlichkeit Priorität hatte. In der Frühzeit hatte es vielmehr den Charakter einer sakralen Kultfeier, was bis in die Antike bewahrt wurde. Beispiele für erhaltene Rituale

³⁶ Vgl. Hübner, Manfred: Zwischen Alkohol und Abstinenz. Trinksitten und Alkoholfrage im deutschen Proletariat bis 1914. Dietz. Berlin 1988. S. 13

³⁷ Vgl. Legnaro, Aldo: Ansätze zu einer Soziologie des Rausches – zur Sozialgeschichte von Rausch und Ekstase in Europa. In: Völger, Gisela und Welck, Karin (Hg.): Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich. Bd. 1. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg 1982. S. 105

stellten die Trinksprüche und das Zutrinken dar.³⁸ Diese beiden Aspekte des sozialen Trinkverhaltens blieben bis heute Bestandteil von Trinkrunden.

Das Zutrinken war eigentlich eher ein Vortrinken. Der Gastgeber fing mit dem Trinken an und sprach dann einige Worte zu einem Geladenen beziehungsweise zu den Geladenen, erst dann tranken andere. Der Grund, warum dies in dieser Reihenfolge abgehalten wurde, war folgender: In der Regel gab es ein geheiligtes Gastrecht, doch es könnte unter Umständen auch möglich gewesen sein, dass der Wein Gift enthielt. Um sich zu vergewissern, dass dieser schlichtweg Wein war, trank der Herr des Hauses beziehungsweise der Zeremonienmeister zuerst. Doch dieser Verdacht wurde schnell beiseite geschoben, da die Gastfreundschaft höchste Priorität hatte, denn sie war dem höchsten Gott, Zeus, zugeordnet. Die Hintergedanken verflüchtigten sich im Laufe der Zeit, das Ritual blieb aber erhalten. Oft wurde mit Sprüchen das Gegenüber geehrt, worauf ein ehrenvoller Rücktrinkspruch folgte. Doch man konnte auch auf abwesende Personen, Gruppen, gar abstrakte Ideen trinken, was auch heute nicht unüblich ist.³⁹

Was die Gelage betrifft, hatte der Alkohol in Griechenland einen höheren Stellenwert als in Rom, wo eher das Essen ins Zentrum rückte.⁴⁰ Dennoch ähnelte das römische Symposion dem griechischen sehr. Zuerst wurde reichlich gegessen und wenig Wein konsumiert, dann gesungen, gedichtet und viel getrunken. Manche Poeten oder Philosophen verfassten in Vorbereitung auf ein solches Fest so manche Dichtungen und Sprüche, die unter dem Begriff ‚Gelagedichtungen‘ Bekanntheit erlangten. Diese wurden vorgetragen und bereits während beziehungsweise nach diesen Präsentationen der dichterischen Künste wurde gezecht. Auf Römerseite schrieb vor allem Horaz eine Reihe solcher Gedichte.⁴¹ Begleitet wurde das Trinken von Süßigkeiten, Kuchen, Obst

³⁸ Vgl. Hagenow: Weingarten. S. 39

³⁹ Vgl. ebd. S. 164

⁴⁰ Vgl. Hirschfelder, Gunther: Europäische Esskultur. Eine Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute. Campus Verlag. Frankfurt und New York 2001. S. 88

⁴¹ Vgl. Hagenow: Weingarten. S. 40

oder Nüssen.⁴² Privaten Treffen boten den griechischen Männern Gelegenheit zu Trinkgelagen mit Gesprächen. Es gab zwar Schankwirtschaften, aber diese galten eher als anrühlich. Beim Trinken lag man mit aufgerichtetem Oberkörper auf einer ‚Kline‘, die mit einer heutigen Couch vergleichbar ist. Darauf hatten je nach Größe zwei bis drei Männer Platz. Da man sich nicht viel bewegte, waren Diener von außerordentlicher Wichtigkeit. Ihre Aufgabe bestand darin, die Trinkgefäße rechtsherum weiterzuleiten, woraus sich auch eine Reihenfolge für die jeweiligen Reden abzeichnete.⁴³ Ein Mann einer Runde wurde zum Zechmeister ernannt. Er konnte über die Menge, das Gefäß und das Mischverhältnis von Wein und Wasser bestimmen. Diese Form des Trinkens war stark ritualisiert. Zuvor musste man sich die Hände waschen, sich mit wohlriechenden Essenzen besprengen und den Kopf bekränzen. Darauf folgten eine Trankspende an den Gott Dionysos und Lobgesang. Allerdings war man angehalten, sich nicht besinnungslos zu trinken, da man eine gute Konversation betreiben wollte. Dies war auch im antiken Griechenland der Fall, als das Zechen nicht mehr nur eine Sache der aristokratischen Gesellschaft war, sondern auch auf andere Schichten überging. Doch wenn Aristokraten sich betranken, wurde viel Wert auf eine hohe geistige Kommunikation gelegt.⁴⁴ Üblicherweise war auch anderweitige Unterhaltung wie beispielsweise Musik oder Pantomime gern gesehen, was im Gastmahl beziehungsweise im Trinkgelage nicht vorkam. Es ereignete sich auch nicht selten der Fall, dass zu einem Trinkgelage noch eine Schar angeheiterter Zecher hinzustieß, die sich dem Fest anschloss.⁴⁵ Besonders interessant ist, dass beim Trinkgelage Ehefrauen und Kinder ausgeschlossen waren. Dabei wurde im Kreise der Adelsgesellschaft, die sich zusammengefunden hatte, eine eigene Gelagepoesie entwickelt.⁴⁶ Dieses

⁴² Vgl. Dalby, Andrew: Essen und Trinken im alten Griechenland. Von Homer bis zur byzantinischen Zeit. Aus dem Englischen übersetzt von Kai Brodersen. Reclam. Stuttgart 1998. S. 46

⁴³ Vgl. Platon: Das Trinkgelage. Oder über den Eros. Übertragung, Nachwort und Erläuterungen von Ute Schmidt-Berger. Insel Verlag. Frankfurt am Main 1985. S. 127

⁴⁴ Vgl. ebd. S. 128 f.

⁴⁵ Vgl. ebd. S. 130

⁴⁶ Vgl. Preiser, Gert: Wein im Urteil der griechischen Antike. In: Gros, Hans (Hg.): Rausch und Realität. Eine Kulturgeschichte der Drogen. Bd. 2. Ernst Klett Verlag. Stuttgart u.a. 1982. S. 13

Beisammensein hatte demnach einen männlichen Prestigecharakter. Kinder und Ehefrauen hatten nach Auffassung der Griechen bei solch einer Festlichkeit nichts zu suchen. Erst bei den Römern wurde dem weiblichen Geschlecht die Anwesenheit erlaubt.⁴⁷ Alkohol, und in Griechenland insbesondere der Wein, hatten Statussymbol und daher repräsentierte das Trinken Macht, Kraft und Stärke. Diese Begriffe wurden allesamt mit Männlichkeit konnotiert. Deshalb wurden Frauen, die viel tranken, nicht geduldet, und dennoch gab es Ausnahmen.

Dalby beschreibt das Symposion als eine Trinkfeier, bei der es erstens um das Trinken ging und zweitens um die sexuellen Bedürfnisbefriedigungen der Männer außerhalb der Ehe, denn zur Unterhaltung waren Frauen schon bei den Trinkgelagen zugelassen.⁴⁸ Das Kannenfest hingegen war ein Fest, bei dem nicht nur Männer trinken durften. In einigen literarischen Werken sind neben der erzählten Geschichte auch Kulturbräuche und Ähnliches aufgezeigt. Da Alkohol in den Alltag integriert war, kam er dort auch zum Vorschein. In der Ilias oder der Odyssee von Homer sind die verschiedenen Facetten des Weines dargestellt.

Aristophanes beschreibt in der attischen Komödie das Kannenfest, das den zweiten Tag und den gleichzeitigen Höhepunkt der Anthesterien bildete. Dabei handelte es sich um ein Wetttrinken. Jeder Teilnehmer hatte seine eigene Kanne, aus der getrunken wurde. Der schnellste Trinker erhielt einen Weinschlauch oder einen Kranz. Im Anschluss kam es zu einer Kinderweihe, bei der Kinder bis zu drei Jahren zum ersten Mal aus einem Kännchen Wein trinken durften.⁴⁹ Die Kannen waren aber nicht alle gleich groß. Chous als Begriff für die angesprochene Kanne kann heute nicht sicher verwendet werden, da man nicht genau sagen kann, ob chous eine Kanne oder lediglich das Maß meinte, das nur bei einer genauen Höhe von 23 cm erreicht werden kann. Das bedeutet, dass aus unterschiedlich großen Krügen getrunken wurde und somit eigentlich Wettbewerbsverzerrung vorherrschte, doch darum ging es ja nicht hauptsächlich. Das

⁴⁷ Vgl. Müller, Klaus E.: Kleine Geschichte des Essens und Trinkens. Vom offenen Feuer zur Haute Cuisine. Beck. München 2009. S. 114

⁴⁸ Vgl. Dalby: Siren Feasts. S. 17

⁴⁹ Vgl. Preiser: Wein im Urteil der griechischen Antike. S. 14

Anthesterienfest war ein Weinfest, das zu Ehren des Dionysos gefeiert wurde. Es fand vom 11. bis zum 13. Anthesterion in Athen statt. Am ersten Tag wurden die Fässer geöffnet, dann wurde der neue Wein verkostet. Der zweite Tag war bestimmt von Riten verschiedener Art. Vor dem Festmahl und dem Wetttrinken gab es einen Wagenumzug und eine Heilige Hochzeit der Basilinna mit Dionysos. Bei dem riesengroß angelegten Trinkgelage bekam man einen chous vorgesetzt, der etwa 3,28 Liter entsprach. Es gab auch Opfergaben, aber die antiken Quellen berichten überwiegend von diesem zweiten Festtag und dem damit verbundenen Wetttrinken. Am dritten Tag wurde lediglich gekocht, allerdings für die Toten. Das ganz und gar Besondere dieses Festes war aber, dass alle Menschen, vollkommen gleich, welchen sozialen Rang sie in der Gesellschaft innehatten, teilnehmen konnten. Somit durften sich auch Sklaven dabei vergnügen.⁵⁰ Im Gegensatz zu anderen griechischen Trinkgelagen trank man nicht aus demselben Krug oder gemeinsam, sondern individuell und gegeneinander. Der soziale Charakter, den das Trinken sonst inne hatte, wandelte sich in diesem Festakt. Die Trinkenden kommunizierten nicht besonders viel miteinander, sie tranken lediglich. Allerdings kam es zu einer neuartigen Kommunikation oder vielmehr zu einer Interaktion zwischen Trinkendem und Publikum. Die Wettbewerber wurden angefeuert und erhielten, nachdem das Rennen entschieden war, ein Feedback des Publikums. Der Sieger demonstrierte seine Stärke und erbrachte somit seinen Männlichkeitsbeweis. Dass männliche Sklaven teilnehmen durften, ist bekannt, doch ob die Beteiligung auch Frauen oder weiblichen Sklaven erlaubt war, scheint nicht ganz geklärt zu sein. Eberwein schreibt zwar, dass alle Menschen mitmachen durften, aber auf das explizite Ansehen des weiblichen exzessiven Alkoholkonsums kommt sie nicht zu sprechen. Was allerdings möglich gewesen sein könnte, ist, dass sogar Sklaven öffentlich um die Wette trinken durften, welche im Allgemeinen weniger Ansehen als Frauen genossen, es sei denn, man würde den übermäßigen Alkoholkonsum und die Fähigkeit, das zu vertragen, mit Stärke assoziieren, was laut damaliger Ansicht fast ausnahmslos den Männern vorbehalten war. Dies

⁵⁰ Vgl. Eberwein, Elisabeth: Kinderweihe an den Anthesterien. In: Trinkl, Elisabeth u. Noedl, Harald (Hg.) Forum Archaeologiae. Zeitschrift für klassische Archäologie. 2/II/97. Zu finden unter: <http://homepage.univie.ac.at/~trinkle5/forum/forum0297/02choen.htm> (31.8.2011)

würde dann wiederum bedeuten, dass Frauen nicht mittrinken durften, weil sie erstens zu schwach wären, um so viel Wein zu vertragen und zweitens könnte es männliche Konkurrenten in eine peinliche Situation bringen, wenn eine Frau sie im Wetttrinken besiegen würde.

Am wahrscheinlichsten ist daher, dass sich jene Frauen, die auch viel trinken wollten, verkleideten. Sie konnten sich beispielsweise als Mann ausgeben oder wie Kratinos in seiner „Pytine“ beschreibt, einen Weinschlauch im Gewand versteckt bei sich haben.⁵¹

Zu Festen, die zu Ehren der Athena oder des Dionysos abgehalten wurden, versammelten sich die Menschen aus allen Phylen, um zu feiern. Mit dem Veranstellen von Wettbewerben jeglicher Art hatten diese Feierlichkeiten eine Sozialisationsfunktion mittels Kräftemessen. Es wurde viel gegessen und getrunken und dabei solidarisierten sich die Phylen zu einer griechischen Einheit, um gegen etwaige Feinde gewappnet zu sein.⁵²

Ein Fest, bei dem nicht nur ehrenvolle Männer trinken durften, waren die Saturnalien. Es wurde in Rom ebenfalls gefeiert und zu Ehren des Landbaugottes Saturn abgehalten. Im Grunde genommen war es ein dreitägiges Trinkgelage, bei dem sowohl intellektuelle Diskussionen als auch Unfug am Programm standen. Während dieser Zeit durften die Sklaven ihren Herren sogar die Meinung sagen und es kam nicht selten vor, dass letztere erstere bedienten. Diese Besonderheiten sollten vor allem den Sklaven als Druckventil dienen, um später wieder zufriedener ihrer Arbeit nachgehen zu können.⁵³

Da die Römer in punkto Weinkonsum vieles von den Griechen übernahmen, werden diese nun nur kurz behandelt, weil sich vieles deckt. In beiden antiken Kulturen wurde hauptsächlich Wein getrunken. Die Römer hatten allerdings eher einen Hang zum süßen Wein, wie der Honigwein, der mulsum, einer war. Auch

⁵¹ Vgl. Preiser: Wein im Urteil der griechischen Antike. S. 15

⁵² Vgl. Gehrke, Hans-Joachim: Kleine Geschichte der Antike. Deutscher Taschenbuch Verlag. 3. Auflage. München 2007. S. 61 f.

⁵³ Vgl. Weeber: Alltag. S. 297

andere Weine waren eher süßlich angelegt.⁵⁴ Welchen Stellenwert der Wein in Rom hatte, zeigt die Tatsache, dass es ihm zu Ehren Weinfeste gab, die an drei verschiedenen Tagen im Jahr stattfanden. Am 23. April wurde zuerst lediglich Jupiter gepriesen, später auch Venus. Nach einer Lammschlachtung war der Weg für die Bauern frei, ihren Wein feilzubieten. Der 19. August war für ein Fest der Weinlese zu früh, aber die Reifezeit fiel in diesen Jahresabschnitt hinein und so wollte man die Götter besänftigen, damit die Weinernte nicht ausfiel. Am 11. Oktober wurden alte und neue Weine getrunken, um die Heilung voranzutreiben.⁵⁵ Hier ist eine überaus große Gemeinsamkeit zu den Griechen mit ihrem dreitägigen Weinfest zu Ehren des Dionysos bemerkbar.

Sowohl in Griechenland als auch in Rom war es verpönt, Alkoholiker oder in der Öffentlichkeit über alle Maßen betrunken zu sein. Das Trinkgelage der Griechen wurde von den Römern übernommen und wies viele Ähnlichkeiten zu jenem der ersteren auf. Üblicherweise aß man ausgedehnt zu Abend, bevor es mit der Zecherei losging. Es konnten auch einige weitere Nachtschwärmer in das Gelage eintrudeln und auch Frauen waren nicht erwünscht, wobei sich der letzte Punkt in der Kaiserzeit änderte, da hier Frauen auch an den Trinkorgien teilnahmen. Bis auf den Aspekt der Frauen unterschied sich das römische nicht vom griechischen Trinkgelage. Die Sitte der Griechen wurde bereits im 3. Jahrhundert v. Chr. übernommen. Es wurde auch zuallererst ein Trinkkönig genannt, ein *rex bibendi*, was auch bei den Griechen Sitte war. Weebers Ansicht nach wurden die römischen Trinkgelage den griechischen in ihren Gesprächen und philosophischen Gedankengängen nicht gerecht.⁵⁶ Wenn man bedenkt, dass die Römer ein anderes Ziel mit dem Trinken verbanden, findet diese These ihre Berechtigung. Falls notwendig, zwang man sich auch selbst mit einer Flamingofeder zum Erbrechen, damit wieder Platz für mehr Essen und weiteren Wein vorhanden war. Für Legnaro scheint dieser Tatbestand ein Merkmal dafür zu sein, dass sich die Römer bis zur Besinnungslosigkeit betranken,⁵⁷ wobei

⁵⁴ Vgl. Weeber: Weinkultur. S. 34

⁵⁵ Vgl. Weeber: Weinkultur. S. 89

⁵⁶ Vgl. Weeber: Weinkultur. S. 32

⁵⁷ Vgl. Legnaro: Soziologie des Rausches. S. 106

Weeber meint, dass eben dies eine Ausnahme war. In Hinblick auf Legnaros Interpretation des exzessiven Alkoholkonsums bei Trinkgelagen scheint es schwer vorstellbar zu sein, dass geistig hochwertige Gespräche mit ausgereiften Gedanken überhaupt möglich waren. Im Zentrum stand zwar beiderseits die Freude und Ausgiebigkeit, aber es gab andere Zielvorstellungen. Während die Griechen philosophieren und diskutieren wollten, um so mithilfe von Wein zu einer kognitiven Ekstase zu gelangen, hatten die Römer eine viel schlichtere Absicht. Sie wollten loslassen, sich gehen lassen und waren darauf aus, eine emotionale Ekstase zu erreichen. Hierin bestünde dann auch der größte Unterschied zwischen den beiden alten Kulturen im Hinblick auf den Alkoholkonsum. Der Grund, warum im alten Rom der Weinkonsum weniger gern gesehen wurde als in Griechenland, liegt eben in diesem Aspekt. Durch das exzessive Trinken ohne anderes Ziel als dem Rausch wurde der Alkohol auf diese eine Ebene seines Wirkens reduziert, was an seinem Image durchwegs Spuren hinterließ. So berichtet Tacitus, der vor allem durch sein Werk „Germania“ große Berühmtheit erlangte, das kurz vor der Wende zum 2. Jahrhundert n.Chr. datiert wird, dass es für keinen Germanen eine Schande darstellen würde, wenn er Tag und Nacht durchzechen würde.⁵⁸ Tacitus' Gesinnung ist dies aber nicht. Denn er meint, dass man ihre Trunksucht ausnützen und sie daher auch ohne Waffen besiegen könnte, sofern die Germanen nur genug zu trinken hätten.⁵⁹ Es wird hier der hoch angesehene Mittelweg im Umgang mit Alkohol angesprochen, der sowohl in der griechischen Antike als auch in der römischen als Maß aller Dinge galt und auch in der ethischen Auffassung des Aristoteles Platz fand.⁶⁰

Bacchanalien hatten allerdings nicht nur in der Antike eine wichtige Rolle inne. Einige kleine Höfe der deutschen Territorialstaaten hielten bis weit ins 18. Jahrhundert an den archaischen Trinkgelagen fest, denn lange Zeit galt, dass einem großen Gast zu Ehren auch große Trünke bereitgestellt werden mussten.

⁵⁸ Vgl. Fehrle, Eugen (Hg.): Tacitus, Publius Cornelius: Germania. Fünfte überarbeitete Auflage. Carl Winter – Universitätsverlag. Heidelberg 1959. S. 37

⁵⁹ Vgl. ebd. S. 39

⁶⁰ Vgl. Hagenow: Weingarten S. 36 f.

Doch da sich mit den Kaffeehäusern der Alkoholgenuss auch auf die restliche Bevölkerung ausweitete, wollte sich die Adelschicht abgrenzen. Einerseits hatte man den Drang zur Nüchternheit und verwarf den archaisch Rausch, andererseits entstanden neue Ekstasen.⁶¹ Das Kaffeehaus als neue Örtlichkeit und Konsumangebotsstelle mit Sozialisationscharakter erfreute sich, aus Frankreich kommend, im 18. Jahrhundert in den deutschsprachigen Ländern großer Beliebtheit.⁶² Vor allem als Mittel der Ernüchterung, aber auch zum Genuss wurde der Kaffee konsumiert. Doch mit dem exquisiten Heißgetränk fand auch ein edler Alkohol den Weg in die Cafés: der Likör. Um 1750 konnte man die beiden nicht mehr voneinander trennen, denn in den Kaffeestuben wurde beides verkauft. Es war nicht rentabel für die Cafébesitzer, sich nur auf Kaffee und Tee zu spezialisieren. Das scheint vollkommen einleuchtend zu sein, wenn man in Betracht zieht, dass uns kaum der dritte oder vierte Kaffee innerhalb eines Abends schmeckt, aber ein weiteres Glas Wein durchaus willkommen sein könnte. Hinzu kommt noch, dass Kaffee- und Likörverkäufer ein und derselben Zunft angehörten. In London wurde das Kaffeehaus auch nicht wirklich von der Branntweinstube getrennt, ähnlich war es auch in Wien.⁶³ Die Kaffeehäuser waren daher der Anfang des öffentlichen und alltäglich möglichen Alkoholkonsums unter Aufwendung von relativ geringen monetären Mitteln. Später wurden sie preismäßig von den Wirtshäusern unterboten, was dazu führte, dass in den Kaffeehäusern die oberen Schichten konsumierten.

Eine andere Möglichkeit zur Trennung vom Pöbel bestand für das Bürgertum darin, exquisiteren Alkohol zu konsumieren. In den deutschen Territorialstaaten bekam der Wein diese Rolle zugesprochen. Doch gegen Ende des 17. Jahrhunderts/Anfang des 18. Jahrhunderts vollzog sich hier ein Wandel. Man trank ihn nicht mehr aus schweren Pokalen, sondern aus dünnwandigen Gläsern, was einen durchaus feineren Anblick bot. Auch die Reinheit und der Alkoholgehalt stiegen merklich an.⁶⁴ Guter Wein wurde nun auch vornehmer

⁶¹ Vgl. Spode: Alkohol und Zivilisation. S. 86

⁶² Vgl. ebd. S. 78

⁶³ Vgl. ebd. S. 85

⁶⁴ Vgl. ebd. S. 85

konsumiert, was lediglich der oberen Schicht möglich war. Das Trinken aus Pokalen zeigte zusätzlich den Unterschied zwischen Arm und Reich, da der arme Bevölkerungsteil kaum mit Pokalen in Berührung kam.

Das gesellige Trinken, wie es in den oberen Absätzen beschrieben wurde, stellte das gängigste Alkoholkonsummuster dar, doch damit auch jenes, das eben zu einem sozialen Alkoholproblem führen konnte. Wyrwa zufolge hatte diese Trinkform lediglich die Aufgabe des sozialen Kontaktes.⁶⁵ Es war allerdings nicht möglich, die Funktionen des Trinkens immer klar abzugrenzen. Vielmehr überschritten sie sich. Mittels Alkohol konnte der Arbeiter vor den familiär dürftigen Lebensverhältnissen fliehen, indem er ins Wirtshaus ging und mit Freunden oder Kollegen trank. Richtig ist, dass in der Geselligkeit dieser Stube gerne viel getrunken wurde. Falsch ist aber, dass dies das einzige Ziel war. Vielmehr konnte unter anderem versucht werden, mithilfe der Geselligkeit aus der Realität zu fliehen. Es entstand somit vor allem im krassen Gegensatz zur Antike ein neuer Grund zu trinken: die Flucht vor der Realität. Die Wirkung des Weines kannte man bereits im Altertum zur Genüge. Allerdings versuchte man, diese positiv einzusetzen. Vor allem bei Trinkgelagen sollte philosophiert werden. Mäßiger Weinkonsum konnte den Verstand erweitern. Deshalb war es auch nicht gerne gesehen, wenn sich jemand absichtlich regelmäßig benebelte. Doch genau diese Wendung trat ab dem Industriellen Zeitalter in Kraft. Man mochte seinen Verstand nicht erweitern, da er in einer solch miserablen Situation nur belastend wirkte. Man wollte ihn regelrecht sprengen und aus allen kognitiven und emotionalen Verankerungen reißen, damit man vergaß, was passiert war und was noch geschehen könnte. Der Faktor Flucht war vor allem ein wesentlicher, aber in einer Überschneidung zum Sozialisationsfaktor. Hasso Spode meint, dass dies ab dem 18. Jahrhundert der Fall gewesen war. Man suchte in einem Zeitalter der Unterdrückung die Freiheit. Vor Zwängen wollte man daher fliehen. Das Recht auf Narrenfreiheit und das Ausbrechen aus den sozialen Pflichten hatten auch große Priorität. Zudem darf auch nicht vergessen werden, dass Alkohol auch im Fall einer sozialen Entgleisung, zum Beispiel

⁶⁵ Vgl. Wyrwa, Ulrich: Branntwein und „echtes“ Bier. Die Trinkkultur der Hamburger Arbeiter im 19. Jahrhundert. Junius. Hamburg 1990. S. 23

durch ein Fehlverhalten, eine durchwegs anerkannte Entschuldigung bieten konnte. Spode versteht somit den Alkoholkonsum des Industriellen Zeitalters als Werkzeug, das viele verschiedene Funktionen aufwies.⁶⁶ Dennoch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Flucht vor der Realität nicht die einzige Funktion sein konnte, die der Alkoholkonsum innehatte. Der Alkohol erfreute sich, und tut dies auch heute noch, großer Beliebtheit bei besonderen Festlichkeiten. Ohne ihn war und ist eine Feier kaum vorstellbar.

Im Jahre 1773 wurde im Bistum Osnabrück etwas Besonderes beschlossen. Die Bauern durften zu einer Hochzeit ‚nur‘ vier Tonnen Bier und 10 Kannen (in etwa 20 Liter) Branntwein verbrauchen. Des Weiteren wurde 1779 empfohlen, dem männlichen Gesinde über das Jahr 300 Quart Bier und 6 Quart Branntwein auszuteilen.⁶⁷ Diese Empfehlung zeigt deutlich, dass Alkohol gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch als Nahrungsmittel fungierte. Wie viel Liter einem Quart entsprechen, scheint je nach Region unterschiedlich gewesen zu sein. Das Bistum Osnabrück zählt zum Gebiet um Bremen und dort glich ein Quart 0,943 Litern.⁶⁸ Hochgerechnet auf das gesamte Jahr heißt das, dass pro Tag etwa ein Liter Bier ausgeteilt werden sollte. Den Branntwein trank man zur Verdauung oder in den Arbeitspausen, da er, wie die Menschen glaubten, Kraft gab, die restlichen Tätigkeiten erfüllen zu können. Die gesetzliche Verfügung, wie viel bei einer Hochzeit konsumiert werden durfte, zeigt, dass Alkohol bei Feiern und Festlichkeiten nicht mehr wegzudenken war. Er hatte neben dem lockernden Charakter, damit gesellig gefeiert werden konnte, auch noch einen rituellen, was bis heute in Deutschland und Österreich erhalten blieb. Hochzeiten, andere Feste und Rituale hatten seit jeher auch einen sakralen Charakter. Da diese Anlässe nicht nur Menschen einander, sondern auch die Menschen den Göttern näher brachten, fand der Alkohol auch Einhalt im Glauben und in seiner Ausübung. Dies galt sowohl für den Monotheismus als auch für den Polytheismus. Dionysos beziehungsweise Bacchus nahm einen nicht unwesentlich wichtigen Platz in der antiken Götterwelt ein. Zum einen war er der

⁶⁶ Vgl. Spode: Alkohol und Zivilisation. S. 88 f.

⁶⁷ Vgl. Spode: Alkohol und Zivilisation. S. 126

⁶⁸ Vgl. Zwahr (red. Leitung): Brockhaus. Band 22. S. 370. Sp. 1

Gott des Rausches und des Weines und zum anderen der Freude, Ekstase und Fruchtbarkeit.⁶⁹ Ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. wurde Dionysos mehr Ehre zuteil, weshalb Kultur und Wein nicht mehr getrennt werden konnten.⁷⁰ Der Rebensaft wurde bei den Opferritualen des alten Griechenlands nicht nur pur getrunken, sondern man ließ auch einige Tropfen in das Tieropfer einfließen. Dabei achtete man allerdings nicht auf die Qualität des Weines, denn man glaubte nicht, dass die Götter zwischen gutem und schlechtem Wein unterschieden oder zwischen billigem und teurem, da Wein als etwas an sich Göttliches galt,⁷¹ wobei in der Ilias sehr wohl geschrieben steht, dass die Götter den Unterschied kennen würden.⁷² In der griechischen Antike sprach man dem Wein mehr als göttliche Kraft zu. Dionysos lebte in ihm und beflügelte so zur Ekstase. Somit galt das Getränk selbst als etwas Göttliches und sollte daher den Menschen dazu dienen, der Götterwelt ein Stück näher zu kommen. Diverse Orgien zur Preisung des Dionysos wurden in das antike Rom übernommen. Dort meinte man allerdings, dass diese kultischen Gelage dem Ansehen keinen Nutzen brächten und so wurde der Bacchuskult, welcher dem griechischen Dionysoskult gleichzusetzen ist, 186 v. Chr. verboten.⁷³ Der Wein gelangte später allerdings wieder zu mehr Prestige. Der römische Kaiser Theodosius I. ließ das Christentum im Jahre 380 n. Chr. zur Staatsreligion des Römischen Reiches aufsteigen. Dieser Glaube wollte damals insbesondere Nähe zum Volk darstellen. Vor allem mit den Begriffen Brot und Wein wurde eine materielle und ideologische Verbindung hergestellt. Dies zeigt, dass Wein definitiv ein Grundnahrungsmittel und somit von hoher Bedeutung war. Das Christentum sollte demnach so unabdingbar wie der Wein sein, der dank der Huldigung durch die Religion an Ansehen gewann.⁷⁴ Er bekam im Christentum eine überhöhte symbolische Bedeutung

⁶⁹ Vgl. Reinhardt: Alkohol und soziale Kontrolle. S. 21

⁷⁰ Vgl. Brockmeyer: Sozialgeschichte der Antike. S. 48

⁷¹ Vgl. Dalby: Essen und Trinken. S. 54

⁷² Vgl. Homer: Ilias. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß. Fischer. Frankfurt am Main 2009, S. 160, Vers 65 – 95 (9. Gesang). zit. nach: Preiser, Gert: Wein im Urteil der griechischen Antike. S. 10

⁷³ Vgl. Hagenow: Weingarten. S. 14

⁷⁴ Vgl. Montanari: Hunger. S. 27

zugesprochen, da er das Blut Christi sei. Damit konnte Wein keine Alltagsdroge allein sein. Er mutierte zu einer Sakraldroge. Demnach lehnte das frühe Christentum den Rausch ab,⁷⁵ nicht aber den Weinkonsum in Maßen. Daher hatte bereits die christliche Kirche zu Anbeginn die Einstellung, die Massen zum Maßhalten zu bewegen. Wenn zu viel vom sakralen Wein konsumiert würde, müsste das auch heißen, dass man sich in einem ‚sakralen‘ Rausch befände und so, wie es auch die Meinung der Griechen war, der Götterwelt näher käme.

Mit Alkohol verband man in der Antike nicht nur Grundnahrung, sondern auch Freude am Leben. Der Wein förderte in diesem Sinne auch die Bereitschaft zu sexuellen Handlungen, die sich nachhaltig auf die Fruchtbarkeit ausweiten. Die Griechen hatten in Dionysos sowohl einen Gott des Weines als auch der Fruchtbarkeit gefunden. Sein zweiter Aufgabenbereich kann allerdings nicht nur sexuell interpretiert werden, denn auch Boden muss fruchtbar sein, damit etwas darauf wachsen und gedeihen kann. Die Früchte des Bodens sind lebensnotwendig für den Menschen. Das heißt, der Boden muss fruchtbar sein, damit der Mensch auch fruchtbar sein kann. Dionysos' Aufgabengebiet wurde demnach recht gut durchdacht. Ursprünglich wurde im alten Griechenland der Wein mit nichts Bösem assoziiert. Ganz im Gegenteil, durch seine auflockernde Wirkung konnte er laut damaliger Ansicht sogar den Menschen dabei helfen, fruchtbar zu sein, da er befreite und somit der Paarung half. Erst später, erstmals unter Platon, was allerdings genauer im Kapitel ‚Alkoholproblem‘ abgehandelt wird, kam der Gedanke auf, dass Alkohol beim Zeugungsakt Schaden verursachen könnte und eben diesen griffen im 19. Jahrhundert die Sozialdarwinisten und Naturalisten auf.

Bereits beim Aspekt des Glaubens können wir einen Imagewandel des Alkohols festmachen. Zunächst einmal galt, dass er fördernd auf die Fruchtbarkeit wirkte. Unter Platon kamen jedoch erste Zweifel auf. Alkohol war allerdings noch immer etwas Göttliches. Zu viel Wein durfte aber nicht getrunken werden. Maßhalten wurde die Devise. In Rom wurde eben das fortgesetzt, aber noch erweitert. Der Bacchuskult wurde verboten, da sich die Trinkgelage größtenteils lediglich auf

⁷⁵ Vgl. Legnaro: Soziologie des Rausches. S. 107

das Trinken spezialisierten und somit an kognitivem Glanz verloren. Als das Christentum im alten Rom zur Staatsreligion wurde, wurde dem Wein abermals eine besondere Bedeutung zuteil. Einerseits stellte er das dar, was jede/r benötigte, um leben zu können, andererseits wiederum wurde mit ihm etwas Göttliches assoziiert. Bis heute symbolisiert Wein in der katholischen Kirche das Blut Christi und deshalb gewann er auch an Prestige. In der Antike spielte der Alkohol demnach vor allem im Glauben eine wichtige Rolle. Mit ihm war man den Göttern beziehungsweise dem Sohn Gottes näher. Zwischen 1800 und 1930 verschwand aber die Verbindung von Alkohol und Religion zusehends. Zu dieser Zeit wurde im Raum des heutigen Deutschlands und Österreichs über die Maßen viel konsumiert. Anstatt Zuflucht im Glauben zu suchen, versuchte man, sie im Wirtshaus zu finden. Etliche Meinungen wurden geäußert, die die Abstinenz befürworteten und jeglichen Konsum von Alkohol aufs Schärfste verurteilten. Alkohol war auf einmal nichts Göttliches mehr, sondern etwas Teuflisches.

3. Die drei dominierenden Alkoholika

In diesem Abschnitt wird nun auf die drei großen Alkoholika eingegangen. In der Antike war das vor allem der Wein, aber auch Bier wurde getrunken, allerdings recht marginal. In der Neuzeit spielte eher der Gerstensaft eine wichtige Rolle. Der Wein fand eigentlich nur in Österreich Anklang, musste aber auch im Großen und Ganzen dem Bier weichen. Das dritte große alkoholische Getränk, das behandelt wird, ist der Branntwein, den man in der Antike noch nicht kannte. Mischgetränke scheinen in dieser Arbeit nicht auf, aber der Bestandteil in diesen, den die zuvor genannten dominierenden drei Alkoholika im Mischgetränk ausmachen.

3.1. Der Wein

Wein wurde vor allem in der Antike zuhauf konsumiert. Wie weiter oben erwähnt, hatte er auch Kultstatus und wurde mit den Göttern in Verbindung gebracht. Im katholischen Glauben wird überliefert, dass Jesus Wasser zu Wein machte, ein Synonym für ihn ist auch das Blut Christi. Wein war zur damaligen Zeit schlichtweg lebensnotwendig und man kannte viele verschiedene Arten, die sich auch in ihrer Qualität zum Teil stark voneinander unterschieden. Diverse Feste wurden für ihn veranstaltet und auf anderen Feiern war er nicht wegzudenken. Der exzessive Konsum scheint den Quellen nach im alten Griechenland lediglich den Männern erlaubt gewesen zu sein. Oft heißt es, dass Frauen diesbezüglich abstinent lebten. Doch drängen sich eben unter dem Aspekt der Notwendigkeit und der Tatsache, dass er nicht mehr wegzudenken war, folgende Fragen in Bezug auf den weiblichen Alkoholkonsum auf. Wenn in vielen Regionen die Möglichkeit, ohne Wein ein gesundes Leben zu führen, nicht bestand, weil die Wasserqualität zu wünschen übrig ließ, warum sollten dann die Frauen keinen Wein trinken? Gerade sie sollten dies doch tun, wenn in ihren Körpern die nächsten Generationen heranwachsen. Es scheint daher nur zu einleuchtend zu sein, dass die Frauen trotzdem Wein tranken. Die Frage ist nur, in welchen

Mengen dies geschah. Wollten Frauen nicht auch einmal an Festen teilnehmen und den Luxus genießen, guten Wein und vor allem reichlich davon trinken zu können? In manchen Quellen wurde davon berichtet und vor allem wie schändlich weiblicher Alkoholkonsum wäre. Doch sind diese Versuche eines Weinkonsums dann nicht als Revolutions- beziehungsweise Emanzipation-ansatz der Antike zu werten? Die Männer des alten Zeitalters waren höhergestellt als ihre weiblichen Pendants. Hier drängen sich allerdings wiederum Fragen auf: Wenn Alkohol beziehungsweise Wein in der Antike auch Statussymbol und dessen Konsum einen gewissen sozialen Rang widerspiegelte, wie sah es dann bei den Sklaven aus? Durften männliche Sklaven Wein trinken, um sich zu stärken und durften das weibliche auch? Wein gehörte doch zu einer ausgewogenen und gesunden Ernährung der damaligen Zeit einfach mit auf den Speiseplan. Warum sollte er dann Leibeigenen verwehrt bleiben, wenn diese doch auf den Feldern schnelle, gute und vor allem exakte Arbeit verrichten mussten? Anhand der antiken Quellen und der Wissenschaftler/innen, die sich daran taten, eben solche Fragen zu beantworten, erscheint vor allem eines ganz klar. Wir können diese Fragen (noch) nicht exakt und zu unserer vollsten Zufriedenheit beantworten. Es fehlen genügend Aufzeichnungen dieser Zeit und exakte Angaben über den Weinkonsum. Zwar tauchen hier und da welche auf, aber als vollkommen repräsentativ können diese nicht gelten. Vielmehr müssen wir in diesem Zusammenhang die Geschichte des Weinkonsums der Antike wie ein Puzzle zusammensetzen und die fehlenden Teilchen mit Erwartungen und Annahmen schließen, damit sich ein klares Bild ergibt. Eben dies soll im Folgenden geschehen.

Gert Preiser schreibt, dass den Frauen im antiken Rom das Trinken von Wein verboten war, beim männlichen Geschlecht war es in Maßen angemessen.⁷⁶ Dies war sowohl bei den Griechen als auch bei den Römern der Fall. André teilt diese Ansicht, wenn er meint, dass darüber geschrieben wurde, dass die Frau abstinent sein musste. Das heißt, sie durfte absolut keinen Wein trinken. Der Grund dafür läge darin, dass der Wein abtreibende Wirkung habe, sofern er

⁷⁶ Vgl. Preiser, Gert: Wein im Urteil der Römer. In: Gros, Hans (Hg.): Rausch und Realität. Eine Kulturgeschichte der Drogen. Bd. 2. Ernst Klett Verlag. Stuttgart u.a. 1982. S. 19

missbraucht werden würde. Es existieren aber auch andere Quellen, die geradezu empfehlen beziehungsweise verordnen, dass die Frau in der Schwangerschaft Wein in Maßen trinken soll.⁷⁷ André hält fest, dass ihnen der Wein nicht gänzlich untersagt wurde. Sie durften den Tresterwein oder Weinliköre durchaus trinken. Ein ‚Trinkverbot‘ galt lediglich in Bezug auf den Wein erster Pressung, also dem qualitativ höherwertigen.⁷⁸

André ist einer der wenigen Wissenschaftler/innen, die nicht meinen, dass die Frauen keinen Wein trinken durften. In vielen Büchern liest man zwar, dass die Frau der Antike nicht trinken sollte und durfte, dass es schändlich war, dass die Taten hart bestraft wurden, etc. Allerdings steht auch oft gleich hinten an, dass jede/r Wein trank. Doch muss man sich die Fragen stellen: Wenn Wein zu den Grundnahrungsmitteln der Antike zählte, und das tat er zweifelsohne, warum war die Frau von diesem Grundrecht auf gute Ernährung ausgeschlossen? Oder geht es hierbei lediglich um den exzessiven Weingenuss, wie er in Trinkgelagen stattfand? Aufgrund der Quellenlage kann daher nur angenommen werden, dass zwar alle Wein trinken durften und das auch taten, aber betrinken durften sich lediglich die Männer. Der Grund, warum in so manchen Quellen steht, dass es für Frauen bei Strafe verboten war, Wein zu trinken, liegt wohl darin, dass man einerseits nicht gerne betrunkene Frauen sah, wie es auch heute noch in vielen Gesellschaften der Fall ist. Denn wenn eine Frau sturzbetrunken auf der Straße geht, sieht das die heutige Gesellschaft als wesentlich verächtlicher an als wenn es ein Mann tut. Andererseits deklariert der Weinkonsum auch eine gewisse Art von Prestige und Kräftemessen, was vor allem bei Männern wichtig war. Es wäre doch nur allzu schändlich gewesen, von einer Frau besiegt zu werden. Ein anderer Grund könnte auch gewesen sein, dass Männer an manchen Tagen oder Abenden einfach der eigenen Frau fernbleiben wollten und Trinkgelage boten sich diesbezüglich an.

Cato der Ältere verfasste „De agri cultura“, worin es unter anderem um Weinbau geht, allerdings wird auch das weibliche Trinken thematisiert. In diesem Text

⁷⁷ Vgl. André: Essen und Trinken. S. 149 f.

⁷⁸ Vgl. ebd. S. 150 f.

steht, dass er beobachtet habe, wie eine Frau von ihrem Mann bestraft wurde, nachdem sie Wein getrunken hatte. Etwas listig scheint ein anderer Punkt zu sein, den aber Plinius der Ältere beschreibt. Die Frauen wurden von den Verwandten geküsst, weil so festgestellt werden konnte, ob diese nach Wein rochen. Quintus Fabius Pictor hingegen berichtet, dass eine Ehefrau von ihren Familienangehörigen zum Hungertod gezwungen wurde, weil sie ein Schränkchen entsiegelt hatte, in dem die Schlüssel zum Weinkeller waren.⁷⁹

Karl-Wilhelm Weeber schreibt, dass es in Rom de facto ein Weinverbot für Frauen gab. Allerdings war es ab der Kaiserzeit nicht mehr existent, da sich das weibliche Geschlecht gewissermaßen darüber hinweggesetzt hatte.⁸⁰ Das mussten die Frauen auch oder sollten sie Wasser trinken, wovon sie möglicherweise krank werden konnten? Und wenn sie das wirklich taten und gesundheitlich in einer alles anderen als guten Verfassung waren, so mussten sie doch Medizin zu sich nehmen und oftmals schwor man dann auf den Wein. Männer tranken gewisse Weine gegen ihre körperlichen Gebrechen, dann mussten es doch Frauen auch tun, spätestens wenn keine andere Medizin half. Auch heute noch findet sich in vielen Medikamenten Alkohol wieder, wie beispielsweise in diversen Hustensäften. Die Wirkung von Alkohol, in Maßen zu sich genommen, kannte man und daher musste sie auch genutzt werden. Es scheint alles andere als logisch nachvollziehbar zu sein, dass Frauen überhaupt keinen Alkohol trinken durften. Wein hat eine enthemmende Wirkung und daher hatte die männliche Gesellschaft vielleicht Angst davor, dass er die Frauen zu wilden, rasenden Furien machte.

Doch Murray ist der festen Überzeugung, dass Wein als Enthemmungsmittel nur selten vorkam, aber wenn doch, dann vor allem in Zusammenhang mit den Festlichkeiten zu Ehren des Dionysos. Insbesondere Frauen verehrten den Gott des Weines und des Rausches. Weil ihnen der Alkoholkonsum bei gesellschaftlichen Anlässen untersagt war, tranken die Frauen heimlich unheimlich viel. Dionysos verehrten sie deshalb in einem hohen Maße, da es bei

⁷⁹ Vgl. Preiser: Wein im Urteil der Römer. S. 19

⁸⁰ Vgl. Weeber: Weinkultur. S. 95

diesen Ritualen keine Regeln gab. Das heißt, es war viel mehr als sonst erlaubt, was wiederum bedeuten würde, dass es Frauen nicht untersagt war, Wein zu trinken. Die Tischgesellschaften unterwarfen sich nicht mehr den strengen Ritualen, welche dann abgeändert wurden. Anstatt eines gekochten und geschnittenen Fleisches gab es rohes, das in Stücke gerissen wurde und Wein wurde ungezügelt getrunken. Dionysosfeiern spiegelten mehr und mehr nicht die Anbetung und Huldigung der Gottheit wider, sondern fungierten vielmehr als Ventil, um diverse Formen von Druck abzulassen.⁸¹ Damit sich aber auch Männer des Stresses entledigen konnten, wäre für so manchen Zweck eine Frau recht dienlich gewesen, die dasselbe vorhatte. Dionysos war auch für die Ekstase zuständig und diese kann bekanntlich verschiedene Formen annehmen. Daher scheint es schon allein wegen des Dionysoskultes nicht abwegig zu sein, dass ekstatische Feste mit viel Wein und nacktem Fleisch gefeiert wurden, um sich vollends der Lust und Wollust hinzugeben.

Eine andere unterdrückte Gruppe der antiken Gesellschaft bildeten die Sklaven/innen. Sie hatten viele Pflichten und kaum Rechte. Wie wichtig Wein für die Ernährung der Antike und wie elementar und selbstverständlich sein Konsum war, zeigt vor allem Cato, der Ältere, auf, der nicht gerade dafür Berühmtheit erlangte, ein angenehmer Zeitgenosse zu sein. In Anbetracht dessen, dass er seinen Sklaven/innen Wein gab, muss der Schluss gezogen werden, dass Wein nichts Besonderes, sondern etwas ganz Alltägliches darstellte, worauf jeder Mensch Anrecht hatte, sogar Sklaven.

Laut Weeber liegen zwar konkrete Angaben nicht vor, dennoch gibt er an, dass Cato seinen Sklaven/innen maximal 260 Liter Wein pro Jahr ausschenkte.⁸² André spricht von 262 Litern, fügt aber noch hinzu, dass das für angekettete Sklaven/innen Gültigkeit hatte. Wein stellte für Cato eine Form der Bezahlung dar. Auf jeden Fall kommt bei beiden Wissenschaftlern eine ähnliche Tagesdosis an Wein heraus. Die angegebenen Mengen, auch wenn sie sich minimal

⁸¹ Vgl. Murray, Oswyn: Der griechische Mensch und die Formen der Geselligkeit. In: Vernant, Jean-Pierre (Hg.): Der Mensch der griechischen Antike. Campus Verlag. Frankfurt und New York 1993. S. 257 f.

⁸² Vgl. Weeber: Weinkultur. S. 91

unterscheiden, stellten eine Tagesdosis von etwa 0,7 Liter Wein pro Tag dar, was einer heutigen Weinflasche entspricht.⁸³ Allerdings schreibt keiner von beiden, wie stark dieser Wein war und in welcher Mischung mit Wasser die Sklaven/innen ihn tranken, auch Annahmen darüber fehlen. Es kann aber durchaus angenommen werden, dass er stark verdünnt wurde, da die Weinernte eine anstrengende Arbeit darstellte und da es ohne Schatten am freien Feld auf Dauer nicht gesund für den Körper und dadurch auch nicht gesund für das Geschäft des Sklavenhalters sein konnte, dass die Leibeigenen eine zu starke Dosis zu sich nahmen und einem Hitzeschlag zum Opfer fielen oder dass ihnen gar einige Fehlgriffe hintereinander bei ihrer Arbeit unterliefen.

Da es sich hierbei um Sklaven/innen handelte, oder gar um angekettete, dürfte der reale Alkoholkonsum der restlichen Bevölkerung weitaus höher gewesen sein. In welchen Dimensionen wir uns das allerdings vorzustellen haben, scheint nirgends auf. Außerdem muss bedacht werden, dass der Weinverbrauch in Regionen, die besonders für seinen Anbau geeignet waren, noch zusätzlich um einiges höher ausfallen musste, da Wein dort einfach und daher auch günstiger erhältlich war als in anderen Teilen des Römischen Reiches.⁸⁴

Sowie in der Antike als auch in der Zeit und der Folgezeit der Industriellen Revolution wurden dieselben Ansichten über Alkohol vertreten. So galt, dass schwere Arbeiten gute Nahrung, guten Nährwert sowie viel Kraft erforderten und dabei spielte der Alkohol eine tragende Rolle. Diese Ansichten existierten vor allem in der Antike. Wie viel Wein bei den alten Römern oder Griechen wirklich konsumiert wurde und vor allem wie viel die unteren Schichten tranken, kann in keiner Weise genau gesagt werden. Es kann nur geschätzt werden und diese Annahmen liegen zum Teil äußerst weit voneinander entfernt, weshalb sie auch nicht angeführt werden. Allerdings steht fest, dass Leibeigene weniger wert waren als andere Menschen und dass Wein nicht gerade als etwas Negatives galt. Der Tatbestand, dass auch Sklaven/innen Wein tranken, macht deutlich, dass es sich hierbei um ein Grundnahrungsmittel handelte und dass daher jeder

⁸³ Vgl. André: Essen und Trinken. S. 149

⁸⁴ Vgl. Weeber: Weinkultur. S. 91

Mensch ihn zum Leben benötigte. 0,7 Liter Wein pro Tag scheint keine geringe Tagesdosis zu sein. Es besteht aber noch die Möglichkeit, dass damit bereits auf eine verdünnte Form angesprochen wird. Andere Angaben in Bezug auf den Alkoholkonsum der römischen und griechischen Bürger könnten uns dasselbe Problem vor Augen führen. Noch hinzu kommt, dass es damals bereits viele verschiedene Weine gab, die sich nicht nur in der Qualität unterschieden, sondern auch im Alkoholgehalt.

Der Wein hatte vor allem auch einen Motivationscharakter, so Weeber. Durch falsche Handgriffe konnte es zu Unmengen an Verlusten für den Winzer kommen. Daher benötigte dieser qualifizierte Sklaven/innen, Fachkräfte sozusagen. Diese mussten auch ihre Arbeit gut und mit Sorgfalt erledigen. Im alten Rom erkannte man schnell, dass es motivationssteigernd war, wenn den Arbeitern/innen Belohnungen zugesprochen oder ausgehändigt wurden, als wenn sie stets mit der Peitsche angetrieben wurden. Aus diesem Grund gab man den Sklaven/innen auch Wein und ließ sie in manchen Winzerbetrieben auch gemeinsam mit den Freien an einem Tisch sitzen, um miteinander zu trinken.⁸⁵

Anhand der Art des Trinkens und der Rekonstruktionen des Trinkens minder angesehener sozialer Gruppen wie Frauen oder Sklaven bietet sich ein ambivalentes Bild in Hinblick auf den Weinkonsum in der Antike. Wein zu trinken war zuallererst einmal lebensnotwendig aufgrund der schlechten Wasserqualität, wie sie mancherorts vorzufinden war. Darüber hinaus wiesen die Möglichkeit und gesellschaftliche Akzeptanz des Weintrinkens wichtige Aspekte des gesellschaftlichen Lebens schlechthin auf. Wertigkeit, Prestige, Respekt und Toleranz sind hier zu nennen. Dass es den Männern möglich war, viel zu trinken, zeigte den Frauen auf, dass sie als schwächer galten. Männer konnten zusehends ihre Macht zeigen, indem sie besseren Wein tranken beziehungsweise ihren Gästen einen qualitativ anboten. Zusätzlich gewannen sie noch an Prestige, indem sie bei diversen Trinkgelagen und -gelegenheiten mithielten beziehungsweise viel trinken konnten. Frauen wollten auch die Möglichkeit haben, Wein zu trinken, da die diversen Verbote ein Signifikant für

⁸⁵ Vgl. ebd. S. 95 f.

mangelnden Respekt darstellten, denn schließlich wurden sogar Sklaven an denselben Tisch geholt, um zu trinken. Sie positionierten sich somit an diesen Abenden alle auf einer Höhe, was den Sklaven viel bedeutet haben muss, da sie nun anerkannt und respektiert wurden und weil sie vor allem nicht als Menschen zweiter oder dritter Klasse behandelt wurden, sondern schlichtweg als Menschen.

Obwohl manche Gleichberechtigung symbolisierten und signalisierten, erkannte man doch leicht am Weinkonsum und -vorrat die Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse. Die genaue Kenntnis von Wein, was auch eine Qualitätsangabe und ein Beurteilen nach sich zieht, war in der Antike mehr oder minder den oberen Schichten vorbehalten.⁸⁶ Denn diese konnten es sich leisten, viel und vor allem guten Wein zu trinken, wodurch mehr Unterschiedliches getrunken werden konnte. Die Erfahrung im Weingenuss diverser Sorten beruhte demnach auf dem Privileg reich zu sein. Daher wurde nach dem Gut Alkohol bereits in der Antike gestrebt. Vorrechte und Luxus, die den oberen Schichten vorbehalten blieben, wollten sich seit jeher auch die niederen Schichten aneignen. Vor allem erkennbar war dies im Genuss eines guten Weines.

Es galt als Zeichen des Wohlstandes, was sich auch heute nicht geändert hat, wenn man viel Wein lagernd hatte. Denn um viel Wein zu haben, ohne Weinbauer zu sein, muss viel Geld ausgegeben werden.⁸⁷ Alkohol beziehungsweise viel Alkohol wurde daher ursprünglich mit Reichtum verbunden. Doch nur weil man viele Flaschen der edelsten Weine im Keller lagerte, musste dies nicht zwingend heißen, dass man auch viel trank. Die Assoziation liegt allerdings nahe. So standen große Weinmengen und der Konsum in der Antike für Wohlstand. Im 19. Jahrhundert sind diesbezüglich Parallelen zu entdecken. Der Konsum und die Lagerung guten Weines waren der oberen Klasse vorbehalten, da diese das nötige Kapital dafür aufwenden konnte. So assoziierte man in beiden Perioden der Untersuchungszeiträume Wein- beziehungsweise Alkoholkonsum mit Wohlstand, da man es sich erst leisten können musste,

⁸⁶ Vgl. Hagenow: Weingarten. S. 166

⁸⁷ Vgl. Dalby: Essen und Trinken. S. 137

Alkohol zu konsumieren. Daraus folgt, dass dieser seit jeher nicht nur Grundnahrungs-, sondern auch Genussmittel war.

Es kann in Einzelfällen zur Sucht kommen, bei der die betroffenen Menschen auch viel verlieren und von der Droge ganz und gar abhängig sind. Im Zentrum der Untersuchungen steht aber nicht das Individuum, sondern die Gesellschaft und als Teil von ihr die verschiedenen sozialen Schichten, da es dabei beträchtliche Unterschiede gibt. Zum Suchtmittel, das abhängig macht, kann Alkohol erst werden, wenn die Grenze des Genussmittelkonsums überschritten wird. Das heißt, dass dann auch die notwendigen monetären Mittel überhaupt vorhanden sein müssen, um sich dem Genuss hingeben zu können, denn Alkohol in Massen für die Gesellschaft ist erst dann möglich, wenn es dieser wirtschaftlich gut geht. Wenn das nicht der Fall ist, wird auch weniger konsumiert.

Die Preise für Wein waren in der Antike durchaus unterschiedlich. André scheint sich nicht sicher zu sein, ob man sich Wein nun leisten konnte oder nicht. Er widerspricht sich über die Maßen oft in seinem Text, denn er erwähnt, dass viel Wasser getrunken wurde, was auch durchaus stimmt, da der Wein damit verdünnt wurde. In diesem Zusammenhang meint er einerseits, dass der Weinpreis recht hoch ausfiel und Wasser noch mehr zu einem Nonplusultra im Lebensmittelbereich wurde, später ist er der Ansicht, dass der Weinpreis nie übertrieben hoch war. Somit wäre es für das römische Volk durchaus im Bereich des Annehmbaren gewesen, Wein zu kaufen und ihn zu konsumieren.⁸⁸ Man kann die Preise für die verschiedensten Sorten von Wein nicht alle über einen Kamm scheren. Wenn er, wie weiter oben erwähnt, meint, dass Frauen durchaus Wein tranken, aber nur den qualitativ minderwertigen und dadurch billigeren, dann impliziert das, dass es Preisunterschiede gegeben haben muss. Wein brauchte man in manchen Regionen des römischen Reiches und Griechenland aufgrund der schlechten Trinkwasserqualität. Das bedeutet, dass es immer billigen Wein geben musste. Sofern er teurer wurde, blieb den Menschen der Antike ohnehin wenig anderes übrig, als trotzdem Wein zu kaufen und dafür auf andere Sachen zu verzichten.

⁸⁸ Vgl. André: Essen und Trinken. S. 148

Daher stellte Wein ein besonders wichtiges Gut der Antike dar. Es galt als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und wurde als Rauschmittel geschätzt. Guter und teurer symbolisierte den Gästen Anerkennung durch den Hausherrn.⁸⁹ Da nun alle Wein brauchten, wurde mit ihm großer Handel betrieben, deshalb setzten sich teurere und exquisite Weine preislich von anderen ab. Unter Diokletian, der an der Schwelle vom 3. zum 4. Jahrhundert römischer Kaiser war, kam es zum Höchstpreisedikt. Er machte klare Unterschiede zwischen guten und weniger guten Weinen. So wies ein ausgezeichnete Wein einen dreimal höheren Preis auf als ein üblicher Tischwein. Weine aus speziellen Orten, wobei der Jahrgang hier noch keiner Berücksichtigung unterlag, waren sogar noch teurer. Zusätzlich muss erwähnt werden, dass man damals auch bereits wusste, dass Wein im Alter reift und besser wird.⁹⁰ So erwarben manche diese erlesenen Weine und lagerten sie im Keller. Das Kapital vermehrte sich so im Schlaf, ohne viel dafür zu tun. Große Amphoren erschwerten die Lagerung, weil man einen großen Keller benötigte, aber diese großen Gefäße waren wichtig, da sie sich hervorragend zum Transport eigneten.⁹¹ Das Angebot an Weinen in der griechisch-römischen Antike reichte mehr als aus. Qualitätswein war genauso erhältlich wie Tafelwein oder auch Tresterwein. Es wurde mehr Rot- als Weißwein getrunken. Den größten Absatz hatten die Tafelweine. Die echten Spitzenweine reiften sogar bis zu 20 Jahre. Was allerdings der Masse schmeckte, ging eher in die süße Richtung. Diese bevorzugte vor allem den Honig-, aber auch den Gewürz-, den Pfeffer-, den Likör-, den Apfel- und den Kirschenwein. Im Sommer trank man diese Alkoholika gerne kalt, im Winter warm.⁹²

Rom blühte zu dieser Zeit mit dem Weinhandel auf. Innerhalb, aber auch außerhalb des Römischen Reiches herrschte reger Handel.⁹³ Wein sorgte daher auch für den politischen und militärischen Erfolg der Römer. Denn mit dem

⁸⁹ Vgl. Angermann, Norbert (Hg.): Lexikon des Mittelalters VIII. Deutscher Taschenbuch Verlag. Stuttgart 2002. Sp. 2116

⁹⁰ Vgl. Dalby: Essen und Trinken. S. 138

⁹¹ Vgl. Dalby: Siren Feasts. S. 94 f.

⁹² Vgl. Cancik und Schneider (Hg.): Der Neue Pauly. S. 434 f.

⁹³ Vgl. Schreiber, Georg: Deutsche Weingeschichte. Der Wein in Volksleben, Kult und Wirtschaft. Rheinland-Verlag. Köln 1980. S. 58 f.

Weinhandel konnten sie die notwendigen finanziellen Polster aufbauen, um gegen andere Völker Krieg zu führen. So konnten sie Waffen kaufen, in die Rüstung investieren, Söldner bezahlen, etc. Es zeigt sich, dass eine weltpolitische Macht, wie es die Römer lange Zeit waren, vor allem auch wirtschaftlich brillieren muss, um überleben zu können, denn den Einbruch erlitten sie recht langsam, da sie diverse Feinde an schwer zu verteidigenden Grenzen nicht mehr für deren Unterlassung der Angriffe ausbezahlen konnten. Blühte der Handel, floss das Geld und wurde damit sorgsam gewirtschaftet, ging es auch dem Römischen Reich gut und es konnte expandieren. Der römische Wein spielte daher keine unwesentliche Rolle in der Herrschaftsgeschichte der Antike, da er durchaus mitverantwortlich für das gesundheitliche und wirtschaftliche Wohlergehen der Bevölkerung war. Durch den Handel mit anderen Völkern, die nicht zum Römischen Reich gehörten, kam fremdes Geld in die Wirtschaft.

Vor allem in der Stadt Rom entstand ein interessanter Markt für viele Winzer aus dem gesamten Römischen Imperium, denn bekanntlich führen alle Wege nach Rom. Weeber meint, dass aus diesem Grund auch sehr viel in der Hauptstadt des Kaiserreiches konsumiert wurde. Er geht allerdings nicht soweit zu schreiben, dass Rom ein Alkoholproblem hatte.⁹⁴ Denn ein Alkoholproblem liege nur vor, wenn die Gesellschaft es erkenne oder eines ausmache. Es gab zwar Festlichkeiten, bei denen über die Maßen viel gezecht wurde, aber es war bei weitem nicht Alltag, da es für den Großteil der Bevölkerung schlichtweg nicht möglich war, jeden Tag Unmengen an Wein zu trinken.

Die These der Wichtigkeit des Weinhandels für eine Vormachtstellung im Mittelmeerraum wird zusätzlich noch anhand des Beispiels der Griechen unterstützt. Der Weinhandel wurde auch im alten Griechenland immer wichtiger⁹⁵ und spätestens im 5. Jahrhundert v. Chr. hatte es keine unbedeutende Stellung im Fernhandel mit Wein.⁹⁶ Der gegorene Traubensaft stand demnach nicht nur

⁹⁴ Vgl. Weeber: Weinkultur. S. 91

⁹⁵ Vgl. Dalby: Essen und Trinken. S. 54

⁹⁶ Vgl. ebd. S. 139

für ein Grundnahrungsmittel, sondern auch für ein erhöhtes Lebensgefühl. Denn warum sonst wurde der Handel immer wichtiger? Die Menschen tranken Wein, womit auch das Bedürfnis stieg, erlesenen Wein zu trinken beziehungsweise sich einmal etwas anderes zu gönnen als das billigste aller Getränke.

Der Wein spielte in der Antike eine überaus wichtige Rolle. Dies gilt aber nicht für den deutschsprachigen Raum des 19. und 20. Jahrhunderts. Wenn in gewissen Zeitabschnitten mehr Wein als Bier konsumiert wurde, dann hängt dies mit folgendem triftigen Grund zusammen: Wein war viel länger haltbar als Bier, bis die Kühlmaschine in die Bierindustrie eingeführt wurde. Ab diesem Zeitpunkt wurde viel mehr Bier als Wein konsumiert.

Obwohl in einigen Regionen der Habsburger-Monarchie zwar die ökologischen Voraussetzungen für den Weinanbau gegeben waren, was für die deutschen Territorialstaaten nur auf wenige Gebiete zutraf, wurde nur wenig Wein konsumiert. Lediglich zu den christlichen Feiertagen wurde er getrunken, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten. In Weingegenden sah dies etwas anders aus. In Südtirol hatte beispielsweise ein männlicher Diensthote das Anrecht auf zwei Liter Wein pro Tag, ein weiblicher auf einen Liter.⁹⁷ Zum einen wird dies damit begründet worden sein, dass eine Frau im Durchschnitt weniger wiegt als ein Mann und daher weniger verträgt, zum anderen aber auch, dass es als nicht sittlich angesehen wurde, dass eine Frau (oft) betrunken war.

Darauf, dass in Österreich und Deutschland vor allem nach der Weltwirtschaftskrise der Alkoholkonsum generell sank, wird später noch eingegangen, aber folgende Zahlen für Österreich bestätigen dies in Bezug auf den Weinkonsum. 1920 wurden in Österreich 17,5 Liter pro Kopf pro Jahr konsumiert. Neun Jahre später waren es 15,5 und 1929 20,9. Das war wirklich wenig, vor allem wenn man rechnet, wie viel durchschnittlich pro Tag getrunken wurde. Dann kommt man zu dem Ergebnis, dass es sich knapp um ein Stamperl Wein pro Tag handelte.⁹⁸ Das wäre für die römische Antike kaum vorstellbar gewesen. Zumal muss bedacht werden, dass laut Weeber und André ein Sklave

⁹⁷ Vgl. Sandgruber: Bittersüße Genüsse. S. 26

⁹⁸ Vgl. ebd. S. 12

0,7 Liter als Tagesration erhielt, was allerdings der Prämisse unterliegt, dass es sich bei dieser Angabe um unverdünnten Wein handelte, um angemessen arbeiten zu können.⁹⁹ Den Hauptanteil des Alkoholkonsums der bäuerlichen Bevölkerung, welche einen großen Bestandteil der Gesamtbevölkerung darstellte, nahm im 19. und 20. Jahrhundert der Most ein, welcher sein Emporkommen dem Rückgang der Weinproduktion zu verdanken hatte.¹⁰⁰ Allerdings muss darauf verwiesen werden, dass dieser nur einen kleinen Anteil am gesamten konsumierten Alkohol darstellte, da erstens ein Stadt-Land-Gefälle vorherrschte und zweitens viel mehr Bier konsumiert wurde.

Zuvor wurde erwähnt, dass es in manchen Regionen bezüglich der konsumierten Alkoholmenge und der getrunkenen alkoholischen Alkoholika Abweichungen gab. Oberösterreich ist ein markantes Beispiel hierfür. Oftmals wird in Verbindung der sozialen Frage oder Alkoholfrage der Begriff Branntweinpest in den Raum geworfen. Dabei lag in Oberösterreich vielmehr eine ‚Mostpest‘ vor, wie Sandgruber aufzeigt. Die Produktion von Most wurde durch die Industrialisierung begünstigt und sein Konsum erklomm dadurch beachtliche Höhen. 1880 betrug der Mostverbrauch in Oberösterreich in etwa 70.000.000 Liter. Ähnliches galt für die 1930er Jahre. 1925 wurden in Österreich 150.500.000 Liter bäuerlicher Haustrunk und 47.000.000 Liter vermarktete Ware verkauft.¹⁰¹ 760.100 Menschen lebten 1880 in Oberösterreich.¹⁰² Pro Jahr trank eine Person in Oberösterreich 92 Liter an Most, was 368 Vierterl im Jahr entspricht. Demnach wurde jeden Tag ein Vierterl Most von einer Person getrunken. Eine Steigerung ist für das Jahr 1925 zu verzeichnen. Zu dieser Zeit hatte Oberösterreich 867.700 Einwohner.¹⁰³ Getrunken wurden rund 173,5 Liter Most (Haustrunk) pro Jahr pro Kopf und etwa 54,2 Liter vermarktete Ware, was zusammen 227,7 Liter ergibt. Dieser Wert entspricht etwa 910 Vierterl Most im

⁹⁹ Vgl. André: Essen und Trinken. S. 149; und vgl. Weeber: Weinkultur. S. 91

¹⁰⁰ Vgl. Sandgruber: Konsumgesellschaft. S. 183

¹⁰¹ Vgl. Sandgruber: Bittersüße Genüsse. S. 33

¹⁰² Vgl. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstand_und_veraenderung/bevoelkerungsveraeenderung_nach_komponenten/023289.html (19.7.2011)

¹⁰³ Vgl. ebd. (19.7.2011)

Jahr, die pro Kopf getrunken wurden. Demnach wurden pro Tag etwa 2,5 Vierterl oder 5 Achterl konsumiert. Davon müssen abermals jene Personen abgezogen werden, die keinen Alkohol tranken, wie etwa Kinder. Nun ergibt sich bereits viel eher ein Wert, der mit jenem von 0,7 Liter Wein pro Tag für Sklaven konkurrieren kann. Hierbei muss allerdings auch bedacht werden, dass es sich sowohl beim Alkoholkonsum der Sklaven als auch bei dem der Oberösterreicher wahrscheinlich meist um eigene Ernteerträge gehandelt haben muss. Denn ein Sklave wird wohl kaum den teuren Wein, mit dem Handel getrieben wurde, serviert bekommen haben. In Oberösterreich war nur knapp jeder dritte Liter vermarktete Ware, das meiste war Haustrunk.

3.2. Das Bier

Bier wurde in der griechisch-römischen Antike bei weitem nicht in dem Maße getrunken wie Wein. Der Hauptgrund dafür lag bei den regionalen Gegebenheiten. Der Mittelmeerraum wies hervorragende Anbaugelände und ein gutes Klima für den Weinbau auf. Auch die Haltbarmachung, die sich beim Bier um einiges schwieriger darstellte, spielte eine wichtige Rolle.

Das Bier, so André, war aber dennoch in weiten Teilen des Römischen Reiches verbreitet und Diokletian genehmigte den Konsum. Der Preis des Bieres lag um das Zwei- bis Vierfache unter jenem des Weines, was das Bier zum Getränk der Armen machte. Die Mittelschicht trank einen Gerstensaft namens corma, welchem Honig beigefügt wurde. Es gab nicht nur viele Wein-, sondern auch Biersorten, dennoch konnte das Image des Bieres im Mittelmeerraum bei weitem nicht dem des Weines entsprechen.¹⁰⁴

Von Ägypten kam der Gerstensaft nach Griechenland und somit auch ins Römische Reich, konnte sich allerdings aufgrund des starken Dionysos-beziehungsweise Bacchuskults nicht durchsetzen. Auch in Gallien, wo Bier vorrangig getrunken wurde, musste dieses dem Wein weichen, nachdem die

¹⁰⁴ Vgl. André: Essen und Trinken. S. 155 f.

Römer dort herrschten. Doch aus manchen Regionen, wie beispielsweise Syrien, ließ sich das Bier nicht verdrängen.¹⁰⁵ Der Grund für ein Beiseiteschieben des Bieres zugunsten des Weines hing mit den regionalen Gegebenheiten zusammen. Der Wein benötigt bestimmte Verhältnisse im Bereich der Agrarwirtschaft, damit die Trauben überhaupt gedeihen können. Während in Syrien Weinanbau kaum durchgeführt werden konnte, bestand in Gallien die Möglichkeit dazu.

Obwohl das Bier dort eine Art Nationalgetränk war, ersetzte der Wein allmählich das Bier. Die Wende kam mit Kaiser Probus, der von 276 bis 282 n. Chr. regierte. Er machte das eingeschränkte Weinbauverbot von Domitian rückgängig, was dazu führte, dass der Wein nach und nach das Bier in Gallien verdrängen konnte.¹⁰⁶

Das Bier etablierte sich als das meistkonsumierte alkoholische Getränk der Neuzeit. Auch heute noch genießt es einen hohen Stellenwert. Aufgrund seines Images wurde es zu einem der wichtigsten Handelsgüter des 18. und 19. Jahrhunderts.¹⁰⁷ Beide Kulturen handelten mit ihren alkoholischen Erzeugnissen, die die Staatskassen beträchtlich aufbesserten. Die Basis für diesen ausgeprägten Absatz stellte aber die Natur dar, denn die Weintrauben der Antike konnten genau so wenig überall angebaut werden wie der Hopfen. Zum einen spielen die agrarischen Möglichkeiten und das Klima eine außergewöhnlich wichtige Rolle, zum anderen stellt es aber auch eine Imagesache dar, wie man weiter oben am Beispiel der Gallier gut erkennen konnte. Die Anbaumöglichkeiten repräsentieren aber nur eine Seite der Medaille. Die Antike kannte zwar die Ökonomisierung von Arbeitsprozessen und den Umgang mit Kapital, welches wieder zur Investition herangezogen wurde. Allzu viele technische Möglichkeiten hatten die Bürger/innen allerdings nicht. Für eine längere Haltbarkeit zu sorgen erwies sich als äußerst schwierig. So war es auch

¹⁰⁵ Vgl. Koch, Monika: Das Bier. Ein kulturgeschichtlicher Überblick und moderne Produktionsverfahren. Diplomarbeit. Universität Wien 1990. S. 8 f.

¹⁰⁶ Vgl. Hoffmann, Moritz: 5000 Jahre Bier. Alfred Metzner Verlag. Frankfurt am Main und Berlin 1956. S. 36

¹⁰⁷ Vgl. Sandgruber: Bittersüße Genüsse. S. 11

bis weit in die moderne Zeit. Die Kühlmaschine verhalf Mitte des 19. Jahrhunderts zum regelrechten Aufstieg des Bierbrauwesens und des Bierkonsums.

Österreich war aber nicht immer schon ein Land des Bieres. Noch im 16. und auch im 17. Jahrhundert galt Wein als das Getränk der österreichischen Bevölkerung. Der Grund lag vor allem darin, dass Bier nicht im Geringsten die Qualität vorweisen konnte, die es heute hat. Ein Bier muss kalt gelagert werden, das konnte damals nur schwer umgesetzt werden, da die Menschen keine Kühlmaschinen hatten und somit das Bier auch schnell in den warmen Kellern sauer werden konnte. Wein war länger haltbar und fand dadurch mehr Absatz. Doch im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts stiegen die Weinpreise und als durch die Industrialisierung die Kühltechnik ausgereift und die Brauereiproduktionsprozesse ökonomisiert wurden, verdrängte das Bier allmählich den Wein in der österreichischen Alkoholkonsumlandschaft. Denn es war nun günstiger als der Wein und die Qualität stieg an. So wurde das Bier größtenteils ein Getränk der Unter- und Mittelschicht. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bezahlte man für dieselbe Menge Wein knapp um das Dreifache mehr als für Bier. Zudem hatte der Gerstensaft noch einen höheren Kalorienwert, der dem Hunger entgegenwirkte.¹⁰⁸

Dass das Bier aber einen solchen Aufstieg verzeichnen konnte, lag vor allem darin, dass sich die Braumethoden ab dem 18. Jahrhundert rasant weiterentwickelten. Zuvor wurden nur obergärige Biere produziert, die allerdings nicht lange haltbar waren. Durch die Untergärung verzögerte man den Verfall und das Getränk schmeckte auch herber, was anscheinend bevorzugt wurde. Ein weiterer Vorteil der Untergärung war, dass Bier einfacher in den kalten Monaten produziert werden konnte, da die Reiftemperatur unter jener der Obergärung lag.¹⁰⁹ Durch die verlängerte Haltbarkeit des Bieres war der Erfolg zum

¹⁰⁸ Vgl. Sandgruber: Konsumgesellschaft. S. 187 f.

¹⁰⁹ Vgl. Tappe, Heinrich: Auf dem Weg zur modernen Alkoholkultur. Alkoholproduktion, Trinkverhalten und Temperenzbewegung in Deutschland vom frühen 19. Jahrhundert bis zum ersten Weltkrieg. Franz Steiner Verlag. Stuttgart 1994. S. 74

Nationalgetränk Bayerns geignet, wo noch heutzutage alljährlich das Oktoberfest stattfindet.¹¹⁰

Die technischen Neuerungen machten sich recht bald bezahlt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stieg der Bierkonsum des Deutschen Kaiserreich an. Das untergärige Bier böhmischen oder bayrischen Typs verdrängte das obergärige. Die Produktion erwies sich zudem als einfacher, was schließlich auch den Preis drückte.¹¹¹ München ist die Stadt, die eine große Biertradition aufzuweisen hat. Auch heute noch besuchen Millionen von Menschen das Münchner Oktoberfest. Die bayrische Landeshauptstadt versuchte sich vor allem auch wissenschaftlich dem Prozess des Bierbrauens zu nähern, was großen Anklang fand. Schüler aus verschiedenen Teilen Europas lernten dort, wie das Bierbrauen funktionierte. Vor allem die Physik und Chemie spielten hierbei eine große Rolle. Die Bierproduktion wurde mit der Verwendung von damals hochmodernen Geräten zu perfektionieren versucht. Arbeitsprozesse wurden ökonomisiert, was dazu führte, dass sich diese horrenden Investitionen auszahlten. Die Bierproduktion Münchens lag um ein Vielfaches höher als jene des restlichen Deutschen Kaiserreiches.¹¹² Aufgrund des enorm hohen Bierabsatzes, meint Irmgard Vogt, dass in Deutschland die Entwicklung der Alkoholindustrie jener der Industriellen Revolution nicht hinterherhinkte, sondern ihr sogar vorauselte. Sie schreibt, dass im Laufe des 19. Jahrhunderts dank der fortschreitenden Technik immer bessere Methoden entwickelt wurden, um Alkohol günstig zu produzieren und damit auch billiger zu verkaufen, was den Absatz steigerte. Aus Klein- und Nebengewerben der Alkoholerzeugung wurden Mittel- und Großbetriebe. Das traf aber auch auf die Schnapsproduktion zu. Das Bier war nicht immer das Getränk der arbeitenden Schicht. Erst die Kältemaschine, die 1870 eingeführt wurde, machte es möglich, dass dieses Getränk vollkommen jahreszeitenunabhängig konsumiert werden konnte. Dadurch konnte es auch billiger erworben werden und fand großen Andrang. Für die Brauereien, die sich nun als Großbrauereien

¹¹⁰ Vgl. Reichholf, Josef H.: Warum die Menschen sesshaft wurden. Das größte Rätsel unserer Geschichte. Fischer. Frankfurt am Main 2008. S. 250

¹¹¹ Vgl. Hübner, Manfred und Hübner, Regina: Trink, Brüderlein, trink. Illustrierte Kultur- und Sozialgeschichte deutscher Trinkgewohnheiten. Edition Leipzig. Leipzig 2004. S. 170

¹¹² Vgl. Tappe: Alkoholkultur. S. 76

etablierten, stellte es sich als äußerst rentabel dar, mit der Kundschaft mitzugehen. Das Schnapsgewerbe brauchte dies nicht zu tun, da Schnaps überall getrunken wurde, aber Bier verzeichnete in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland Absatzsteigerungen und musste sich den Markt noch erkämpfen. Die Brauereien suchten sich Wirtshäuser, in denen ihr Bier verkauft wurde und so gelang es ihnen, rasch einen soliden Markt aufzubauen, den sie dann in weiterer Folge beherrschen konnten. Der Wein konnte nicht an die Erfolge der anderen beiden großen Getränke anschließen, da er von der Ernte zu abhängig war.¹¹³

Auch Moritz Hoffmann sieht den Grund, warum das Bier im 19. Jahrhundert in den deutschsprachigen Ländern regelrecht boomte, darin, dass die Industrielle Revolution das Leben, das die Menschen bisher kannten, veränderte. Durch Maschinen und neue Techniken, aber auch durch den Transport stellte es für jeden Teil der Gesellschaft keine Schwierigkeit mehr dar, ungehindert Bier zu konsumieren.¹¹⁴ Das Brauen von Bier war in Städten allerdings ein bürgerliches Privileg. Die obere Schicht erhoffte sich durch dieses Gewerbe höhere Einnahmen. Auch wenn versucht wurde, sich dagegen zu wehren, blieb es letztlich ohne Erfolg, da das Braugewerbe bereits stark im Kapitalismus inbegriffen war und man viel Kapital brauchte, um einsteigen zu können, was der unteren Schicht zweifelsohne nicht möglich war.¹¹⁵

Da Bierbrauen aufgrund der technischen Neuerungen und Verbesserungen im Bereich der Haltbarmachung ein Geschäft mit Zukunft war, kam es ab 1830 zu einer wahren Bierrevolution und zu einer Expansion verschiedener Biersorten. Anton Dreher, der später die größte Brauerei Europas haben sollte, führte das Lagerbier ein. Gegen Ende der 1850er Jahre verbreitete sich das Pilsener Bier. Grob zusammengefasst gab es drei Biersorten in Österreich, wobei jedes Bier einen anderen Stellenwert in der Gesellschaft verkörperte. Das Pilsener Urquell

¹¹³ Vgl. Vogt, Irmgard: Alkoholkonsum, Industrialisierung und Klassenkonflikte. In: Völger, Gisela und Welck, Karin (Hg.): Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich. Bd. 1. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg 1982. S. 203 ff.

¹¹⁴ Vgl. Hoffmann: 5000 Jahre Bier. S. 136

¹¹⁵ Vgl. Sandgruber: Bittersüße Genüsse. S. 35

war teuer, weshalb es nur die Reichen tranken. Der Mittelstand vergnügte sich mit dem Schwechater Lager und den Proletariern blieb meistens nur das St. Marxer Abzugsbier, das auch als ‚Volkspilsner‘, ‚Bierhansel‘ oder ‚Fensterschwitz‘ verspottet wurde. Der Bierkonsum stieg an, vor allem weil Wein immer teurer wurde. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entsprach das Preisverhältnis von Bier und Wein eins zu drei und es fiel im Laufe des Jahrhunderts stetig besser für das Bier aus.¹¹⁶ Ab 1830 stiegen zwar die Preise, sowohl jener des Bieres als auch jener des Weines, aber während der Gerstensaft doppelt so teuer wurde, musste man das Dreifache für den Wein bezahlen. Warum das Bier nicht in dem Maße kostspieliger wurde wie der Wein, liegt in der Professionalisierung und Technisierung des Brauwesens, das einen Preisspielraum zuließ. Dem Wein hingegen war eine in solchem Rahmen und solchen Mengen abspielende Produktion nicht zuteilgeworden. Das heißt, wenn die erwartete Ernte ausfiel, musste der Preis steigen, damit in der nächsten Anbauperiode wieder Kapital vorhanden war, um neuen Wein überhaupt anbauen zu können.

Regelmäßiger Weinkonsum war daher der Oberschicht vorbehalten, doch diese wechselte im Laufe des 19. Jahrhunderts auch zum Bier. Im Biedermeier und Vormärz wurde das Bier das Modegetränk schlechthin. Studenten, Beamte, Künstler, mittlere Bürger nahmen zusehends in Bierhäusern Platz und führten sich die kühle blonde Erfrischung zu Gemüte, obwohl sie es sich leisten hätten können, Wein zu trinken.¹¹⁷ Die Gesellschaft des österreichischen Teiles der Habsburger-Monarchie hatte das Bier verinnerlicht. Es wurde so viel davon getrunken, dass die größte Brauerei des europäischen Kontinents auch dort vorzufinden war. Festgestellt werden kann, dass sowohl die griechisch-römische Hochkultur als auch die Monarchie als Hochkultur ihrer Zeit beachtlich viel Alkohol konsumierten. Dies galt vor allem in der Blütezeit der jeweiligen Imperien. Daher hing der Alkoholkonsum einer Region, eines Landes beziehungsweise gar einer Kultur von der jeweiligen politischen und ökonomischen Situation ab. In der Phase wirtschaftlichen Aufschwungs wurde viel konsumiert, in der Regression wenig. Alkohol und Rausch fungierten daher

¹¹⁶ Vgl. ebd. S. 35 f.

¹¹⁷ Vgl. ebd. S. 36

nicht schlichtweg als Fluchtmittel vor der Realität, da eben in schlechten Zeiten weniger getrunken wurde. Vielmehr hatte Alkohol einen Stellenwert inne, der mit jenem des Luxus vergleichbar war. Mit dem Rausch verband man daher eher Genuss als Flucht, obwohl auch dieses Motiv eine Rolle spielte.

Doch der steigende Alkoholkonsum bis hin zu einer ‚Feststellung‘ eines auftretenden Alkoholproblems der Gesellschaft stellte sich vor allem als ein städtisches Problem dar. Um 1800 lag der Bierverbrauch pro Kopf pro Jahr in Wien bei 145 Liter. 1830 fiel er auf 94,9 und schnellte zehn Jahre später wieder rasch auf 137,7 nach oben. Danach sank er abermals. 1850 waren es 107,7 Liter und zehn Jahre später stieg er auf 136,4 an. Bis 1913 lag der Höchstwert bei 167,8 Liter pro Kopf pro Jahr, der Tiefpunkt bei 128,8 Litern.¹¹⁸ Das heißt, dass der Bierkonsum in Wien zwischen 1800 und 1913 nur ein einziges Mal die 100-Liter-Marke unterschritt, ansonsten pendelte er sich, mit einer einzigen Ausnahme, zwischen 133,1 und 167,8 Litern ein. Im gesamten österreichischen Raum lag der Höchstwert dieses Zeitabschnitts bei 78 Litern pro Kopf pro Jahr. Das heißt, dass mehr als doppelt so viel Bier pro Kopf in einem Jahr in Wien getrunken wurde als durchschnittlich im Rest der Habsburg-Monarchie. Das ‚Alkoholproblem‘, das demnach viele Politiker zu einem Thema machen wollten beziehungsweise machten, war im Grunde genommen ein regionales und vor allem ein städtisches Problem.

Die meisten Werte, die Sandgruber in seiner Tabelle angibt, liegen zwischen 134 und 145 Litern. Alle übrigen Bundesländer Österreichs lagen weit hinter Wien, mit zwei Ausnahmen. Niederösterreich erreichte 1880 141 Liter. Salzburg, das sich neben Bayern auch zu Zeiten der Inflation den Biergenuss nicht nehmen ließ, übertrumpfte Wien 1900 mit 283 Litern und 1910 mit 206 Litern. In allen Bundesländern wurde aber 1937 im Vergleich zu den Vorperioden äußerst wenig konsumiert. Der Bierkonsum der Salzburger fiel auf 76 Liter pro Kopf pro Jahr und jener der Wiener sogar auf 32. An dem besonders hohen Bierverbrauch der zuvor erwähnten Perioden in Salzburg dürften die Bayern nicht unwesentlich beteiligt gewesen sein. Denn sie verglichen den Bierpreis Bayerns mit jenem

¹¹⁸ Vgl. Sandgruber: Konsumgesellschaft. S. 187

Salzburgs. In der Mozartstadt konnten sie aufgrund der Entwertung der Krone oftmals zwischen fünf- und zehnmal mehr trinken als in Bayern.¹¹⁹ Vocelka bezeichnet die Zeit um 1900 als kulturelle Blütezeit Österreichs. Die Literatur war zwar bereits zuvor im Aufstreben, aber nun hatte sie Größe erreicht. Darüber hinaus sind Musik und Wissenschaft nicht zu verachten, wenn wir allein an Sigmund Freud denken.¹²⁰ Österreich blühte kulturell, wirtschaftlich und in punkto Alkoholkonsum auf. Das Leben wurde genossen und das zeigte sich auch am hohen Alkoholkonsum.

Im Raum der Habsburger-Monarchie sowie in jenem des Deutschen Kaiserreiches gab es außerordentlich viele Brauereien. Das Geschäft boomte und florierte, die Gewinne stiegen ins schier Unermessliche. Ein Beleg dafür, dass vor allem Österreich eine Bierkultur hatte, ist, dass 1913 28% der Brauereien der Monarchie im heutigen Österreich situiert waren. Die größten davon siedelten in Wien, Niederösterreich und in der Steiermark. Am meisten erzeugt wurde allerdings in Wien und Oberösterreich.¹²¹

Die Situation änderte sich jedoch fast schlagartig, als der Erste Weltkrieg im Gange war. Dieser traf die Bierindustrie hart, was verschiedene Gründe hatte. Es herrschte ein Mangel an Rohstoffen und zudem mussten auch viele Brauereiarbeiter in den Krieg ziehen. Da die Bierproduktion eine gute Einnahmequelle für den Staat darstellte, wurden die Steuern für die Brauereien erhöht, wobei es unterschiedliche Steuersysteme gab und kleine Brauereien weniger Abgaben leisten mussten.¹²² Weil die Bierindustrie zuvor so hervorragend funktioniert hatte und der Staat aufgrund des Krieges Geld für seine Staatskassen benötigte, entstand die Idee, die Steuern auf Bier zu erhöhen. Allerdings ging der Schuss nach hinten los. Die Bevölkerung hatte zu wenig Geld, um sich überhaupt anständig ernähren zu können. Für solche Mengen Alkohol, wie man sie zuvor gewohnt war, standen schlichtweg die fi-

¹¹⁹ Vgl. Sandgruber: Bittersüße Genüsse. S. 37

¹²⁰ Vgl. Vocelka, Karl: Österreichische Geschichte. Beck. München 2005. S. 78 f.

¹²¹ Vgl. Eisenbach-Stangl: Gesellschaftsgeschichte des Alkohols. S. 20 f.

¹²² Vgl. ebd. S. 22 f.

nanziellen Mittel der Familienhaushalte nicht zur Verfügung. Folglich ging es dann auch der Bierindustrie zunehmend schlechter.

Eisenbach-Stangl stellt fest, dass die Steuern auf Alkohol anfangs vor allem das Bier betrafen, während Wein, Most und Branntwein davon verschont blieben, was zur Folge hatte, dass nun mehr Wein und weniger Bier getrunken wurde. Ab 1918 wurde aber auch der Wein mit kräftigen Steuern belegt. Bis 1923 wurden diese stetig angehoben. Der Weinkonsum stieg nur leicht bis 1922, denn ab dann waren Bier und Branntwein in alter Qualität wieder erhältlich. Die Weinbauern sorgten sich daher mit gutem Grund um ihren Umsatz und ihre Existenz. Deshalb wurde ab dem Ende der 1920er Jahre der Weinbau finanziell vom Staat unterstützt.¹²³

Ein Anstieg des Bierkonsums lag allerdings bereits vor 1922 vor. Nach dem Ersten Weltkrieg erholte sich die Bierindustrie einigermaßen, doch die Qualität des Bieres erreichte noch nicht jene der Vorkriegszeit. Etwa vier Jahre dauerte es, bis das Bier seine alte Qualität wieder erlangte. Zwischen 1925 und 1930 pendelte sich der Konsum des Gerstensaftes auf etwa 5.300.000 Hektoliter pro Jahr ein. Diese Zeit war relativ stabil. Doch nach 1930 fiel der Bierverbrauch rasant auf etwa 2.300.000 Hektoliter in den nächsten drei Jahren. Die Weltwirtschaftskrise von 1929 wirkte sich aus. In den folgenden Jahren blieb der Bierkonsum auf einem ähnlichen Level.¹²⁴ 1925 und 1930 lebten etwa 6.500.000 Menschen in Österreich.¹²⁵ Pro Kopf pro Jahr wurden demnach 1925 in Österreich etwa 81,5 Liter Bier konsumiert. Das bedeutet weiter, dass im Durchschnitt ein/e Österreicher/in jeden zweiten Tag ein Krügerl zu sich nahm. Hier muss allerdings bedacht werden, dass viele, die Bier tranken, dies wahrscheinlich öfter als jeden zweiten Tag taten, denn nicht biertrinkende Menschen können aus dieser Statistik ausgeschlossen werden. Gleiches gilt für Kleinkinder und eine hohe Anzahl von schwangeren oder stillenden Frauen, etc. Die Welt-

¹²³ Vgl. ebd. S. 49 ff.

¹²⁴ Vgl. Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.): Statistisches Handbuch für die Republik Österreich. 1920-1937. Österreichischer Staatsdruck. Wien 1938. S. 18

¹²⁵ Vgl. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstand_und_veraenderungen/bevoelkerung_im_jahresdurchschnitt/022311.html (19.7.2011)

wirtschaftskrise traf die Menschen dann aber hart. Es wurde nun weitaus weniger als die Hälfte Bier konsumiert als noch fünf Jahre zuvor und der Trend hielt einige Jahre an. Von 81,5 Liter pro Kopf pro Jahr fiel der Bierkonsum auf lediglich etwa 35,5 Liter. Das machte knapp 43,4% des Konsums von 1925 aus. Von einem täglichen Biertrinken konnte 1930 beim Großteil der österreichischen Bevölkerung nicht die Rede sein. Im Durchschnitt gönnte man sich in der Woche ein bis zwei Krügerl.

Einige Brauereien gingen an den staatsökonomischen Maßnahmen nach 1929, die jenen zur Zeit des Ersten Weltkriegs ähnelten, zugrunde. Im ersten Jahr der ersten Republik gab es in Österreich 157 Brauereien, das waren 45% weniger als 1913. Die Bierproduktion fiel um 83%. Nur langsam konnte sich die Bierindustrie erholen, wie die Zahlen belegen. Zwischen 1938 und 1939 stieg der Bierkonsum aber wieder steil auf etwa 4,5 Millionen Hektoliter an.¹²⁶ Obwohl sich die Alkoholwirtschaft zu Beginn der Ersten Republik in einer Krise befand, waren die Steuern auf Alkohol nicht unwichtig, denn dadurch wurde die labile Staatskasse aufgefüllt. Darüber hinaus galt ein Arbeitsplatz in einer Brennerei oder Brauerei als sehr sicher.¹²⁷ Der Grund, warum die Bierproduktion so rapide im Jahr 1929 fiel, hing mit der Weltwirtschaftskrise zusammen. Dass sie dann aber ab 1933 nicht stieg, sondern in einem Tal stagnierte, kann zum einen auf die Auswirkung der Krise und zum anderen auf die austrofaschistische Regierung Österreichs zurückgeführt werden, die den Alkohol hoch besteuerte. Dass die Bierproduktion aber 1938 wieder höher ausfiel, hatte vor allem einen ökonomischen Grund. Ein wirtschaftlicher Aufschwung kam mit Hitlers Rüstungsindustrie, die vielen Menschen Arbeit und somit auch Geld bot, das für den Konsum von Alkohol auch verwendet wurde. Rein finanziell betrachtet ging es der österreichischen Bevölkerung nun viel besser. Ob der steigende Bierkonsum allerdings auch mit Freude über den Anschluss zu tun hatte, sei hier nur in den Raum gestellt.

¹²⁶ Vgl. Eisenbach-Stangl: Gesellschaftsgeschichte des Alkohols. S. 23 ff.

¹²⁷ Vgl. Ritter, Michael. Zwischen Krise und Konsum. Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte alkoholischer Genussmittel in der österreichischen Zwischenkriegszeit. Diplomarbeit. Universität Wien 2003. S. 13

3.3. Der Branntwein

Der Alkoholkonsum der Oberschicht erreichte bereits vor dem Industriellen Zeitalter, im 16. und 17. Jahrhundert, einen Höhepunkt. Ein wichtiger Grund hierfür war die Verbreitung der gebrannten Getränke, denn zuvor gab es keinen Schnaps oder dergleichen.¹²⁸ Erfolgreiche Methoden zur Destillation wurden erst im 10. Jahrhundert entdeckt.¹²⁹ Bei den Griechen galt der Alkohol, im speziellen der Wein, als etwas Göttliches. Dies traf allerdings nicht auf den Alkohol der Neuzeit zu. Es gab jedoch eine Parallele zwischen der griechisch-römischen Antike und der neueren Zeit. Alkohol hatte in beiden Abschnitten Nahrungsmittelcharakter, der zunächst nicht weiter bedenklich war. Er mutierte dann zu einem wahren Luxusgut, da jeder Alkohol qualitativ unterschiedlich hergestellt werden konnte. Höhere Qualität wirkte sich auf den Preis aus. Somit konnten sich nur jene Menschen, die in den oberen Schichten beheimatet waren, qualitativ hochwertigen Alkohol leisten. Die untere Klasse sah auch anhand des Alkoholkonsums, dass sie die niedere war. Alkohol fungierte hier nicht nur als Rausch- und Genussmittel, denn man hatte ihn eigentlich täglich zur Verfügung. Er zeigte überdies einen Luxusstand an. Auch heute noch finden wir Weinkeller mit exquisiter Ausstattung und dem dazugehörigen Inhalt lediglich bei Menschen, die ein großes finanzielles Polster vorweisen. Alkohol wurde daher etwas Sinnbildliches für die Trennung der Klassen. Die Armen wollten den Reichen stets in irgendeiner Weise die Stirn bieten beziehungsweise ihnen zeigen, dass auch sie etwas wert wären. Nun versuchte die untere Klasse dies so zu gestalten, dass sie sich auch qualitativen Alkohol leistete oder zumindest diesen als solchen deklarierte. Und wenn es kein teurer Trunk sein konnte, musste es eben viel sein. Wenn die Menge nicht erzielt werden konnte, dann musste dies mit dem Alkoholgehalt geschehen und dafür eignete sich der Branntwein hervorragend. Die obere Schicht merkte, dass nun auch die untere viel trank und prompt

¹²⁸ Vgl. Sandgruber: Bittersüße Genüsse. S. 11

¹²⁹ Vgl. Blätter, Andrea: Kulturelle Ausprägungen und die Funktionen des Drogengebrauchs. Ein ethnologischer Beitrag zur Drogenforschung. Wayasbah. Hamburg 1990. S. 26

entstanden erste Gedanken darüber, dass man ein Alkoholproblem in der Gesellschaft habe. Es kam zu diversen Meinungen und ‚medizinischen‘ Erkenntnissen über den Alkohol. Man sprach, diskutierte und forschte in diesem Bereich. Erst als sehr viele tranken, fragte man sich überhaupt, was der Alkohol alles anstellen könnte. Einige Entdeckungen über die Folgeschäden decken sich auch mit der heutigen medizinischen Meinung, andere werden weiterhin untersucht und über wiederum andere kann man nur den Kopf schütteln. Der Kern der Alkoholproblematik als Konstatierung eines gesellschaftlichen Problems lag vor allem im Schichtspezifikum. Trank ein Proletarier viel, hieß das im 19. Jahrhundert, dass er mit dieser Handlung seine Nachkommenschaft degeneriere oder dass er bereits einer dieser Nachfahren wäre und somit an einer unheilbaren Krankheit litte. Anders sah dies mit den Dichtern und Denkern aus. Ein Literat, der trank, hatte das Recht dazu, da er durch das Rauschmittel inspiriert wurde und den restlichen Menschen würde dies dann nicht schaden. Denn jeder liest lieber ein gutes als ein schlechtes Buch und gute Bücher wirken auf eine Gesellschaft oder Nation positiv und rücken darüber hinaus dieselbe für Außenstehende oder andere Nationen in ein positives Licht.

Der Branntwein steht als Sinnbild für diese Entwicklung der Alkoholgeschichte seit der Neuzeit. Im 16./17. Jahrhundert erreichte der Alkoholkonsum der Oberschicht Europas seinen Höhepunkt, während jener des Proletariats erst im 19. Jahrhundert einsetzte. Diese Zeitspanne zeigt auf, dass Alkoholkonsum in Massen nicht jedermann möglich war. Als der Schnaps gerade auf den Alkoholmarkt gelangte, konsumierte ihn vor allem der wohlhabendere Teil der Bevölkerung. Erst langsam konnte er daher den Weg in ärmere Haushalte finden.

Maßgeblich dafür war aber, dass die Kartoffelbrennerei im Deutschland des 19. Jahrhunderts staatlich gefördert wurde, wodurch der Schnaps erst seinen Siegeszug antreten konnte. Da man tendenziell zu einer Überproduktion neigte, war viel zu viel Branntwein vorhanden. So kam es dazu, dass der Branntweinkonsum nicht nur gefordert, sondern auch gefördert wurde. Bauern und Arbeitern wurde der Sold nicht selten in Form von Branntwein ausbezahlt. Zudem erhielten die Arbeiter auch ihre tägliche Branntweinration, weil man in der

ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch der festen Überzeugung war, er stärke den Körper. Zuvor hatte das Bier in den deutschen Territorialstaaten die Rolle des substitutiven Gehalts innegehabt. Daher gab es auch Ausdrücke wie Biergeld. Doch der Gerstensaft wurde zunehmend vom Branntwein verdrängt. Sogar auf Festlichkeiten wurde nun mehr Branntwein ausgeschenkt als zuvor.¹³⁰ Der Höhepunkt der Branntweinproduktion in Deutschland wurde zwischen 1816 und 1819/20 erreicht.¹³¹ Daraus folgte, dass zwischen 1810 und 1840 in den armen Schichten Deutschlands lieber Branntwein als Bier konsumiert wurde. Der Hauptgrund lag vor allem im Preis, denn durch die Förderungen und das Voranschreiten der technischen Produktionsmöglichkeiten konnte er günstiger hergestellt werden. Mit weniger Geld konnte man schneller aus der Realität fliehen. Der exzessive Branntweinkonsum konnte daher gar nicht am Genuss des Alkohols liegen, sondern hatte einzig und allein die Aufgabe eines Narkotikums inne.¹³² Heinrich Tappe zeigt zudem noch auf, dass der Alkoholkonsum eng mit dem Alkoholangebot korrelierte. Das Angebot an Branntwein war im Norden des heutigen Deutschlands im 19. Jahrhundert groß, somit wurde auch dort mehr Branntwein als in anderen Regionen des Landes getrunken. In Bayern übernahm das Bier diese Rolle.¹³³ Doch Schnaps ist nicht gleich Schnaps. Auch hier gab und gibt es beachtliche Unterschiede in Konzentration, Geschmack, Wirkung und Preis, die abermals die Schichten in ihren Alkoholkonsumgewohnheiten voneinander zu trennen vermochten.

Wie weitreichend die Wirkung des Branntweins in Bezug auf die Schichtentrennung war, zeigt vor allem Spode auf. In Deutschland lässt sich feststellen, dass der Konsum von Branntwein im Norden sowohl seine Konzentration auf die bürgerliche Schicht als auch seine Gebundenheit an Feste verlor, denn später tranken ihn auch die Proletarier/innen zuhauf. Auch die medizinischen Gründe

¹³⁰ Vgl. Tappe: Alkoholkultur. S. 47 f

¹³¹ Vgl. ebd. S. 49 f.

¹³² Vgl. Henkel, Dieter: „Die Trunksucht ist die Mutter der Armut“ – zum immer wieder fehlgedeuteten Zusammenhang von Alkohol und Armut in Deutschland vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. In: Henkel, Dieter (Hg.): Sucht und Armut. Alkohol, Tabak, illegale Drogen. Leske + Budrich. Opladen 1998. S. 15 u. 20

¹³³ Vgl. Tappe: Alkoholkultur. S. 107

gerieten dort zusehends ins Abseits. Im Süden hingegen war er noch bis ins 19. Jahrhundert hinein den wohlhabenderen Schichten vorbehalten.¹³⁴ In den deutschen Territorialstaaten galt Branntwein vor allem als Getränk der Soldaten, wobei der Rang keine Bedeutung hatte.¹³⁵ Dass vor allem die Soldaten ihn tranken, lag daran, dass man dem Branntwein auch nachsagte, er gäbe Kraft, Mut, Stärke und er würde wärmen, wie bereits weiter oben erwähnt wurde. Zudem führte der Branntweinkonsum schneller zu einem Rausch als andere Alkoholika. Außerdem muss noch erwähnt werden, dass beim Soldatentum der Zusammenhalt außerordentlich wichtig war und das soziale Trinken schien wie geschaffen dafür zu sein, diesen zu stärken. Ein anderer wichtiger Punkt lag in Funktionsform auf. Als Fluchtmittel vor der grausamen Realität nützte er mehr als die gleiche Menge Bier.

Der Branntwein hatte in den österreichischen Teilen der Habsburger-Monarchie keine so hohe Stellung wie in den deutschen Territorialstaaten. In den 1920er Jahren, als die Alkoholfrage in der Ersten Republik heftig diskutiert wurde, fehlte es dennoch an parteipolitischer Diskussion über den Branntwein. Es gab auch keine geregelten Produktionsvereinigungen oder Kartelle. Dies soll nicht heißen, dass es nicht versucht wurde, doch nach 1918 war dies schon wieder vorbei.¹³⁶ Der Branntwein wurde danach mit hohen Steuern belastet und deshalb dachte man von staatspolitischer Seite, falls es den ‚Alkoholteufel‘ wirklich gäbe, wäre dieser durch die monetären Maßnahmen geknebelt und würde sich so von selbst in Luft auflösen. Spirituosen hatten zu dieser Zeit generell ein schlechtes Standbein in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, da die Weichen bereits in der Monarchie gestellt wurden. Dadurch entstanden Bewegungen oder Gruppierungen, die gegen das Stereotyp ‚Alkoholteufel‘ vorgingen. Bemerkenswert ist dabei allerdings, dass ihre Namen überaus defensiv gewählt wurden. Da wären beispielsweise ‚Mäßig und Frei‘ oder ‚Österreichischer Verband für Mäßigung und gegen Übergriffe der Alkoholgegner‘.¹³⁷ Diese

¹³⁴ Vgl. Spode: Alkohol und Zivilisation. S. 127

¹³⁵ Vgl. ebd. S. 128 f.

¹³⁶ Vgl. Eisenbach-Stangl: Gesellschaftsgeschichte des Alkohols. S. 79 f.

¹³⁷ Vgl. Eisenbach-Stangl: Gesellschaftsgeschichte des Alkohols. S. 80 f.

Verbände beinhalten in irgendeiner Form das Wort ‚mäßig‘. Die Erste ‚Mäßigkeitsbewegung‘, falls man sie überhaupt so nennen darf, fand aber bereits in der Antike statt. Man dachte, dass ein oftmaliger Rausch schädlich und vor allem schändlich sei. Deshalb sollte man sich mäßigen und in Maßen trinken.

Branntwein wurde zwar nicht in der Monarchie im selben Maße konsumiert wie Bier oder Wein, aber durch den hohen Alkoholgehalt kam ein Rausch schneller zustande. Die Industrialisierung, die jeden Arbeitsprozess schneller machte, hatte auch Auswirkung auf das schneller werdende Leben und die Absicht, sich schneller zu berauschen. Um die Mitte des 19. Jahrhundert wurden fast 10 Liter pro Kopf pro Jahr an Branntwein konsumiert. Dieser Zeitraum wird auch als Branntweinpest bezeichnet. Allerdings fiel der Branntweinverbrauch 1910 auf 5,5 Liter zurück. Zu beachten ist hier allerdings, dass es innerhalb Österreichs ein großes Gefälle gab. In den Städten, vor allem in Wien, und in den nordöstlichen Teilen der Monarchie wurde sehr viel vom ‚Teufelstrunk‘ konsumiert, aber auch in manchen Teilen der Alpen. Im restlichen Land fiel der Verbrauch dagegen sehr gering aus.¹³⁸ Eine starke Mäßigkeitsbewegung konnte sich dort durchsetzen, wo auch viel Branntwein getrunken wurde, wie etwa in Tirol. In manchen Haushalten Deutschtirols war diese Spirituose wirklich zu einem essentiellen Bestandteil der Nahrung geworden. Beispielsweise wurde die Milchsuppe durch die ‚Branntweinsuppe‘ ersetzt. Diese war ein Gemisch aus gezuckertem Wasser und Schnaps, in das man Brot hineingab und dann auslöffelte.¹³⁹

Die einzelnen Bauernhöfe konnten bereits Schnäpse selbst herstellen, allerdings nicht in solch gigantischen Mengen, dass sie damit reichlich Profit machen konnten. Das Branntweimbrennen als ökonomischer Prozess etablierte sich nur langsam auf dem Land, da einerseits der große Absatzmarkt fehlte und andererseits die Produktion stark von der Ernte abhängig war. In den Städten Österreichs allerdings konnte in Brennereien investiert werden, da es sich als rentabel darstellte. So wurde der Branntwein zum städtischen Alltagsgetränk. In Deutschland traf das zunächst vor allem auf die bürgerliche Schicht zu. Die

¹³⁸ Vgl. Sandgruber: Bittersüße Genüsse. S. 29

¹³⁹ Vgl. ebd. S. 30

einfacheren Leute tranken Kornbrand, um sich zu wärmen oder zu stärken. Da mehr als genug Nachfrage vorhanden war, entstanden mehr Brennereien.¹⁴⁰ Zwischen 1920 und 1925 stieg die Spiritusproduktion Österreichs kräftig an. Sie erreichte 10% mehr als in den Vorkriegsjahren, wobei bedacht werden muss, dass aus dem heutigen Gebiet Österreichs lediglich 8% der Produktion der gesamten Monarchie stammten. Obwohl der Branntwein in dieser Phase etwas auflebte, konnte er nicht in Konkurrenz mit dem Bier treten, denn sobald dieses wieder unter geregelten Umständen produziert werden konnte, stagnierte die Produktion von Branntwein und jene des Bieres stieg an.¹⁴¹ Von einer Branntweinpest kann in Deutschland gesprochen werden, aber nicht in Österreich, denn dort ‚bekämpfte‘ man den Branntwein bereits aus steuerpolitischen Aspekten heraus, sodass es nicht zu einer Branntweinpest kommen konnte, wie es in anderen Ländern geschah.

¹⁴⁰ Vgl. Spode: Alkohol und Zivilisation. S. 126 f.

¹⁴¹ Vgl. Eisenbach-Stangl: Gesellschaftsgeschichte des Alkohols. S. 86

4. Ausgaben für den Alkoholkonsum

Aufgrund der Besteuerung von Alkohol, die im Raum des heutigen Österreichs und Deutschlands sehr früh eintrat, existiert eine genaue Alkoholverbrauchsstatistik. Allerdings erweist es sich als schwierig, daraus Rückschlüsse auf die gesellschaftlichen Schichten zu ziehen.¹⁴² Für die griechisch-römische Antike liegen solche genauen Zahlen nicht vor, was bedeutet, dass lediglich Mutmaßungen angestellt werden können.

Der Faktor Geld beziehungsweise Einkommen korreliert stark mit dem Alkoholkonsum. Alkohol als Haustrunk stieg in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert an. Sandgruber nimmt an, dass dies in Korrelation mit der steigenden Kaufkraft stand und dass man sich daher ein wenig Luxus leisten wollte.¹⁴³ Der Alkoholkonsum nahm mit der Industrialisierung zu, aber sobald den Haushalten wenig Geld zur Verfügung stand, wurde auch weniger getrunken.¹⁴⁴

Einige statistische Untersuchungen sollen diese These nun untermauern.

Tabelle 1: Verbrauch von Alkoholika in Österreich (bis 1918 Cisleithanien) von 1780 bis 1937 in kg bzw. Liter pro Kopf pro Jahr¹⁴⁵

| Jahr | Bier | Wein | Branntwein |
|------|------|------|------------|
| 1830 | 20 | | |
| 1841 | 26 | | 9,5 |
| 1850 | 32 | | 5,5 |

¹⁴² Vgl. Sandgruber: Konsumgesellschaft. S. 183

¹⁴³ Vgl. ebd. S. 182

¹⁴⁴ Vgl. ebd. S. 191

¹⁴⁵ Sandgruber: Bittersüße Genüsse. S. 12

| | | | |
|------|----|------|-----|
| 1860 | 37 | | 7,8 |
| 1870 | 46 | | |
| 1880 | 49 | | 3,1 |
| 1890 | 57 | | 4,4 |
| 1900 | 78 | | 5,5 |
| 1910 | 73 | | 5,5 |
| 1920 | 43 | 17,5 | 0,6 |
| 1929 | 78 | 15,5 | 2 |
| 1937 | 33 | 20,9 | 1,2 |

Der Bierkonsum in Österreich beziehungsweise Cisleithanien nahm mehr oder minder stets zu, mit Ausnahme der jeweilig wichtigen Einkerbungen in der Geschichte. 1920 wurden 43 Liter Bier pro Kopf getrunken, während es 1910 noch 73 waren. Der Grund dafür lag im Ersten Weltkrieg und in den daraus resultierenden Folgen für Österreich, die sich nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch im Konsum zeigten. Ähnlich sieht es beim Vergleich zwischen den beiden Jahren 1929 und 1937 aus. Zuerst wurden 78 Liter Bier konsumiert und acht Jahre später nur 33 Liter. Die Weltwirtschaftskrise von 1929 und die damit verbundene hohe Arbeitslosenquote der Folgejahre bis hin zum Vorabend des Zweiten Weltkriegs führten zu weniger Bierkonsum. Doch der Weinkonsum stieg von 15,5 auf 20,9 Liter an. Das lag an der hohen Besteuerung des Bieres und der Förderung des Weines zu dieser Zeit. Der Konsum von Branntwein erreichte bereits 1841 seinen Höhepunkt. Von hier an war er hohen Schwankungen unterworfen. 1850 lag er bei 5,5 Litern pro Kopf, während er 10 Jahre später stieg. Für 1870 fehlen die Daten, was allerdings nichts daran ändert, dass große Schwankungen vorliegen. Von 1880 an stieg der Verbrauch von Branntwein regelmäßig an, bis er 1910 5,5 Liter erreichte. 1920 fiel er dann aber rapide auf

0,6 Liter, was etwas mehr als 10% des Verbrauchs der Vorperiode entsprach. Bis 1929 erhöhte er sich allerdings auf mehr als das Dreifache an und 1837 fiel er wieder ab, auf 1,2 Liter pro Kopf.

Hugo Hoppe führt einige Untersuchungen an, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchgeführt wurden und das Einkommen eines Haushalts mit den Ausgaben für Alkohol in Relation setzten. Dabei stellte sich heraus, dass Arbeiter nicht nur prozentuell mehr für Alkohol ausgaben als Beamte, sondern auch nominell. Diese Untersuchungen zeigen auch, dass der nominelle und prozentuelle Anteil der Haushaltsausgaben für Alkohol stieg, sobald das Einkommen höher war.¹⁴⁶ Sandgruber untersuchte hierfür Arbeiterhaushalte genauer.

Tabelle 2: Auszug der Tabelle: Lebensmittelverbrauch in Wiener Arbeiterhaushalten 1912/14 nach Einkommenshöhe in Kronen (in Liter pro Kopf und Jahr)¹⁴⁷

| Alkoholika | bis 800 | 800 - 1000 | 1000 - 1200 |
|------------|---------|------------|-------------|
| Bier | 61,7 | 97,4 | 101 |
| Wein | 5,7 | 8,9 | 15,5 |
| Branntwein | 0,9 | 1,5 | 0,8 |
| Summe | 68,3 | 107,8 | 117,3 |

Die prozentuellen Ausgaben für den Alkohol offenbaren folgendes Ergebnis: In der untersten Einkommensklasse wurden 8,54% des Einkommens für Alkohol ausgegeben, in der zweiten Stufe lag der Wert zwischen 10,78% und 13,48%.

¹⁴⁶ Vgl. Hoppe, Hugo: Die Tatsachen über den Alkohol. Ein Handbuch der Wissenschaft vom Alkohol. 4. umgearbeitete. und verm. Aufl. Reinhardt. München 1912. S. 532 ff.

¹⁴⁷ Wirtschaftsrechnungen und Lebensmittelverhältnisse von Wiener Arbeiterfamilien in den Jahren 1912 – 1914. Erhebungen d. k. k. Arbeitsstatistischen Amtes im Handelsministerium. 1916. S. 74 f. zit. nach: Sandgruber: Konsumgesellschaft. S. 263

Die Alkoholausgaben der dritten Einkommensgruppe der Arbeiterfamilien bewegten sich zwischen 9,78% und 11,73%. Für jene, die mehr als 1200 Kronen verdienten, kann keine prozentuelle Angabe erfolgen, da erstens eine Obergrenze und zweitens ein Relationswert fehlt.

Karl Georg Zinn meint, dass bei steigendem Einkommen die Sparquote steige und die Konsumquote sinke und dass dies empirisch belegt sei. Als Grund für dieses Verhalten gibt er an, dass die Menschen nach Verbesserung ihrer Situation streben und demnach legten sie, sobald etwas mehr verdient würde, einen Teil auf die Seite, um ihre Existenz in schlechteren Zeiten zu sichern. Ein anderer Grund für das Sparen bestehe darin, dass man sich etwas Teures leisten möchte.¹⁴⁸

Bei genauerer Betrachtung der Ausgaben für Alkohol der Wiener Arbeiterhaushalte aus den Jahren 1912 und 1914 ist erkennbar, dass nominell mehr für Alkohol ausgegeben wurde. Der Alkoholkonsum in Summe steigerte sich sowie jener der einzelnen Alkoholika. Eine Ausnahme gab es allerdings, den Branntwein. In der zweiten Einkommensgruppe betrug die Ausgaben für ihn 1,5 Kronen, während es in der nächsten lediglich 0,8 waren. Der Branntweinkonsum stieg hier nicht, er fiel und das beträchtlich. Vor allem die dritte Einkommensgruppe, jene, die zwischen 1000 und 1200 Kronen verdienten, fällt auf. Es wurde um einiges weniger Branntwein gekauft, in etwa gleich viel Bier, aber viel mehr Wein. Man schien sich einen kleinen Luxus gönnen zu wollen, was dafür spricht, dass das Prestige des Weines, sofern es sich um keinen billigen Schankwein handelte, höher war als jenes des Bieres. Auch die prozentuelle Entwicklung der Ausgaben, ausgehend von der stets vorhergehenden Einkommensgruppe, offenbart uns ein interessantes Bild. Die erste gab 61,7 Kronen für Bier aus, während die Ausgaben bei der zweiten 97,4 betrug. Das stellte eine Steigerung von 57,9% dar. Beim Wein betrug sie 56,1% und beim Branntwein 66,7%. Die zweite Einkommensklasse gab demnach um durchschnittlich 60,2% mehr für Alkohol aus als die erste. Vergleicht man die dritte mit der zweiten Einkommensgruppe, so lag eine Ausgabensteigerung beim

¹⁴⁸ Vgl. Zinn, Karl Georg: Arbeit, Konsum, Akkumulation. Versuch einer integralen Kapitalismusanalyse von Keynes und Marx. VSA-Verlag. Hamburg 1986. S. 30

Bier von lediglich 3,7% vor, was nahezu einer Stagnation gleichkam. Die Ausgaben für Branntwein fielen sogar. Es wurden nur 46,7% des Wertes der vorigen Einkommensgruppe aufgebracht. Dafür wurde für den Wein ein Vielfaches ausgegeben. Hier lag eine Steigerung von 74,2% vor. Wenn man die beiden mittleren Einkommensgruppen miteinander vergleicht, ist feststellbar, dass es in der dritten sowohl zu einem Fall als auch zu einer Stagnation sowie zu einer Erhöhung der Alkoholkonsumausgaben kam, was nur durch das Image des Weines erklärbar scheint. In Summe sind die Ausgaben der dritten Gruppe um 10,4% höher als jene der zweiten. In der reichsten Einkommensgruppe wurde am meisten konsumiert. Der Konsum des Bieres stieg im Vergleich zur Vorgruppe um 20,2%, der des Weins um 52,9% und der des Branntweins stand hier nun hoch im Kurs. Eine Steigerung von 162,5% ergab sich. Demnach gaben die Arbeiterhaushalte der reichsten Einkommensgruppe im Vergleich zur dritten 78,5% mehr für Alkohol aus. Für alle Arbeiterhaushalte gilt, dass mehr Alkohol konsumiert wurde, wenn mehr Geld vorhanden war, mit Ausnahme des Branntweines in der dritten Einkommensgruppe. Dennoch kann von einer Sparquote gesprochen werden, da die Haushalte sukzessive weniger im Verhältnis zum Einkommen für Alkohol ausgaben, sobald sie mehr verdienten. Doch auch hier gab es abermals eine Ausnahme, die zweite Einkommensgruppe. Sie gab nominell als auch prozentuell mehr für Alkohol aus als die erste. Von einer Sparquote kann hier keine Rede sein. Nur in dieser Gruppe kam es zu diesem Phänomen. Zinn liegt demnach nicht zur Gänze richtig, was die Spar- und Konsumquote betrifft. Jene Gruppe, die gerade nicht das Schlusslicht bildete, sah, wie schlecht die unteren und wie gut die oberen lebten. Sie gab prozentuell gemessen an ihrem Einkommen unter den verschiedenen Einkommensgruppen am meisten für alkoholische Getränke aus und die größte Steigerung lag im Bereich des Branntweines. Assoziiert werden kann dies nur mit dem Aspekt des Fluchtfaktors, denn Branntwein war das stärkste unter den genannten Getränken und wirkte daher auch am schnellsten mit der geringsten Dosis. Hinzu bestand auch für jede/n die Möglichkeit, ohne großen Aufwand an monetären Mitteln das hochprozentige Getränk zu konsumieren. Die Verantwortlichen dieser Arbeiterhaushalte wollten vor dem sozialen und finanziellen Abgrund fliehen, denn dieser hohe Anteil an

Branntweinkonsum konnte nichts damit zu tun haben, sich etwas gönnen zu wollen. Sobald die zweite Einkommensstufe überschritten wurde, fiel der Verzehr dieses Getränks. Es gab keinen Grund mehr vor der Realität zu fliehen, da man sich ökonomisch stabil etabliert hatte. Es kam daher anscheinend die Zeit, ein wenig das Leben mit gutem Wein zu genießen. Denn eben in dieser gefestigten dritten Einkommensgruppe lag ein signifikant hoher Anstieg an Weinausgaben vor. Man trank fast dreimal so viel Wein wie die letzte Einkommensgruppe, während die Bierausgaben nicht einmal um das Doppelte stiegen. Ein klares Wein-Bier-Gefälle im Hinblick auf die unterschiedlichen Images von Alkohol ist hier verifizierbar. Bier hatte den Charakter des Grundnahrungsmittels mit vielen Nährstoffen und einen nicht unwesentlichen Kalorienanteil. Im Wein hingegen sah man den Luxus und den Genuss an den Freuden des Lebens.

Die wirtschaftliche Entwicklung des Staates Österreich belegt die Theorie des fallenden Alkoholkonsums bei Regression, denn dann wurde weniger konsumiert. Die Arbeitslosigkeit erreichte zwischen 1930 und 1937 ein Hoch und deshalb wurde auch weniger getrunken. Dies galt für alle alkoholischen Getränke. Die Flucht vor der Realität mittels Alkohol trat hier nicht beziehungsweise kaum in Kraft. Denn wenn man sich aus der misslichen Lage unter Zuhilfenahme von Alkohol zumindest eine Zeit lang befreien wollte, dann wäre der Griff zu starken Alkoholika passend. Doch auch diese fielen im Verbrauch.¹⁴⁹ Der Alkoholkonsum nahm daher in der Zeit der 1930er Jahre stark ab, da wenig Geld zum Trinken vorhanden war. Diverse Vereine, deren Zusammentreffen oftmals zum Trinken führten, kamen zum Erliegen.¹⁵⁰

James S. Roberts widerspricht aber dem nun dargelegten einheitlichen Konsens in Bezug auf die Alkoholausgaben. Seine Untersuchung handelt von einer Verbindung zwischen Alkoholkonsum und realem Einkommen deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert. Im Zentrum liegen Bier und Schnaps. Wein wird dabei allerdings nicht berücksichtigt, da er in den deutschen Territorialstaaten lediglich in nicht erwähnenswerten Mengen von der Arbeiterschaft konsumiert wurde.

¹⁴⁹ Vgl. Eisenbach-Stangl: Gesellschaftsgeschichte des Alkohols. S. 124 f.

¹⁵⁰ Vgl. Sandgruber: Bittersüße Genüsse. S. 23

Roberts zeigt auf, dass ein gewisser Prozentsatz des Einkommens stets für Alkoholika ausgegeben wurde. Der Konsum stieg mit dem wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands. Doch als mitten in dieser Phase die Lebenserhaltungskosten stiegen, wurde nicht beim Alkohol gespart. Zur ökonomischen Hochphase um 1870/74 erreichte der Alkoholkonsum seinen Höhepunkt. 14,5% des Einkommens wurden für Alkohol ausgegeben. Nach 1855, so Roberts, stiegen die Nominallöhne, aber nicht die Reallöhne. Die Lebenshaltungskosten vermehrten sich und dennoch wurde immer mehr für Alkohol ausgegeben. Gegen Ende der 1870er fiel dann der Alkoholkonsum in Relation zum Realeinkommen ein wenig ab, verzeichnete aber wieder Mitte der 1880er einen Anstieg, als die Realeinkommen erhöht wurden. Nun war es anscheinend vielen Proletariern/innen möglich, mehr vom prestigeträchtigeren Bier zu konsumieren, da der Branntweinkonsum verflachte. Zudem wurde Branntwein noch höher versteuert, was auch dazu beitrug. Mit der Jahrhundertwende nahm der Alkoholkonsum im Vergleich zu den Reallöhnen ab. Eine später einsetzende Besteuerung trug dann noch zur Verstärkung dieses Trends bei. Zwischen 1850 und 1880 wurde ein viel größerer Anteil des Einkommens für Alkohol ausgegeben als nach der Jahrhundertwende, denn von da an sparten die Menschen und verzichteten daher auf große Mengen Alkohol. Roberts vermutet für diese überaus interessante Entwicklung, dass ab 1900 das Trinken zum Durststillen die Überhand gewann. Ein Aspekt, der auch nicht außer Acht gelassen werden darf, war das Trinken am Arbeitsplatz. Zuvor gab es dort wenig alternative Trinkmöglichkeiten zum Alkohol, was ab der Jahrhundertwende geändert wurde.¹⁵¹ Roberts nennt noch einen Grund, warum der Alkoholkonsum gegen Ende des 19. Jahrhunderts fiel und widerspricht hierbei Sandgruber, der meint, dass die Vereine oftmals nur einen Trinkanlass darstellten. Für Roberts bedeutete die Gründung diverser Vereine ab 1890, dass der Freizeit mehr und mehr Bedeutung beigemessen wurde. Davor und nicht im Zuge der Vereinstreffen wurde sie in Wirtshäusern oftmals versoffen. Die Geselligkeit und das soziale Leben waren weiterhin gegeben, doch die tägliche Trunkenheit

¹⁵¹ Vgl. Roberts, James S.: Der Alkoholkonsum deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft. 6. Jahrgang 1980. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1980. S. 224 - 229

wurde zu einer Rarität.¹⁵² Ein Beispiel für solche Vereine sind Fußballvereine. Betrachtet man deren Gründungsdaten, erkennt man, dass viele der berühmten europäischen Klubs zwischen den 1880ern und den 1910ern gegründet wurden. Durch den damit verbundenen Sport und den Willen zur Leistungsbereitschaft war es schlichtweg auf lange Sicht nicht möglich, dass man sich täglich betrank.

Die Gründe dieser Untersuchungen wiesen vor allem ein Interesse an einer Verifizierung oder einer Falsifizierung des Stereotyps des armen Alkoholikers auf, der aus der unteren Schicht kam. Das Ergebnis war, dass schichtspezifisch getrunken wurde und dass es sehr wohl Unterschiede gab. Thorstein Veblen meint, dass ein wichtiges Motiv, das die Klassen voneinander trenne und zugleich im Hinblick auf einen Vergleich vereine, was auch für den Alkoholkonsum Gültigkeit finde, der Neid sei. Die obere Klasse weise mehr Reichtum auf als die untere und könne sich somit auch mehr leisten. Bei der unteren Klasse entstehe daher Neid, da man tagtäglich mit dem Leben der upper class konfrontiert werde.¹⁵³ Des Weiteren schreibt er, dass der Konsum von Gütern, die nicht produktiv beziehungsweise nicht unbedingt notwendig seien, als Zeichen der Menschenwürde und Ehre gelten würde. Da aber Ehre nicht jedem Menschen zuteil werden könne, sei es alleiniges Recht der Oberschicht gewesen, ehrenvoll zu sein. Daher herrschte die Ansicht, dass die untere Klasse nur das konsumieren durfte, was sie zum (Über-)Leben brauchte. Eben dazu zählten gewisse Speisen und Getränke nicht.¹⁵⁴ Der Konsum unproduktiver Güter, wie es bei Veblen der Alkohol ist, stelle reinen Komfort dar. Doch durch diesen Komfort fühle man sich psychisch und physisch besser, sei es auch im Vergleich zu anderen Individuen. So könne es dazu kommen, dass dieser Komfort unentbehrlicher werde als die primären Bedürfnisse.¹⁵⁵

¹⁵² Vgl. ebd. S. 239

¹⁵³ Vgl. Veblen, Thorstein: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Aus dem Amerikanischen von Suzanne Heintz und Peter von Haselberg. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main 2007. S. 44

¹⁵⁴ Vgl. ebd. S. 80

¹⁵⁵ Vgl. ebd. S. 108

Betrachtet man nun jene Zeitabschnitte, in denen Alkohol das Ansehen eines Luxusgutes genoss, liegen die Gründe für den später folgenden enorm hohen Alkoholkonsum auf der Hand. Die untere Klasse beneidete zum einen die obere, da diese viel Alkohol konsumieren konnte und zum anderen fühlte sie sich durch einen Verbrauch, der der oberen Klasse ähnelte, wertvoller. Alkohol hatte demnach vor allem für die unteren Schichten die Funktion, dass man sich würdevoller fühlte. Der Komfort des Alkoholkonsums wurde dann wichtiger als die Befriedigung der primären Bedürfnisse.

5. Alkohol in der zeitgenössischen Literatur

In diesem Kapitel werden die literarischen Werke der Antike – vor allem handelt es sich hierbei um Epen – mit Texten aus dem deutschsprachigen Raum zwischen 1800 und 1938 verglichen. Der Grund, warum dies gemacht wird, ist folgender: Schriftsteller/innen schreiben zwar aus ihrer Fantasie eine Geschichte beziehungsweise fertigen sie einen Text an, der die Realität wiedergibt, doch für beides gilt, dass Subjektives mit einfließt. Auf einen Menschen wirkt sein Umfeld unentwegt und eben dies drückt sich auch in literarischen Texten aus. Das heißt, dass in vielen Werken zumindest Realität aus der Zeit der Textentstehung eingeflossen sein muss. Viele reale Be- und Gegebenheiten werden reflektiert, manche bewusst, manche unbewusst, und gelangen so in den literarischen Text. Damit spiegeln diese Schriften Realität und damit auch Alkoholkonsum, Gedanken und Meinungen zum Alkohol wider. Die beiden untersuchten Zeitabschnitte liegen nun äußerst weit voneinander entfernt, sodass man keine chronologische Entwicklung aufzeigen kann, aber sie befinden sich in einem Verhältnis der maximalen Distanz zueinander und wenn dennoch Gemeinsamkeiten vorliegen, kann man auf soziale Gesetzmäßigkeiten in Bezug auf Alkoholkonsum schließen.

Zumal entwickelte sich die deutschsprachige Literatur der Renaissance, in der die Antike wieder auflebte, in der Form weiter, dass der antike Stoff nicht vergilbte. Es handelte sich vielmehr um das Gegenteil. Er wurde weiter verarbeitet, künstlerisch gestaltet, Motive wurden herausgefiltert und bildeten oftmals sogar die Basis eines Textes. Den Höhepunkt finden wir in der Weimarer Klassik, aber auch danach war kein Stillstand zu erkennen, was die antiken Stoffe anbelangt. In der Romantik waren sie zwar nicht in dem starken Ausmaß wie zuvor vertreten, aber existent, ebenso im Realismus. Im Naturalismus, der zur Zeit der sozialen Frage situiert wird, wurden auch Annahmen der Antike über Alkohol behandelt, die auf Berühmtheiten wie Platon oder Seneca zurückzuführen sind, allerdings dann in einer negativen Art und Weise weiterentwickelt wurden und so zum Sozialdarwinismus führten. Die Erkenntnisse und Gedanken der Antike waren demnach nicht einfach mit der

Renaissance oder mit der Weimarer Klassik abgeschlossen. Nein, sie bilden noch immer einen Bestandteil im Wissen der Autoren/innen, auch wenn diese ihn nicht selbst weiterverarbeitet haben, und existieren somit in den Texten. Denn bereits unter dem Aspekt, dass man einen Text schreibt, der in der Vergangenheit oder auch in der Zukunft spielt, lässt man Gegenwärtiges in den Text einfließen und arbeitet diese Vorstellungen ein, sei es auch nur der gegenwärtige Eindruck, den man über die Vergangenheit hat. Die Bearbeitung dieser beiden weit auseinanderliegenden Zeitalter im Hinblick auf ihre literarischen Werke erweist sich demnach durch die Wiederaufnahme beziehungsweise Weiterentwicklung der Stoffe und Motive, die mit der Renaissance begann und nie vollkommen aufhören wird, als relevant. Dadurch können die realen Verhaltensmuster der Gesellschaft in punkto Alkoholkonsum verglichen werden, was dann in weiterer Folge dazu führt, dass etwaige Unterschiede festgestellt werden können. Handelt es sich allerdings um Gemeinsamkeiten, so kann daher angenommen werden, dass es sich um soziale Verhaltensmuster oder Gesetzmäßigkeiten handeln muss.

Zuallererst wird der Charakter des Grundnahrungs- und Genussmittels beleuchtet, wozu auch die Opfertgaben zu zählen sind, da diese dargebracht wurden, um den Gott beziehungsweise die Götter zu besänftigen, damit man überhaupt in den Genuss von Nahrung kommen konnte. Der nächste Punkt beschäftigt sich dann mit der Wirkung von Alkohol und den damit verbundenen unterschiedlichen Folgen, welche im dritten Punkt, der jene Texte zurate zieht, die sich mithilfe der Komödie oder Satire explizit an dieses Thema wenden, behandelt werden. Da Alkohol einerseits ein soziales Binde- und Kommunikationsmittel, aber andererseits auch ein Fluchtmittel vor der Realität darstellt, ist dies auch in den behandelten Texten ersichtlich. Die sozialdarwinistischen Theorien werden extra in einem Unterpunkt bearbeitet, der sich vor allem mit Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang“ befasst, da dieses Werk Ansichten zur Zeit Hauptmanns äußerst treffend darstellt.

5.1. Alkohol als Opfertgabe, Grundnahrungs- und Genussmittel

Es wurde schon erwähnt, dass der Wein in der Antike überaus wichtig war. So erfreute er sich auch in der Literatur großer Beliebtheit. Vor allem bei Homer, genauer gesagt in seinen Epen Ilias und Odyssee, die aus dem 8. Jh. v. Chr. stammen, kommt Wein oft vor.¹⁵⁶ Odysseus rät Achill, dass seine Griechen vor der Schlacht unbedingt Wein und Brot zu sich nehmen müssen, um gut kämpfen zu können.¹⁵⁷

Hier werden zwei Meinungen vertreten. Einerseits handelt es sich um den Grundnahrungsmittelcharakter, das heißt, dass Menschen nicht kämpfen können ohne sich zu ernähren, andererseits wird die Ansicht vertreten, Wein gäbe Mut und Kraft.

Wein als Opfertgabe wird in folgender Stelle besprochen.¹⁵⁸

Nicht des süßen Weins mir gebracht, ehrwürdige Mutter,
dass du nicht mich entnervst und des Muts und der Kraft ich vergesse,
Ungewaschener Hand Zeus dunkelen Wein zu sprengen,
Scheu ich mich; nimmer geziemt´s den schwarzumwölkten Kronion
Anzuflehn, mit Blut und Kriegesstaube besudelt.¹⁵⁹

Auch hier werden zwei Aspekte des Weines aufgegriffen. Zum einen repräsentiert er neben einem erquickenden auch ein lähmendes Mittel und zum anderen wird er klar als Opfertgabe angepriesen. Besonders beim Opfer- oder Huldigungsritual steht die Sauberkeit von allem im Zentrum. Die Hauptperson selbst muss sich waschen, aber auch der Becher soll rein sein. Das Trinkgefäß

¹⁵⁶ Vgl. Preiser: Wein im Urteil der griechischen Antike. S. 10

¹⁵⁷ Vgl. Homer: Ilias. S. 160, 9. Gesang, Vers 65 – 95

¹⁵⁸ Vgl. Preiser: Wein im Urteil der griechischen Antike. S. 10

¹⁵⁹ Homer: Ilias. S. 117, 6. Gesang, Vers 264 – 268

wird zuerst mit Schwefel und dann mit Wasser gereinigt, bevor der Wein eingeschenkt wird.¹⁶⁰

In einigen Werken der neueren deutschsprachigen Literatur tritt der Alkohol als Grundnahrungs- oder Genussmittel auf. Da sich aber diese Beispiele auf mehr oder minder ähnliche Szenen beziehen, beschränke ich mich für den Zeitraum zwischen 1800 und 1938 auf die Opfergabe.

Kupfer meint, dass es sich bei folgendem Textausschnitt aus Johann Wolfgang Goethes Werk „Faust. Der Tragödie erster Teil“ um Laudanum handeln müsse und dass Faust sich das Leben nehmen wolle.¹⁶¹ Faust ist ein Gelehrter, der verzweifelt ist. Er hat Philosophie, Jus, Medizin und Theologie studiert und hat dadurch weder mehr Einkommen, noch weiß er mehr als zuvor, womit der berühmte Satz des Sokrates – „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ – Einzug in den Text findet. Sein ganzes Dasein hat er nun damit vergeudet zu studieren und hat es nicht geschafft, einen Nutzen fürs Leben daraus zu ziehen. Ganz im Gegenteil sogar, die Liebe hat er nie kennengelernt, doch nun ist er zu alt und will sich umbringen, sich selbst opfern um eventuell auf diesem Wege zur Erleuchtung zu gelangen. Er huldigt dem göttlichen Getränk:

Ich grüße dich, du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole,
in dir verehr ich Menschenwitz und Kunst.
Du Inbegriff der holden Schlummersäfte,
Du Auszug aller tödlich feinen Kräfte,
Erweise deinem Meister deine Gunst!
Ich sehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich fasse dich, das Streben wird gemindert,
Des Geistes Flutstrom ebbet nach und nach.
Ins hohe Meer werd ich hinausgewiesen,

¹⁶⁰ Vgl. ebd. S. 304 f., 26. Gesang, Vers 220 – 230

¹⁶¹ Vgl. Kupfer, Alexander: Die künstlichen Paradiese. Rausch und Realität seit der Romantik. J.B. Metzler. Stuttgart und Weimar 1996. S. 47

Die Spiegelflut erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag,

Ein Feuerwagen schwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! Ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Äther zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Tätigkeit.

Dies hohe Leben, diese Götterwonne!
Du, erst noch Wurm, und die verdienst du?
Ja, kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen deinen Rücken zu!
Vermesse dich die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüberschleicht.
Hier ist es Zeit durch Taten zu beweisen,
Dass Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunklen Höhle nicht zu beben,
In der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinstreben,
Um dessen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu diesem Schritt sich hierher zu entschließen
Und, wär es mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fließen.

Nun komm herab, kristallne reine Schale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänzest bei der Väter Freudenfeste,
Erheitertest die ernsten Gäste,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künstlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, sie reimweis zu erklären,
Auf Einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugend-Nacht;

Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunst nicht zeigen;
Hier ist ein Saft, der eilig trinken macht.
Mit brauner Flut erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk sei nun, mit ganzer Seele,
Als festlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!
(Er setzt die Schale an den Mund.)¹⁶²

Faust scheint sich von seinem Leben verabschieden zu wollen, indem er sich keinen ‚goldenen Schuss‘, sondern einen ‚golden Trunk‘ gibt und hofft so auf die Erlösung. Alles wird ihm zur Qual und er lässt auch noch einmal sein Leben Revue passieren. Er huldigt dem Alkohol, bevor er ihn als Fluchtmittel verwenden will. Doch auch als Sozialisationsmittel kennt er das Trinken, wenn er die Freuden mit Freunden anspricht. Es existieren auch etliche Anspielungen auf die Antike. Er trinkt aus einer Phiole, einem Glasgefäß der Antike. Der Feuerwagen kommt auch vor, aber nicht in Anspielung auf Helios, sondern auf Phaeton, der diesen einmal stahl und nicht beherrschen konnte, sodass er von der Bahn abkam und die Erde unabsichtlich verbrannte, bis ihn Zeus daran hinderte. Auch die Trinkgelage werden angesprochen, bei denen die Gefäße in einem Zug ausgeleert oder auch weitergegeben wurden.

5.2. Wirkung und Folgen des Alkoholkonsums

Alkohol im exzessiven Maße kann nicht als Grundnahrungsmittel angesehen werden. Seine Funktion verändert sich dann hin zu einem Genuss-, Sozialisations- oder Fluchtmittel. Ein Rausch stellte demnach in der Antike etwas dar, das man sich leisten können musste. Daher zählt diese Form des Alkoholkonsums eher zu Luxus und lediglich im Zustand des Rausches ist

¹⁶² Goethe, Johann Wolfgang: Faust. Der Tragödie Erster Teil. Reclam. Stuttgart 2000. S. 22 f., Vers 690 – 737

bemerkbar, dass sich die Gefühle der Betrunkenen rasend schnell ins Gegenteil verkehren können. Dies wussten auch die alten Griechen.

In der Ilias wird Dionysos, der Gott des Rausches, als rasend dargestellt.¹⁶³ Es werden zunächst die Eigenschaften des Weines beschrieben, die sich auf jeden Menschen je nach Gefühlslage anders auswirken können. Die negative Komponente des Rasenden, der wütend um sich tobt und Streit sucht, wird der Lust und Freude gegenübergestellt. Auch Goethe erkennt die Freuden des Trinkens, wenn er schreibt:

Bestaubt sind unsere Bücher,
der Bierkrug macht uns klüger.
Das Bier schafft uns Genuss,
die Bücher nur Verdruss!¹⁶⁴

Bücher schaffen Wissen und mehr Wissen schafft letztendlich Wissen darüber, dass wir wenig wissen und führt somit zum Verdruss, während das Bier einerseits Genuss schafft, aber andererseits den Verdruss, den Schmerz, das Leid erlöschen lässt. Eben jenen Teilaspekt des Rauschmittels nimmt auch Homer in seiner Odyssee auf. Dort kommt der Zaubertrank Nepenthes vor, was so viel wie ‚kein Schmerz‘ bedeutet. Kupfer meint hierzu, dass es sich dabei wohl um eine Opiumtinktur auf Alkoholbasis handeln müsse, dem Laudanum sehr ähnlich.¹⁶⁵

Alkohol spielte aber nicht nur bei den literarischen Figuren eine Rolle, sondern auch bei den Autor/innen. Viele Schriftsteller/innen benutzten berauschende Substanzen, um ihren Geist zu öffnen, beziehungsweise auch, um Unerwünschtes wegzuspülen. Einer von ihnen war Friedrich von Hardenberg, der sich selbst Novalis nannte und einige abstruse Meinungen zum Weltbild hatte.

¹⁶³ Vgl. Homer: Ilias. S. 113, 6. Gesang, Vers 132

¹⁶⁴ http://books.google.at/books?ei=5PBdTqbUA8fssgaOJGoDw&ct=result&id=QIFAAAAAJ&dq=bestaubt+sind+unsere+b%C3%BCcher&q=bestaubt+sind+unsere+b%C3%BCcher#search_anchor (11.8.2011)

¹⁶⁵ Vgl. Kupfer: Paradiese. S. 14

Die Welt sei in einer Flüssigkeit entstanden, aus der alles kam und so habe auch jetzt noch die Flüssigkeit enormen Einfluss auf unser Leben. Die berauschte Flüssigkeit hatte daher für ihn einen besonderen Stellenwert. Hardenbergs Verlobte verstarb 1797 an Schwindsucht und er kam vier Jahre später auf dieselbe Weise ums Leben. In der Zwischenzeit ersäufte er regelrecht seinen Kummer mit Laudanum, doch vielleicht war es eben auch dieser Umstand, der ihm zu seinem Werk „Heinrich von Ofterdingen“ verhalf, das 1802 erschien. In Novalis Texten spielen Rauschmittel, wozu auch der Alkohol zählt, keine unwesentliche Rolle. In diesem speziellen Buch sucht Heinrich nach einer blauen Blume, die ihm in einem Traum erschienen ist.¹⁶⁶ Hier wird der Alkohol als etwas durchwegs Positives beschrieben. Heinrich befindet sich auf einem Fest, bei dem viel getrunken und gesungen wird. Der Wein wird weitergereicht und alle sind glücklich vor Trunkenheit. Novalis schreibt in diesem Zusammenhang, dass Heinrich erst jetzt begreife, was ein Fest sei.

Der Lebensgenuss stand wie ein klingender Baum voll goldener Früchte vor ihm. Das Übel ließ sich nicht sehen, und es dünkte ihm unmöglich, dass je die menschliche Neigung von diesem Baume zu der gefährlichen Frucht des Erkenntnisses [sic!], zu dem Baume des Krieges sich gewendet haben sollte. Er verstand nun den Wein und die Speisen. Sie schmeckten ihm überaus köstlich. Ein himmlisches Öl würzte sie ihm, und aus dem Becher funkelte die Herrlichkeit des irdischen Lebens.¹⁶⁷

Auffällig erscheint in diesem Buch von Hardenberg der Zusammenhang zum antiken griechischen Trinken. Der Wein wird in Schalen weitergereicht und es kommt später dann auch noch zu einem Weinlied, das das Getränk als göttlich darstellt. Bei Novalis' „Heinrich von Ofterdingen“ wird das Trinken mit Geselligkeit, Lust, Freude und Offenbarungen gleichgesetzt und durchaus positiv konnotiert. Von übermäßigem Alkoholkonsum kann man in diesem Schriftstück, das für das schöne Leben mit mäßigem Alkoholkonsum steht, allerdings nichts erkennen.

¹⁶⁶ Vgl. ebd. S. 152 f.

¹⁶⁷ Hardenberg, Friedrich: Heinrich von Ofterdingen. Reclam. Stuttgart 1987. S. 100

Dafür werden bei der Odyssee von Homer so manche Negativfolgen recht einfach und plakativ dargestellt. Der Kyklop wird mit Wein gelähmt, sodass keine Gefahr mehr von ihm ausgehen kann. „[Der Kyklop] fiel auf den Rücken, so lag er ganz hintübergebeugt auf dem feisten Genick. Ihn ergriff der Allüberwältiger Schlaf. Mit Rülpsen spie er vom Munde Wein und die Brocken menschliches Fleisch und erbrach sich im Rausche.“¹⁶⁸

Dadurch, dass Wein im antiken Griechenland einfach zum Alltag dazugehörte, war man sich auch so mancher Folgen bewusst. Der Kyklop bei Homer muss sich schlichtweg übergeben, weil er viel zu viel getrunken hat. Negativfolgen werden aber meist nur in kurzer Ausführung in den Texten der Antike behandelt.

Eine andere Stelle, in der sich Weinkonsum als Schwäche herausstellen kann, ist folgende:¹⁶⁹

Wahrlich, dich stachelt der Wein, der macht auch andere Menschen
Krank und toll, wenn einer mit Gier, ohn [sic!] Maßen ihm zusprach.
Wein hat dem kühnen Eurytion auch, dem starken Kentauren,
In des Peirithoos preislichen Haus, die Sinne benebelt,
Bei der Lapithien Hochzeitsmahl; und trunkenen Wähnens
Hob er sich auf in Peirithoos` Haus zu böser Gewalttat.¹⁷⁰

Mit Raserei ist verrücktes, tobsuchtartiges Verhalten gemeint. Doch Alkohol kann auch dazu führen, dass man übermütig wird. Im Weinrausche wird so manches schnell gesagt und das darf es auch, aber es sollte dann auch in die Tat umgesetzt werden. Im 20. Gesang der Ilias hat Aeneas Drohungen im Rauschzustand ausgestoßen und wird später auf seine getätigten Aussagen aufmerksam gemacht und versucht zu relativieren und zu verteidigen. Im

¹⁶⁸ Homer: Odyssee. Deutsch von Rudolf Alexander Schröder. Suhrkamp. Berlin 1948. S. 153, 9. Gesang, Vers 371 – 374

¹⁶⁹ Vgl. Preiser: Wein im Urteil der griechischen Antike. S. 11

¹⁷⁰ Homer: Odyssee. S. 358, 21. Gesang, Vers 293 – 298

nüchternen Zustand ist er nicht mehr so mutig wie zuvor.¹⁷¹ Im alkoholisierten Zustand fallen Hemmungen und so scheint es ein Leichtes, etwas zu sagen, das man vielleicht auch tatsächlich so gemeint haben könnte. Aber es in nüchternerem Zustand durchzuführen, scheint etwas vollkommen anderes zu sein. Der Wein fungiert hier also zusätzlich noch als Mittel zur Verführung zum Leichtsinne, der in Zukunft für den Betroffenen peinlich sein kann. Alkohol lässt Hemmungen fallen und das kann Konsequenzen haben.

Der Wein kommt bei Friedrich Schillers Wallenstein, im Besonderen im zweiten Teil der Trilogie, „Piccolomini“ vor. Es wird eine Intrige gegen Wallenstein geplant, dabei müssen diverse Akteure ein Blatt unterschreiben. Diese Szene ist gekennzeichnet von einer Festlichkeit, bei der bereits gegessen worden ist und nun auch viel getrunken wird. Illo ist vollends betrunken und liebt Gott und die Welt. Götz und Buttler befahlen ihm, nichts mehr zu trinken, was allerdings keine Wirkung zeigt. Illo umarmt Octavio und schwärmt im betrunkenen Zustand von demselben. Alle unterschreiben das Blatt, das die Intrige besiegeln soll, nur Max wehrt sich. Illo wird daraufhin plötzlich wütend und setzt den Pokal, aus dem er trinkt, auf den Schenktisch ab. Die Stimmung schlägt ins Negative um. Ein entstehender Streit wird mit den Worten „Der Wein spricht aus ihm! Hört ihn nicht, ich bitt euch“, zu unterbinden versucht. Doch die zynische Antwort lautet: „Der Wein erfindet nichts, er schwatzt nur aus“.¹⁷² Das Bild des Weins, das in Schillers Wallenstein überliefert wird, ist eines, das der Antike entspringt. Die Kraft des Weines wirkt zuerst lieblich. Alles ist gut, alles wird gut, alles wird geliebt und alles wird verziehen. Die Liebe durch den Wein ist zu Beginn unübersehbar. Doch dann schlägt die Stimmung völlig ins Negative um. Zuerst ist es gut, das zu sagen, was man denkt und fühlt. Kurze Zeit später sieht dies allerdings anders aus, als der Wein durch Max spricht und die Wahrheit gesagt wird. Zanksucht, Wut und Zorn dominieren plötzlich die Tafel, womit Schiller die Schnelllebigkeit der Gefühle im Rauschzustand aufzeigt, was bereits in der Antike kritisiert wurde. Er zitiert indirekt den antiken Ausspruch ‚in vino veritas‘, was so viel bedeutet wie ‚Im Wein liegt die Wahrheit‘.

¹⁷¹ Vgl. Homer: Ilias. S. 380, 20. Gesang, Vers 83 - 94

¹⁷² Schiller, Friedrich: Wallenstein. Insel Verlag. Frankfurt am Main und Leipzig 1984. S. 132 f.

Diese muss aber nicht zwingend schlecht sein oder zu komplizierten Situationen führen. Aufgrund des Verlustes diverser Hemmungen spricht Ovid dem Wein die Rolle des Helfers in Liebensangelegenheiten zu. Er verhilft einem Menschen, die Schüchternheit zu brechen und die Grenzen auszuforschen. Falls man zu weit ginge, wäre die Ausrede auf den Wein eine äußerst glaubhafte.¹⁷³

Oft zog und drückte die Hörer des Bacchus, der da stand, mit zarten
Armen fest an sich heran Amor, der purpurne Gott,
Und wenn der Wein die durstigen Flügel Cupidos besprengt hat,
Bleibt an der Stelle, die er einnahm, er schwerfällig stehn.
Freilich schüttelt er eilends dann aus das feuchte Gefieder,
Aber es schadet bereits, netzt Amor nur deine Brust.
Wein macht den Geist bereit und stimmt ihn geneigt zu entbrennen,
Kümmernis flieht, und sie löst, trinkt man viel puren, sich auf.
Dann kommt das Lachen, dann fühlt wie ein mutiger Stier sich der Arme,
Dann schwinden Sorgen und Schmerz, frei wird von Runzeln die Stirn;¹⁷⁴

Allerdings muss in Maßen getrunken werden, da sonst etwas passieren könnte, wofür man sich schämen müsste.

Bacchus, zu Venus' Sohn passt du ja wirklich nicht schlecht.
Dies freilich nur insoweit, als der Kopf es verträgt, Geist und Füße
Tauglich noch sind und du nicht doppelt das Einfache siehst.
Abstoßend ist eine Frau, die mit Wein bis zum Rand gefüllt daliegt;
Diese verdient es, dass jetzt irgendein Mann sie beschläft.
Auch ist's nicht ungefährlich, bei Tische dem Schlaf zu erliegen:
Vieles geschieht, wenn man schläft, dessen man später sich schämt.¹⁷⁵

¹⁷³ Vgl. Weeber: Weinkultur. S. 100

¹⁷⁴ Ovid: Liebeskunst. Erstes Buch. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einer Einführung und Erläuterungen von Niklas Holzberg. Deutscher Taschenbuch Verlag. München 1998. S. 34, Vers 231 – 241

5.3. Alkohol als Sozialisations- und Fluchtmittel

In der griechischen Literatur der Antike nahm der Wein die Rolle eines Genussmittels ein, es kam aber nicht vor, dass Alkohol einen Fluchtmittelcharakter aufweist. Wein wurde den Gästen als Zeichen der Wertschätzung angeboten. Man wollte also nicht vor einer Situation fliehen, sondern sie auskosten. „Einen größeren Krug, Menötios´ Sohn, uns gestellet! Misch auch stärkeren Wein, und jeglichem reiche den Becher; Denn die wertesten Männer sind unter mein Dach nun gekommen.“¹⁷⁶ Der Faktor der Sozialisation wich jenem des Grundnahrungsmittels, da der Wein verstärkt wurde. Daher war die Stärke des Weines ein Zeichen der Ehrerbietung des Gastgebers an die Gäste. Ein anderer interessanter Aspekt ist, dass es sich hier nur um Männer handelt und deswegen die Wirkung des Weines verstärkt werden soll. Ehrerbietung bei den Männern funktioniert mittels Kräftemessen und wenn man würdig kämpfen beziehungsweise trinken kann, erweist man sich als würdig. Zu trinken in Gegenwart von Trinkenden stellt demnach ein Zeichen von Respekt und ein Ausspielen der männlichen Kraft dar. Ein Musterbeispiel diesbezüglich vollzieht sich in Georg Büchners „Woyzeck“. In diesem Werk steht das Thema Alkohol keineswegs im Zentrum, aber dennoch ist der Aspekt der Wertschätzung und der Männlichkeit klar erkennbar.

Tambourmajor: Ich bin ein Mann! (schlägt sich auf die Brust) ein Mann, sag ich. Wer will was? Wer kein besoffner Herrgott ist, der lass´ sich von mir. Ich will ihm die Nas ins Arschloch prügeln! Ich will – (zu Woyzeck.) Du Kerl, sauf! Ich wollt, die Welt wär Schnaps, Schnaps – der Mann muss saufen!

Woyzeck (pfeift).

¹⁷⁵ Ovid: Liebeskunst. Drittes Buch. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einer Einführung und Erläuterungen von Niklas Holzberg. Deutscher Taschenbuch Verlag. München 1998. S. 102, Vers 762 – 768

¹⁷⁶ Homer: Ilias. S. 164, 9. Gesang, Vers 202 - 204

Tambourmajor: Kerl, soll ich dir die Zung aus dem Hals ziehn und sie um den Leib herumwickeln? (Sie ringen, Woyzeck verliert.) Soll ich dir noch so viel Atem lassen als 'en Altweiberfurz, soll ich?

Woyzeck (setzt sich erschöpft zitternd auf eine Bank).

Tambourmajor: Der Kerl soll dunkelblau pfeifen. Brandwein, das ist mein Leben, Brandwein gibt Courage!¹⁷⁷

Der Tambourmajor ist betrunken und definiert seinen Zustand als männlich. Darüber hinaus fühlt er sich in seinem Glauben bestärkt, indem er einen Ringkampf klar und deutlich gewinnt. Branntwein gebe Mut und deshalb müsse ein Mann ihn trinken. Das ist die Botschaft, die der Tambourmajor hier vermittelt. Der Kampf dient zum Beweis der Männlichkeit. Doch zum Ringen der beiden kommt es lediglich, weil Woyzeck dem Tambourmajor nicht die ‚Ehre‘ erweist, mit ihm zu trinken. Ein Respekts- und Männlichkeitsnachweis mittels Alkoholkonsum vollzieht sich demnach nicht. Der Tambourmajor fühlt sich beleidigt und greift an. Primär soll diese Szene die Schwäche Woyzecks zeigen, doch die Rolle des Alkohols hat hierbei vor allem aus einem historischen Blickwinkel heraus eine Bedeutung, da die Ansichten über den Branntwein vermittelt werden.

Bei „Effi Briest“ von Theodor Fontane, veröffentlicht im Jahre 1895, wirkt der Alkohol als Mittel zur Beruhigung und zur Flucht vor der Situation. Insetten trennt sich von seiner Frau, weil er erfährt, dass sie ihn vor Jahren betrogen hat. Er hat zwar Erfolg im Beruf, dennoch ist er leer. Um sich zu beruhigen, trinkt er drei Seidel Bier am Tag. Sein Kollege hat auch Probleme und beschließt beim Frühshoppen dabei zu sein.¹⁷⁸

Viele Texte der deutschsprachigen Literatur behandelten das Thema Alkohol als Problem, sei es nun als eines des Einzelnen oder als eines der Gesellschaft. Auch in der Literatur der Antike wurde dieser Aspekt erkannt, wobei er in der alten Zeit komödienhaft dargestellt wurde. Die deutschsprachige Literatur im behandelten Zeitraum lässt aber noch einen Weg in Bezug auf den

¹⁷⁷ Büchner, Georg: Woyzeck. Reclam. Stuttgart 2001. S. 24 f.

¹⁷⁸ Fontane, Theodor: Effi Briest. Reclam. Stuttgart 2002. S. 326

Alkoholkonsum offen. Es handelt sich hierbei um eine Möglichkeit des Auswegs vor der erdrückenden Realität. Es spiegelt sich daher viel Historisches in der Literatur wider.

Beispielsweise hat Faust laut Kupfer recht zu Beginn des Stückes vor, sich das Leben zu nehmen, wofür er unter anderem Alkohol konsumiert.¹⁷⁹ Ein anderes Beispiel diesbezüglich zeigt uns die Zeit der sozialen Frage. In „Papa Hamlet“ von Johannes Schlaf und Arno Holz, geschrieben um 1889, geht es um einen Schauspieler namens Thienwiebel. Seine größte Rolle ist einst der Hamlet gewesen, doch nun ist er mittellos und hat eine Familie, eine Frau und einen kleinen Jungen. Thienwiebel trauert seinen großen Zeiten nach und versucht dies unter Zuhilfenahme von Alkohol zu verkraften. Am Ende erwürgt er im Rausch seinen kränkenden Sohn und bringt sich später selbst um. Die Mord- und Selbstmordszene unter Alkoholeinfluss am Ende des Werks spiegeln eine gesellschaftliche Situation wider. Die Familie ist arm und der Mann trinkt, um der Realität zu entfliehen. In letzter Zeit läuft nichts in seinem Leben in wünschenswerter Form ab. Am Mordabend ist er sehr betrunken. Sinnbildlich und als Entschuldigung für seinen Zustand meint der Vater: „Ich kann ja auch nicht dafür! ... Ich bin ja gar nicht so! Is auch wahr! Man wird ganz zum Vieh bei solchem Leben! ...“¹⁸⁰ Weil der Sohn krankheitsbedingt wieder einmal keine Ruhe gibt, erstickt er ihn. Es hat den Anschein, als habe ihn der Alkohol zum Rasenden verwandelt. Thienwiebel wird acht Tage später tot aufgefunden. Die Diagnose lautet: „Erfroren durch Suff!“ und aus seinem Frack sticht noch die Flasche heraus.¹⁸¹

Ein anderes Beispiel einer verwahrlosten Familie ist bei Ferdinand Raimund zu finden. In „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“, uraufgeführt im Jahre 1828, wird der Alkohol mit Armut in Verbindung gebracht. Rappelkopf spielt den Menschenfeind. In seiner Vergangenheit ist ihm einiges widerfahren, wodurch er den Glauben an die Menschheit verloren hat, nicht einmal seiner Familie traut er

¹⁷⁹ Vgl. Kupfer: Paradiese. S. 47

¹⁸⁰ Holz, Arno und Schlaf, Johannes: Papa Hamlet. Reclam. Stuttgart 1963. S. 60

¹⁸¹ Ebd. S. 63

über den Weg und so beschließt er, in die Berge zu ziehen, wo kein Mensch weit und breit wohnt. Er gelangt dort oben allerdings zu einer Köhlerhütte, in der eine arme Familie haust. Es gibt kein Essen, aber es ist genug Geld vorhanden, mithilfe dessen sich der Vater betrinken kann. Alles in der Hütte wird negativ dargestellt.¹⁸²

Es handelt sich hier um das stereotype Bild einer verwaorlosten Familie, deren Ernährer sich mittels Rausch flüchten will, weil er es nicht schafft, seine Liebsten zu versorgen. Daraus entwickelt sich aber ein Teufelskreis, denn das Geld wird für Alkohol ausgegeben anstatt für Essen und hinzukommt noch, dass ein Betrunkener schwer Arbeit findet, die gut entlohnt wird.

5.4. Alkohol in der Komödie

Während man sich im 19. und 20. Jahrhundert eher mit dem Ernst der Lage beschäftigte, hatte es in der Antike ganz anders ausgesehen. Dort erkannte man das Problem, machte sich aber darüber lustig und schrieb Komödien. Man war sich zwar der negativen Folgen von übermäßigem Alkoholkonsum bewusst, wie beim Kyklopen von Homer zu sehen ist, aber die alten Griechen und Römer konnten auch anders.

Kratinos schlägt einen vollkommen neuen Weg mit seinem Werk „Pytine“ ein, das so viel bedeutet wie „Weinflasche“. Es handelt sich dabei um eine Persiflage an sich selbst. Das Hauptargument hierbei ist, dass wenn man Wasser trinke, könne man nichts Vernünftiges hervorbringen, demnach müsse man zum Wein greifen. In dieser Komödie wird vor allem eines ganz deutlich aufgezeigt, die Abhängigkeit des Menschen bei ständigem Weingenuss. Die Trunksucht wird hier zum zentralen Thema, dessen sich später auch Aristophanes bedient.¹⁸³ Es zeigt sich in den Werken der griechischen Antike eine Bewusstseinsentwicklung

¹⁸² Raimund, Ferdinand: Der Alpenkönig und der Menschenfeind. Reclam. Stuttgart 2003. S. 33-40

¹⁸³ Vgl. Preiser: Wein im Urteil der griechischen Antike. S. 15

in punkto Alkohol beziehungsweise Wein. Man erkannte zwar die durchaus positive Wirkung dieses Getränkes, allerdings sprach man sich eher für eine Mäßigkeitsbewegung aus. Wie bei vielen anderen Nahrungsmitteln galt demnach, dass es in Maßen genossen gut und bekömmlich für Körper und Seele war, in Massen genossen führte es allerdings zur Abhängigkeit, was bedeutete, dass man ein Stück seiner Freiheit einbüßte. Der Trunksüchtige, als Sklave des Alkohols, machte sich somit selbst zum Gespött der Gesellschaft.

Aristophanes schrieb auch ein Werk mit dem gleichen Namen „Pytine“, worin der Aspekt des Weinverbots für Frauen behandelt wird. Beim Fest der Thesmophorien sind Männer nicht zugelassen, aber einer schmuggelt sich als Frau verkleidet hinein und wird später entlarvt. Bei der Flucht entreißt er einer Frau ein Kind und muss kurze Zeit später feststellen, dass es sich bei dem Kind um einen Weinschlauch handelt.¹⁸⁴ Das Trinken war zwar Alltag, aber nicht für jede/n in übermäßiger Form. Der enorme Konsum von Wein war in der griechischen Antike eine Art Statussymbol. Doch diesen Zugang hatten nur Männer. Die Frauen wollten auch die Möglichkeit dazu haben und versuchten sich dahingehend zu emanzipieren, was sie auch mit einiger List tun mussten.

Der Weingenuss von Frauen wurde in älteren Komödien richtiggehend verspottet und in der hellenistischen Zeit zu einem festen Motiv. Wenn sich etwas so derart in die zeitgenössische Literatur einbrennt, wie die Thematik des weiblichen Weinkonsums, dann muss es laut Preiser schon in der damaligen Zeit beobachtbar gewesen sein.¹⁸⁵ Dank Plautus, einem römischen Komödienschreiber, der sich an die griechischen anlehnte, ist belegt, dass auch Sklaven im alten Rom tranken. In seinem Werk „Stichus“ feiern zwei Leibeigene gemeinsam mit einer Magd und ernennen einen Feldherrn, der den Vorsitz des Trinkgelages hat.¹⁸⁶ Die Trinkrituale werden somit ins Lächerliche gezogen. Interpretiert werden kann dies als Kritik an den oberen Schichten oder auch als Kritik am übermäßigen Alkoholkonsum generell.

¹⁸⁴ Vgl. ebd. S. 15

¹⁸⁵ Vgl. ebd. S. 15

¹⁸⁶ Vgl. Preiser: Wein im Urteil der Römer. S. 20

5.5. Alkohol in Gerhart Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang“

Dieses Werk ist sinnbildlich und in allen Maßen repräsentativ für die Epoche des Naturalismus und speziell auch in Bezug auf die sozialdarwinistischen Gedanken dieser Zeit. Deshalb wird es im Rahmen dieser Diplomarbeit gesondert von anderen literarischen Texten behandelt.

Gerhart Hauptmann sorgte mit seinem Werk „Vor Sonnenaufgang“ seinerzeit für Furore. Das Stück hat den Alkoholkonsum als Kernthema und die damalige Auffassung der Degeneration. Hoffmann ist Trinker aus Frust und Sucht. Seine jetzige Frau ist schwanger und gebärt letztendlich aufgrund ihres Alkoholkonsums ein totes Kind. Bereits sein Sohn ist im Alter von drei Jahren verstorben, da er zu diesem Zeitpunkt bereits alkoholabhängig war. Eine Essigflasche hat der Kleine für Fusel gehalten und geleert, woraufhin er innerlich verbrannt ist. Der Bauer des Hauses ist öfter im Wirtshaus als daheim anzutreffen und eines Tages versucht er sogar seine eigene Tochter sexuell gefügig zu machen. Der Nachbar trinkt auch viel, lallt und stottert immerzu. Loth, ein Studienfreund Hoffmanns, besucht diesen, um über die Zustände des Dorfes zu schreiben. Dabei verliebt er sich in dessen Schwägerin Helene. Die beiden sind im Begriff, aus dem Dorf zu ‚entfliehen‘, doch der behandelnde Arzt der schwangeren Alkoholikerin ist Dr. Schimmelpfennig, ein alter Freund Loths. Sie haben seit langem die gleiche Gesinnung und die daraus folgende Ansicht über die Degeneration als Folge von Alkoholkonsum. Als der Arzt seinem Freund von der Familie erzählt, ist dieser nicht mehr im Stande Helene zu ehelichen.

Dieses Werk von Hauptmann ist das Paradebuch zum Thema Alkoholkonsum und der damit verbundenen vorherrschenden Meinung zum Zeitpunkt der sozialen Frage. Die Figuren spiegeln bewusst Stereotype in Bezug auf die Alkoholfrage wider. Hoffmann trinkt unentwegt, aber mäßig, sodass er nie berauscht ist. Er bietet Loth etwas zu trinken an, doch dieser lehnt stets ab.¹⁸⁷

¹⁸⁷ Vgl. Hauptmann, Gerhard: Vor Sonnenaufgang. 42. Auflage. Ullstein. Berlin 2009. S. 9

Wie sich später herausstellt, ist Loth abstinent aus Überzeugung, was übrigens auch auf Helene zutrifft. Der Bauer ist schwerer Alkoholiker, was er der Tochter vererbt hat und auch deren erstem Kind, das mit drei am Suff gestorben ist. Aufgrund des Alkohols ist das zweite Kind eine Totgeburt. Letztendlich ist es auch die Pflicht eines Arztes, abstinent zu sein und keine Frau aus dem Dorf zu ehelichen, da diese alle degeneriert seien. Hauptmann erläutert die einfache Frage „Was ist nun Mäßigkeit?“ mit einem Dialog zwischen Hoffmann und Loth, der zeitweilig von den anderen Protagonisten unterbrochen wird. Gekonnt stellt er Für und Wider dar.

Hoffmann: Trink heut mal!

Loth: Es ist alles vergebens.

Hoffmann: Mir zuliebe! *Hoffmann will eingießen, Loth wehrt ab; es entsteht ein kleines Handgemenge.*

Loth: Nein! ... nein, wie gesagt ... nein! ... nein, danke.

Hoffmann: Aber nimm mir's nicht übel ... das ist eine Marotte.

Kahl: *zu Frau Spiller. Wer nich will, dar hat schunn. Frau Spiller nickt ergeben.*

Hoffmann: Übrigens, des Menschen Wille ... und so weiter. Soviel sage ich nur: ohne ein Glas Wein bei Tisch ...

Loth: Ein Glas Bier zum Frühstück ...

Hoffmann: Nun ja, warum nicht? Ein Glas Bier ist was sehr Gesundes.

Loth: Ein Kognak hie und da ...

Hoffmann: Na, wenn man das nicht mal haben sollte ... zum Asketen machst du mich nun und nimmer. Das heißt ja dem Leben allen Reiz nehmen.

Loth: Das kann ich nicht sagen. Ich bin mit den normalen Reizen, die mein Nervensystem treffen, durchaus zufrieden.

Hoffmann: Eine Gesellschaft, die trockenem Gaumens beisammenhockt, ist und bleibt eine verzweifelt öde und langweilige – für die ich mich im allgemeinen bedanke.

Frau Krause: Bei a Adlijen wird doch auch aso viel getrunk'n.

Frau Spiller: *durch eine Verbeugung des Oberkörpers ergebenst bestätigend.* Es ist Schentelmen leicht, viel Wein zu trinken.

Loth: *zu Hoffmann.* Mir geht es umgekehrt, mich langweilt im allgemeinen eine Tafel, an der viel getrunken wird.

Hoffmann: Es muss natürlich mäßig geschehen.

Loth: Was nennst du mäßig?

Hoffmann: Nun ... dass man noch immer bei Besinnung bleibt.

Loth: Aaah! ... also du gibst zu: die Besinnung ist im allgemeinen durch den Alkoholgenuss sehr gefährdet. – Siehst du! Deshalb sind mir Kneiptafeln – langweilig.

Hoffmann: Fürchtest du denn so leicht deine Besinnung zu verlieren?

Kahl: liii ..i..ich habe n..n..neulich ene Flasche Rrr..r..rüd..desheimer, ene Flasche, Sssssekt get..t..trunken. Obendrauf d..d..d..dann n..noch eine Flasche B..b..bordeaux, aber besoffen woar ich no n..nich.

Loth: *zu Hoffmann.* Ach nein, du weißt ja wohl, dass ich es war, der euch nach Hause brachte, wenn ihr euch übernommen hattet. Ich hab´ immer noch die alte Bärennatur: nein, deshalb bin ich nicht so ängstlich.

Hoffmann: Weshalb denn sonst?

Helene: Ja, warum trinken sie denn eigentlich nicht? Bitte sagen Sie es doch.

Loth: *zu Hoffmann.* Damit du doch beruhigt bist: ich trinke heut schon deshalb nicht, weil ich mich ehrenwörtlich verpflichtet habe, geistige Getränke zu meiden.

Hoffmann: Mit anderen Worten, du bist glücklich bis zum Mäßigkeitsvereinshelden herabgesunken.

Loth: Ich bin völliger Abstinent.¹⁸⁸

Loth ist aber vor allem aus sozialdarwinistischer Überzeugung abstinent, wenn er meint, dass sich die Wirkung des Alkohols bis hin zur dritten und vierten Generation vollziehe. Überdies steht der Entschluss für ihn fest, seine Erbschaft ganz ungeschmälert auf seine Nachkommen zu bringen.¹⁸⁹ Die Mäßigkeit stellt für ihn insofern ein Problem dar, als dass es recht schwer zu beurteilen ist, was nun mäßig ist und was nicht. Hinzu kommt noch, dass mit dem fachspezifischen Vokabular, zum Beispiel ‚geistige Getränke‘, nicht gegeizt wird. Kahl stellt das Klischeebild eines Vertrottelten dar, dessen Vorfahren getrunken haben. Eben das ist der Grund, warum er stottert. Das Schicksal eines jeden einzelnen wäre determiniert, wenn man in eine Trinkerfamilie hineingeboren würde. Helene ist in einer solchen Familie, weshalb sie letztendlich von Loth verlassen wird, obwohl sie Abstinenz pflegt. Ob diese ‚wissenschaftlichen Erkenntnisse‘ von Hauptmann selbst befürwortet wurden, sei dahingestellt. 1889 wurde das Werk geschrieben und es hat bereits auch einen Wink in Richtung Nationalismus beziehungsweise Deutschnationalismus, aus dem dann der Nationalsozialismus resultiert.

¹⁸⁸ Ebd. S. 32 ff.

¹⁸⁹ Vgl. ebd. S. 35

Hoffmann nennt Loth einen Volksverführer, der mit einer Untersuchung des Kohlegebiets, in dem Hoffmann lebt, die Auswirkungen des Alkohols wissen und publizieren möchte, was letztendlich nur Hoffmann schaden würde. Loth stellt demnach einen Wissenschaftler dar, der an den Sozialdarwinismus glaubt, während Hoffmann ein Kritiker ist, denn er bezeichnet solche Schriften als Schmähchriften.¹⁹⁰

Loth wird mit seinen Ansichten am Ende des Werkes von Dr. Schimmelpfennig unterstützt, der dem gleichen Gedankengut anhängt. Demnach steht folglich fest, dass die Liebe zwischen Helene und Loth nicht Bestand haben darf, da es sonst zu Degeneration käme, was keineswegs nützlich für die Gesellschaft wäre. Just in dem Moment als Loth entschlossen ist, das Verhältnis aufzulösen, berichtet ihm Schimmelpfennig, dass es sehr wohl Ausnahmen gäbe und dass die Wahrscheinlichkeit, ein ‚gesundes‘ Kind zur Welt zu bringen, gar nicht so gering wäre, doch Loths Entschluss steht fest.

¹⁹⁰ Vgl. ebd. S. 81

6. Das Alkoholproblem

Der Alkohol machte im Laufe der Zeit enorme Imagewechsel durch. Dies gilt sowohl für den sozialen als auch für den medizinischen Bereich. Es scheint, dass Bier und Wein, später auch Schnaps und andere Spirituosen, stets ein präsentenes Thema waren. Viel Positives wurde und wird dem Alkohol zugeschrieben, aber auch viel Negatives.

Die Motive, nach denen unterschieden, und die Norm, nach der beim Klassifizieren der Fakten vorgegangen wird, verändern sich also in dem Maß, in dem sich die Kultur entwickelt; denn das Ziel, in dessen Dienst diese Fakten gesehen werden, ändert sich, und damit auch der Gesichtspunkt.¹⁹¹

In Bezug auf die Wandlung des Images des Alkohols und dessen Konsum bedeutet dies, dass sich die Kultur stetig weiterentwickelt und somit auch verändert. Dadurch entstehen auch andere Sichtweisen. In aufstrebenden Phasen werden dem Alkohol sehr viele positive Eigenschaften zugesprochen, wie beispielsweise Stärkung, Sättigung, Gesundheit und Gesunderhaltung und noch einige mehr. Ändert sich allerdings das Umfeld, dann vollzieht sich auch ein Kulturwandel und der Gesichtspunkt der Betrachtung im Hinblick auf den Alkoholkonsum wird ein neuer. In einer Phase ökonomischen und politischen Rückschritts werden Feinde gesucht, wobei einer davon stets der Alkohol zu sein scheint. Dies gilt sowohl für die griechisch-römische Antike als auch für den Zeitraum zwischen 1800 und 1938 in Deutschland und Österreich. Maßstäbe werden neu gesetzt. Das, was zuvor für gut befunden wurde, wird in einem anderen Licht beleuchtet und wirft zunehmend Schatten.

Rausch und Ekstase sind universelle Phänomene – zu allen Zeiten und allen Kulturen haben Menschen solche Zustände des Erlebens ersehnt, gesucht und gefürchtet, ihnen jedenfalls eine über das Alltägliche hinausgehende Bedeutung zugemessen. Es ist dies

¹⁹¹ Veblen: Theorie der feinen Leute. S. 28

wohl der allgemeinste Nenner, auf den sich historisch und interkulturell alle jeweils gegenüber Rausch und Ekstase vorherrschenden Einstellungen bringen lassen: Wer sie erfährt, macht eine nicht –alltägliche, ‚andere‘ Erfahrung, erlebt eine Entgrenzung ichverhafteter Gebundenheit, er ist damit auch ein „anderer“.¹⁹²

Alkohol oder andere Rauschmittel sind in allen Kulturen vorhanden. Der Rausch wird als Ekstase erlebt, als Freiheitsgefühl. Das Loslassen vom Alltag scheint hierbei ein nicht unwesentlicher Faktor zu sein, warum man alkoholische Getränke konsumiert. Den Rauschzustand betreffend herrschten nun sowohl in der griechisch-römischen Antike als auch in der Zeit der Industrialisierung, sogar bis in die Gegenwart hinein, Grundansichten, die einiges miteinander gemeinsam haben.

Aldo Legnaro schreibt davon, ein ‚anderer‘ zu sein. Viele wollen nicht sie selbst sein beziehungsweise in bestimmten Situationen nicht sie selbst sein. Sie trinken sich beispielsweise Mut an. Eben unter diesem Aspekt des Andersseins unter Alkoholeinfluss liegt des Pudels Kern der Problematik rund um den Alkohol selbst. Es muss nicht unbedingt gut sein, jemand anderer zu sein. Es kann zu Äußerungen und Taten kommen, die anderen als unpassend erscheinen. Hierbei handelt es sich um eine rein soziale Komponente des Alkoholkonsums. Die Medizin beschäftigt sich vor allem mit den körperlichen (Verfalls-)Erscheinungen zum Thema und versucht diese zu behandeln, zu mildern oder gar zu verhindern. Gerade diese Wissenschaft ist es, die mit ‚Ergebnissen‘ unterschiedlichster Art um sich wirft. Einige Ansichten der Antike fanden eine Wiederaufnahme im 19. Jahrhundert und mutierten zum Sozialdarwinismus. Andere halten sich bis heute. Die Spannweite zwischen ‚wirklich‘ wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen, denen man eine Richtigkeit zuweisen kann, und Humbug ist enorm. Verschiedene Meinungen manifestieren sich dann in der Gesellschaft und sorgen so auch für ein ambivalentes Bild des Alkoholkonsums, das aber nie konstant dasselbe bleibt, sondern vielmehr einem permanenten Wechsel unterworfen ist. Die Medizin ist es auch, die vor allem Einfluss auf die Gesetzgebung in punkto Alkohol hat und daher von außerordentlicher Bedeutung ist. Doch obwohl die

¹⁹² Legnaro: Soziologie des Rausches. S. 93

Menschen stets wissen, dass zu viel Alkohol schadet, trinken sie und scheinen das Wissen über die negativen Nebenwirkungen ausblenden zu wollen. Vor allem bei Männern ist dies besonders auffällig.

6.1. Konstatierung des Alkoholproblems der Gesellschaft im 19./20. Jahrhundert

Zunächst muss erläutert werden, dass das Alkoholproblem erst als solches verstanden wurde, nachdem der Branntweinkonsum boomte. Exzessives Branntweintrinken war mit Unterernährung und Armut früher eng verbunden. Schnaps begleitete die Menschen auf ihrem Weg zwischen Not und Elend. Der Bierkonsum hingegen zeigte die gegenteilige Lebensweise auf,¹⁹³ weshalb er auch zunächst prestigeträchtiger war. In einer geselligen Runde einige Gläser Bier zu trinken genießt auch heute noch mehr Ansehen als ein Gläschen Schnaps nach dem anderen zu leeren. Die Aufgabe, die der Alkoholkonsum in diesen beiden Beispielen inne hat, scheint eine ganz andere zu sein.

So beschreibt Roberts in seiner Studie drei Funktionen des Trinkens. Das nar-kotische Trinken stellt den schnellsten Weg dar, um sich, metaphorisch gesagt, aus dem Leben beziehungsweise aus der Realität zu schießen. Hierbei wird Alkohol einzig und allein als Fluchtmittel benutzt. Das instrumentale Trinken bedeutet das Stillen des Durstes, was vor allem in einer Zeit von schlechter Trinkwasserqualität vonnöten war. Das soziale Trinken ermöglicht den Menschen, leichter Kontakte zu knüpfen und darüber hinaus die Solidarität zu steigern.¹⁹⁴ Der Alkoholkonsum, der wahrgenommen wurde, fand in der Öffentlichkeit statt. Arbeitern/innen war es nur schlecht möglich, mit Kollegen/innen daheim zu trinken, da die Wohnungen für diverse Treffen zu klein waren. So bot sich das Wirtshaus an. Die ehemaligen Landbewohner/innen brachten die Trinksitten und Rituale ihrer einstigen Heimat mit. Auf dem Land trank man allerdings an Sonn- und Feiertagen, im Industriezentrum hing das

¹⁹³ Vgl. Hübner: Alkohol und Abstinenz. S. 73

¹⁹⁴ Vgl. Roberts: Alkoholkonsum deutscher Arbeiter. S. 221 f.

Trinken einzig und allein vom Lohn ab. Besonders viel wurde daher an Auszahlungstagen konsumiert.¹⁹⁵

Bei der Feststellung eines Alkoholproblems der Gesellschaft ging es um die Beobachtungen der sozialen Trinkform. Doch damit ein Problem erkannt werden konnte, musste die Öffentlichkeit beziehungsweise das öffentliche Trinken beobachtet werden. Denn ein soziales Alkoholproblem konnte nicht ausgemacht werden, wenn alle Menschen in ihren eigenen vier Wänden tranken. Für das öffentliche Trinken benötigte man aber vor allen Dingen eines: Geld. Deshalb konnte ein Alkoholproblem der Gesellschaft nur festgestellt werden, wenn auch der finanzielle Background vorhanden war.

Dafür musste man arbeiten und mit dieser Tätigkeit kam es zu Kontakten und Freundschaften, die gepflegt werden mussten, was vor allem im Wirtshaus passierte. Es kam oft vor, dass mit Kollegen/innen getrunken wurde, aber auch, dass der Meister eines Betriebes an der Runde teilnahm. Dies geschah vor allem, wenn es zu Konflikten kam. In einem Biergarten wurde das Problem dann gemütlich bei einem Umtrunk besprochen und aus der Welt geschafft. Doch mit der Industrialisierung änderte sich nicht nur die Arbeitsform an sich, sondern auch das Arbeitsverhältnis. Zu solch offenen Auseinandersetzungen und Problemlösungen kam es in Fabriken selten.¹⁹⁶ Dennoch hatte man das Bedürfnis, ein Problem zu besprechen und zu lösen. Deshalb pilgerten etliche Proletarier in die Wirtshäuser, um ihrem Ärger Luft zu machen und um Gleichgesinnte zu treffen, mit denen über ähnliche Schwierigkeiten gesprochen werden konnte. So fühlten sie sich nicht allein mit ihren Problemen. Diese konnten aber in der Form nicht so gut aus der Welt geschafft werden, wie es noch knapp vor oder zu Beginn der Industrialisierung der Fall gewesen war, als mit dem Meister getrunken wurde und so das Problem mit der Quelle selbst besprochen und gelöst werden konnte.

Allerdings bestand die große Gefahr, vollkommen gleich mit welcher der oben besprochenen Formen der Problemlösungsstrategie, mithilfe des Alkohols

¹⁹⁵ Vgl. Sandgruber: Bittersüße Genüsse. S. 21

¹⁹⁶ Vgl. Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs. Herold. München 1985. S. 403

süchtig zu werden. Alkoholkonsum schien bei den alten Griechen aber keine Frage der Sucht zu sein, sondern eher eine des Willens beziehungsweise des sozialen Zwanges.¹⁹⁷ Bei diversen Trinkgelagen standen alle Männer unter gesellschaftlicher Verpflichtung, trinken zu müssen, da es sonst schändlich wäre. Auch im Industriellen Zeitalter schien dies ein wichtiger Faktor zu sein. Man könnte fast meinen, ein Mann ‚musste‘ mit den Kollegen und Freunden trinken, um sich seinen Status zu erarbeiten.

Vor allem mithilfe der Qualität der berauschenden Getränke konnte man zu Prestige gelangen. Edel zu konsumieren hieß ehrenvoll zu sein und das war nur mit viel Geld möglich. Daher konnten sich nur die oberen Schichten solche Alkoholika leisten. Der Konsum dieser Getränke deutete auf einen gewissen Status hin, der nur wenigen vorbehalten war. Wenn daher jemand ‚Ehrenvolles‘ an einer Folgekrankheit litt, dann zeigte sogar diese anderen Menschen den Status des Erkrankten auf und dafür wurde kaum ein Wort der Kritik verschwendet. Anders sah dies aus, wenn das gemeine Volk dieses Gut konsumieren mochte. Mit Kritik vonseiten der Obrigkeit wurde dann nicht gespart, da diese um den eigenen Status fürchten musste. Bei Männern wurde das Problem aber noch ein wenig relativiert, da diese Stärke, Macht, Würde und Ehre demonstrieren wollten, doch Frauen wurden diese Eigenschaften nicht zugesprochen und daher ist/war es auch in vielen Kulturen unsittlich, als Frau zu trinken.¹⁹⁸ Im Industriellen Zeitalter erlaubten sich nun nicht nur die Armen zu trinken, sondern auch die Frauen. Aus der Sicht der Oberen galten diese aber als niedere Menschen. Sie fühlten sich sozusagen in ihren Vorrechten des komfortablen Konsums angegriffen.

Das Kleinbürgertum, das sich seinen Status erhalten wollte, zählte zu den Temperenzlern erster Güte. Es fand, dass es besonders vom starken Alkoholkonsum der Arbeiter betroffen wäre, da es mitunter mit ihnen arbeiten und dadurch erkennen musste, was der Alkohol anstellte. Vor allem der Branntwein war das Kernproblem und der Ursprung allen Übels aus der Sicht der ersten Abstinenzler

¹⁹⁷ Vgl. Reinhardt: Alkohol und soziale Kontrolle. S. 20 f.

¹⁹⁸ Vgl. Veblen: Theorie der feinen Leute. S. 81 f.

ab den 1830er-Jahren. Er wäre laut ihrer Auffassung der Grund für Geisteskrankheiten, Kriminalität, Verwahrlosung und Verfall der Familie, Sitte und Moral.¹⁹⁹ Die Temperenzbewegung sah den Branntwein als Ursache des Verfalls der armen Bevölkerung an. Er war es, der sie antriebslos machte und bewirkte, dass sie noch ärmer wurde beziehungsweise sogar, dass die Bürger ihre Stellen verloren. Dies war die gängige Denkweise der abstinenten oder mäßigen Bevölkerung. Auf den Gedanken, dass der Branntwein lediglich der letzte Strohalm des unwürdigen Lebens war, an den sich viele klammerten, um die Realität zu verdrängen, kam man nicht.²⁰⁰ Da man das Alkoholproblem nicht über den wirklichen Ursprung, nämlich die Lebensverhältnisse, begriffen hatte, zeigten die Maßnahmen der Abstinenzverbände keinerlei Wirkung. Sie wollten alles verändern, nur nicht die Wohn- und Lebenssituation, doch genau das stellte den Ursprung von Not und Elend dar. Weil die Temperenzbewegung nicht begriffen hatte, wo die Quelle des Problems lag, konnte sie dieses nicht lösen. Folglich zerbrach 1848 die Mäßigkeitsbewegung.²⁰¹

Infolge des Aufschwungs des Bieres und des damit verbundenen Rückgangs des Branntweinkonsums einerseits und der veränderten Arbeitssituation im Zuge der Industrialisierungswelle andererseits verflüchtigte sich die Vorstellung vom Alkoholteufel. Erst als die Arbeiten exakt und schnell erledigt werden mussten und jeder Fehler viel Geld kostete, wurde die Alkoholfrage wieder aufgegriffen. Daraus resultierte die Soziale Frage. Die zweite Antialkoholbewegung hatte viel mehr Mitglieder und diese waren, nicht wie zuvor nur Kleinbürger und Kirchliche, sondern auch noch Bürger und vor allem Arbeiter.²⁰² Auch diese zweite Bewegung definierte den Branntwein als Ursache allen Übels. Nur einige wenige, unter ihnen Otto Bauer, meinten, dass die Arbeiterschaft deswegen so viel Alkohol trank, weil die Wohnbedingungen nicht gerade die besten waren. So meinte Bauer weiter, dass ein Wohnbauprogramm der Wiener Sozialdemokraten

¹⁹⁹ Vgl. Henkel: Trunksucht. S. 16

²⁰⁰ Vgl. ebd. S. 21

²⁰¹ Vgl. ebd. S. 23

²⁰² Vgl. ebd. S. 26 f.

Abhilfe in Sachen Alkoholfrage schaffen würde.²⁰³ Er vertrat die Ansicht, dass Alkohol in Massen getrunken wurde, weil das private Leben schreckliche Ausmaße angenommen hatte. Dieses Rauschmittel fungierte seiner Ansicht nach lediglich als Fluchtmittel vor der Realität. Die Funktion als Sozialisations- und Bindemittel entging ihm allerdings vollkommen.

Gänzlich gelöst werden konnte die Alkoholfrage trotzdem nicht, denn in Österreich und Deutschland wurde Alkohol nicht nur getrunken, um in den Zustand des Rausches zu gelangen. Vor allem dies scheint ein Grund dafür zu sein, dass die Abstinenzbewegungen in diesen beiden Ländern wenig Erfolg hatten.²⁰⁴ Ein anderer Grund bestand darin, dass auch die Arbeiterschaft ihren hart erarbeiteten Lohn für Genussmittel ausgeben wollte, um sich würdiger zu fühlen.

Die Proletarier in Deutschland und Österreich tranken vorzugsweise Bier, und gegebenenfalls Branntwein. Das Hauptgetränk der bäuerlichen Bevölkerung des österreichischen Teiles der Habsburger-Monarchie blieb bis ins 19. Jahrhundert das Wasser. Allerdings wurde an Festtagen und beim sonntäglichen Wirtshausbesuch sehr viel getrunken. Aber da diese Trinkanlässe nicht alltäglich waren, blieb der Alkoholverbrauch insgesamt relativ niedrig. Ein großes Stadt-Land-Gefälle in Bezug auf den Alkoholverbrauch herrschte vor. Das zeigen diverse Vergleiche der Alkoholkonsumstatistiken zwischen der Stadt Wien und dem restlichen Gebiet des heutigen Österreichs.²⁰⁵

Demnach gilt: Wo sich viele Menschen ansiedelten, wurde auch viel getrunken. „Der Rausch wird vom instrumentellen Erkenntnismittel zum expressiven Selbstzweck. Ekstatische Massenverzückungen [...] werden für Herrschaftszwecke funktionalisiert.“²⁰⁶ Das Individuum mochte mittels Alkohol auch zum Teil einen klaren Kopf bekommen und sich dann durch die soziale

²⁰³ Vgl. Gehmacher: „Alkoholfrage“ als „Frauenfrage“. S. 24

²⁰⁴ Vgl. Eisenbach-Stangl: Der Bier-, Wein- und Spirituosen-Konsum in der Republik Österreich. In: Ehalt, Huber Christian u.a. (Hg.): Essen und Trinken. Kulturjahrbuch 7. Wiener Beiträge zu Kulturwissenschaft und Kulturpolitik. Verlag für Gesellschaftskritik. Wien 1988. S. 21

²⁰⁵ Vgl. Sandgruber: Bittersüße Genüsse. S. 18

²⁰⁶ Vgl. Reinhardt: Alkohol und soziale Kontrolle. S. 23

Trinkform selbst einen Nutzen daraus ziehen. Das gesellige Reden über Probleme mit Freunden oder direkt mit dem Chef wurde zu einem Bedürfnis der Arbeiterschaft. Dabei wurde die missliche Lage oftmals angesprochen und stellte stets ein präsenten Thema dar. Die Politik machte sich dies aber auch zunutze. Auf vielen politischen Veranstaltungen wurde und wird auch heute noch mit Freibier geworben, um die Massen leichter von der Parteiideologie und deren Vorhaben überzeugen zu können.

Anders sah dies freilich bei Veranstaltungen aus, die gegen den Alkoholkonsum protestierten. Die Alkoholfrage schien oftmals als Thema politischer Diskussionen auf. Die Erste Republik Österreichs sah sie aber anders als andere Staaten. Als Problem wurde sie nicht in dem Maße angesprochen, wie es in Deutschland der Fall war. Dafür gab es zwei Gründe. Erstens wollte man nicht in diesem Bereich forschen, um die Unannehmlichkeit zu entdecken, da dies Geld kostete. Daher konzentrierte man sich zweitens lediglich darauf, die Angelegenheit zu beheben, zum Beispiel mit hohen Steuern.²⁰⁷

Eine andere Form der Problemlösung spricht Irmgard Eisenbach-Stangl an. Sie schreibt, dass sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine neue soziale Ordnung in Österreich durchgesetzt hatte. Sie nennt diese ‚zukunftsgemäßes Gedankengut‘ und meint damit allerdings den Sozialdarwinismus und die damit verbundene Vorstellung des ‚Untergangs einer Rasse‘ durch den Suff. Infolge dieser sozialen Veränderungen hatten die Brauereien ein schwerwiegendes Problem. Sie hatten bereits viel produziert, doch die Absatzmenge ging zurück. Um Verlusten entgegenzuwirken, bildete man Kartelle, was damals als ‚Kundschaftssicherungsverträge‘ tituliert wurde.²⁰⁸ Der Alkohol hatte sich bereits vollends in die Gesellschaft integriert, was auch bedeutete, dass viele gesicherte Arbeitsplätze zur Verfügung gestellt werden konnten. Daher stellte die Alkoholindustrie einen über die Maßen wichtigen Bestandteil der österreichischen Wirtschaft dar.

²⁰⁷ Vgl. Eisenbach-Stangl: Gesellschaftsgeschichte des Alkohols. S. 120

²⁰⁸ Vgl. ebd. S. 21

6.2. Alkohol und Geschlecht

Vor allem bei diversen Trinkgelagen wurde sehr viel getrunken. Die Männer bewiesen sich so gewissermaßen gegenseitig ihre Männlichkeit. Zwei Beispiele aus Platons „Trinkgelage“ sollen dies untermauern. Sokrates gibt zu, dass er nicht wahrhaft weise sei. Allerdings meint er, dass Agathon vor Weisheit glänze. Agathon deutet dies als Sarkasmus und im Anschluss daran sagt er Folgendes: „Oh Sokrates, du bist ein Spötter; den Streit über unsere Weisheit aber wollen wir später ausfechten und Dionysos wird Richter sein. Jetzt iß [sic!] nur zuerst!“²⁰⁹

Zwei Männer streiten miteinander und nehmen sich ein wenig auf den Arm. Es soll aber nicht in einer Schlägerei enden, um die Männlichkeit zu beweisen, sondern in einem Trinkgelage. Deshalb soll Dionysos, der Gott des Weines und des Rausches, der Schiedsrichter sein. Sokrates wird hier von Agathon zu einem Kampf im Trinken aufgefordert, um klarzustellen, wer von den beiden der männlichere Mann sei.

Alkohol wies demnach in der griechisch-römischen Antike nicht nur einen Sozialisationsfaktor auf. Die Individuen lösten sich aus der Gruppe heraus, um sich selbst in der Gruppe bestimmen zu können. Beim ‚Kampftrinken‘ zählte das Individuum und nicht die Gruppe. Dabei sollte der Stärkere und somit eine Hierarchie ermittelt werden. Dieses Kräfteressen mit der Methode des ‚Unter-den-Tisch-Trinkens‘ repräsentierte etwas ganz und gar Männliches, das auch noch in der heutigen Gesellschaft vorkommt. Das bedeutet, dass es über die Zeit erhalten blieb. Daraus folgt die soziale Gesetzmäßigkeit, dass Männer nicht nur trinken, um gesellig zu sein, sondern auch, um sich zu messen.

Die Festlegung des Status in einem männlichen Sozialsystem wurde mitunter mithilfe von Alkohol bestimmt. Die Komponente der Macht spielte hierbei eine entscheidende Rolle. Der Gewinner war höhergestellt als der Verlierer. Wie eine Allegorie erscheint daher jenes Bild des ‚Unter-den-Tisch-Trinkens‘, denn wenn sich der Verlierer unter dem Tisch befindet beziehungsweise am Boden liegt,

²⁰⁹ Platon: Gastmahl. Übersetzt von Rudolf Kassner 1959. VMA-Verlag. Wiesbaden 1978. S. 12

befindet sich sein Gegner, der Gewinner, auf einem höheren Punkt und symbolisiert dadurch mehr Stärke und Macht. Zudem kommt noch hinzu, dass der Verlierer vollkommen vernichtet am Boden liegt. Ein ähnliches Bild hätten wir auch bei einem Faustkampf, doch bei einem Trinkkampf geschieht dies nicht mit brachialer Gewalt. Aus diesen Erläuterungen folgt, dass Alkohol nicht nur Sozialisations- oder Fluchtmittel ist, sondern auch Hierarchisierungspotenzial aufweist. Im folgenden Auszug wird die Hierarchie ganz klar erkennbar.

Da kam plötzlich ein großer Schwarm nächtlicher Zecher an das Tor, und als sie es offen fanden, weil eben jemand hinausging, zogen sie geradewegs zu ihnen herein und legten sich dazu; alles war voll Lärm, und ohne jede Ordnung wurden sie genötigt, sehr viel Wein zu trinken. Eryximachos, Phaidros und einige andere, so erzählte Aristodemos, seien nun aufgebrochen. Ihn selbst habe der Schlaf übermannt, und er habe ausgiebig geschlummert, [...] [er habe am nächsten Morgen gesehen, dass] nur Agathon, Aristophanes und Sokrates noch wach waren und aus einer großen Schale rechtsherum tranken. Sokrates habe mit ihnen ein Gespräch geführt. [...] aber sie seien nicht mehr so recht gefolgt und eingenickt. Zuerst sei Aristophanes eingeschlafen, schließlich, als es schon tagte, auch Agathon. Als Sokrates die beiden nun so in den Schlaf geredet hatte, sei er aufgestanden und weggegangen; er selbst habe ihn wie gewöhnlich begleitet. Sokrates ging ins Lykeion, badete und brachte wie sonst den Tag zu. Dann begab er sich gegen Abend heim zur Ruhe.²¹⁰

An dieser Stelle tritt der soziale Zwang des Trinkens hervor. Die Zecher kommen und fordern die bereits dort Sitzenden auf, mit ihnen zu trinken. Damit soll Sozialisation demonstriert werden, aber auch Respekt. Jene, die aus der Gruppe scheiden, nehmen an dieser gesellschaftlichen ‚Pflicht‘ nicht teil. Aristodemos sei laut seinen Angaben nicht eingeschlafen, weil er betrunken, sondern müde gewesen sei. Denn es würde als Schwäche angesehen, wenn er just zu dem Zeitpunkt, als die neuen Zecher erscheinen und eine Trinkrunde ausgesprochen wird, betrunken umfiele. Am nächsten Morgen sind nur noch die stärksten drei übrig, die immer noch trinken, aber Sokrates ist letztlich der Einzige, der die ganze Nacht übersteht und nachhause geht. Somit hätte er an sich bereits

²¹⁰ Platon: Trinkgelage. S. 103 f.

gezeigt, dass er der Beste ist. Allerdings folgt die Draufgabe. Sokrates beweist friedlich, wie stark er wirklich ist und dass niemand sich mit ihm messen kann, denn er verbringt den nächsten Tag wie jeden anderen, was, wie am Anfang des Trinkgelages erwähnt, kaum jemand nach einer Zecherei zustande bringt. Er geht dann auch erst am Abend schlafen, was bedeutet, dass er mindestens gute zwei Tage wach gewesen sein musste, da am Vorabend auch noch ein Trinkgelage stattgefunden hat. Sokrates steht also hiermit in der Hierarchie an oberster Stelle und ist der weiseste und männlichste aller Männer.

Aufgrund des hohen Weinkonsums ist Sokrates den Göttern näher. Doch dieses positive Image des Weines änderte sich im Laufe der Zeit. Bereits zuvor gab es die ersten Anzeichen. Im 5. Jahrhundert v. Chr. kam es zu einer Wende bei den Ansichten über den Weingenuss. Es wurden zunehmend negativere Komponenten aufgegriffen. So meinte Heraklit von Ephesos, dass nur eine trockene Seele die weiseste und beste sein könne.²¹¹

Im Rahmen der diversen Festlichkeiten wurden Gedichte und Sprüche aufgesagt. Die Huldigung wurde dabei groß geschrieben, doch noch größer die Mäßigung, was aufzeigt, dass ein zu oft eintretender Rauschzustand nicht gerne gesehen wurde. Heraklits Meinung wurde aufgenommen und dabei kritisch reflektiert, wie in folgendem Beispiel deutlich wird: „Schimpflich ist es, betrunken unter nüchternen Männern zu sein, schimpflich aber auch, wenn man nüchtern unter Betrunkenen bleibt.“²¹²

Alkoholkonsum hatte eine wichtige Funktion im Bereich der Sozialisation inne. Um nicht als Außenseiter angesehen zu werden, musste man sich dem Willen und dem Verhalten der Gruppe fügen. Wenn man allerdings nüchtern einer Runde Betrunkenen beiwohnte, dann blieb zwar die eigene Seele, wie Heraklit sagt, trocken und somit weise, allerdings benötigte auch diese ein Umfeld von reinen Seelen, um erstens nicht auf den falschen Weg gebracht zu werden und um sich zweitens mit anderen reinen Seelen mithilfe anregender Diskussionen

²¹¹ Vgl. Preiser: Wein im Urteil der griechischen Antike. S. 13

²¹² Korte: Rauschkonstruktionen. S. 53

weiterentwickeln zu können. Nur dann würde ein Aufstieg zur Weisheit stattfinden können.

Aristoteles meint dazu, es sei jedem/r frei überlassen, ob er/sie trinke oder nicht und jede/r habe somit die Kontrolle über sich selbst und gebe sie aber im Falle des Alkoholkonsums sozusagen freiwillig auf.²¹³ Aristoteles denkt jedoch nur in einem Schema, das sich lediglich auf das Individuum selbst bezieht und nicht auf ein soziales Gefüge und die damit verbundenen Prozesse und Ergebnisse. Natürlich hat der Mensch einen eigenen Willen, ein eigenes Gewissen, eigene Gedanken. Dies alles gehört ihm selbst. In diesen Punkten ist er ein Individuum und unterscheidet sich von anderen Individuen. Aber der Mensch will nicht nur als Individuum angesehen werden, sondern auch als Teil einer sozialen Gruppe. Er sehnt sich nach Freunden, Anerkennung, Respekt und Freude, um nur einige Aspekte eines überschaubaren sozialen Lebens zu nennen. Demnach geht der Mensch in gewisser Weise zugrunde, wenn er diese gesellschaftlichen Kontakte nicht hegt und pflegt.

Heute verbreitet der Begriff ‚Mobbing‘ in unserer Gesellschaft Angst und Unbehagen. Wir wissen, wie sich die betroffenen Personen fühlen, denn die Forschung hat diesbezüglich einiges entdeckt. Beim ‚sozialen Zwang des Trinkens‘ geht es um eine Form des Mobbing. Die vertretene Meinung des Aristoteles kann daher nicht einfach als weise hingenommen werden, denn die Betroffenen mussten bei einer Trinkverweigerung mit Konsequenzen rechnen. Da das Mittrinken in einer Zechrunde ein gesellschaftliches Muss darstellte, nahm man eben daran teil. Wenn man dies nicht tat, hatte man sich zumindest für diesen Abend von der Gruppe zu entfernen. Hinzu kommt noch, dass sich Männer mittels Trinken einerseits gegenseitig Respekt und Anerkennung erwiesen und andererseits mithilfe von Wein Hierarchisierungskämpfe austrugen. Zudem galt es als Beleidigung für die am Tisch sitzenden Zecher, wenn man sich jedes Mal entfernte. Wenn dies öfter geschah, verlor man langsam aber sicher seine soziale Stellung in der Gruppe. Die Entscheidung, die das Individuum für sich und für niemanden sonst traf, ob es mittrank oder nicht, oblag einzig und

²¹³ Vgl. Aristoteles: Nikomachische Ethik. Übersetzt und herausgegeben von Ursula Wolf. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg 2006. S. 109

allein ihm selbst, aber es kannte auch die Folgen der Entscheidung, woraus geschlossen werden kann, dass das Angebot zur Teilnahme an einer Trinkrunde öfter angenommen als abgeschlagen wurde. Das Einzelwesen stellte in diesem Zusammenhang den Mann der Antike dar und für diesen hieß regelmäßiges Nichttrinken, dass er sich selbst nicht kräftig genug fühlte, mit dem Rest der Runde mithalten zu können. Der Männlichkeitsbeweis würde nie stattfinden, was einer Kapitulation gleichkäme. Dadurch bewiese er seine Manneskraft nicht, was genau so viel bedeutete wie keine zu besitzen. Der Mann wäre dann schlichtweg nicht männlich. Deshalb musste er aus einem sozialen Zwang heraus mittrinken, um nicht in seiner Manneskraft gedemütigt zu werden. Dies erklärt auch, dass Frauen an den griechischen Trinkgelagen nicht mittrinken durften, da es schändlich wäre, wenn eine Frau mehr vertrüge als ein Mann.

Nicholas Purcell zeigt die Sichtweise der Antike in Bezug auf den geschlechtsbezogenen Alkoholkonsum auf. Er stellt vor allem zwei Sinnbilder einander gegenüber, die an sich bereits alles erklären. Zum einen wird die trunkene Alte herangezogen, die vollkommen betrunken über ihrer Weinphiole hängt. Sie hat keinerlei Kontrolle mehr über sich selbst. Zum anderen wird der starke Hercules dargestellt, der auch mithilfe des Trinkens seine Kraft beweist. Wenn er sich im Rausch befindet und etwas Unanständiges macht, wird es als ein Scherz verstanden, den er sich erlauben kann, weil er stark und kräftig ist. Zudem dauert dieses unanständige Verhalten nicht lange. Bei einer Frau wurde ein ähnliches Verhalten als Kontrollverlust gewertet.²¹⁴ Die Geringschätzung der Frau zeigt sich auch in den Überlieferungen der griechisch-römischen Antike, welche durchwegs elitärer Herkunft sind. Sie berichten daher nahezu ausschließlich über die obere Schicht; dieser konnte eine Frau nicht angehören. Die Männer der wirtschaftlichen und politischen Führungsschicht, die gerade einmal knappe 5% der Gesamtbevölkerung darstellten, lebten allerdings sehr isoliert und somit erscheinen in den Texten nahezu keine Frauen.²¹⁵ Einige wenige sind aber doch erwähnt.

²¹⁴ Vgl. Purcell, Nicholas: Women and Wine in Ancient Rome. In: MacDonald, Maryon (Hg.): Gender, drink and drugs. Cross-Cultural Perspectives on Women. Berg. Oxford 1997. S. 195

²¹⁵ Vgl. Hirschfelder: Europäische Esskultur. S. 63

Spode schreibt, dass trinkende Frauen im gesamten Verlauf der europäischen Geschichte nicht gerne gesehen wurden. Eine Frau im Rauschzustand war für die Philosophen der Antike schändlich. Vor allem die Rolle des Alkohols als sexuelles Enthemmungsmittel war ein entscheidender Grund dafür. So soll es sogar im alten Rom und in Milet ein Weinverbot für Ehefrauen gegeben haben, um die sexuelle Lüsterheit der Frau zu kontrollieren. Allerdings war es dem weiblichen Geschlecht in der römischen Kaiserzeit erlaubt, an diversen Festlichkeiten teilzunehmen, doch argwöhnisch wurde die Frau im Rausch dennoch betrachtet. In der Auffassung der alten Zeit, so Spode, repräsentierte das Triebhaft-Niedere und teils Teuflische sowohl Alkohol als auch Frauen und dies führte dazu, dass die Frau genauso wie der Alkohol unter Kontrolle gebracht werden musste. Diese Moralvorstellungen wurden ebenso in die christliche Staatsreligion aufgenommen und halten sich mitunter bis heute in unseren ‚modernen‘ Gesellschaften. Vor allem heute wie damals scheint es, dass Frauen weniger Alkohol vertragen. Das bestätigt aus heutiger Sicht auch die Wissenschaft. Frauen wiegen im Durchschnitt weniger als Männer, haben mehr Fettanteil und weniger Wasseranteil und bauen weniger Alkohol in der gleichen Zeit ab.²¹⁶

Das weibliche Trinken änderte sich im Laufe der Zeit, doch nur langsam. In Rom durften Frauen allmählich bei den Trinkgelagen anwesend sein. Im 19. Jahrhundert waren Frauen auf diversen Festlichkeiten eigentlich nicht mehr wegzudenken. In bürgerlichen Kreisen des 19. Jahrhunderts durfte die Frau schon öffentlich trinken, aber nur, wenn sie von einem Mann dazu eingeladen wurde. Demnach brauchte sie sozusagen die Erlaubnis eines Mannes, um sich ein Gläschen zu genehmigen. Das heißt, dass der Mann die Macht hatte, über die Frau zu entscheiden. Sinnbildlich dafür stand auch der Alkoholkonsum.

Bäuerinnen hatten diesbezüglich mehr Freiheit. Das lag vor allem daran, dass Bier den Status eines nicht wegzudenkenden Nahrungsmittels hatte. Dennoch

²¹⁶ Vgl. Spode, Hasso: Männersache: Alkohol, Geschlecht und Gesundheit unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Kaiserreichs. Ein Beitrag zur Natur-Kultur-Debatte. In: Dinges, Martin (Hg.): Männlichkeit und Gesundheit im historischen Wandel ca. 1800 – ca. 2000. Franz Steiner Verlag. Stuttgart 2007. S. 194 f.

konnte sich der Mann viel mehr erlauben als die Frau.²¹⁷ Im Industriezeitalter war die Ehefrau der Arbeiterschicht in punkto Alkoholkonsum sehr stark an den Mann gebunden, da dieser Geld verdiente und somit das Recht darauf in Anspruch nahm, das hart Verdiente für etwas auszugeben, das er als wichtig erachtete. Oftmals war das der Alkohol. Verheiratete Frauen kamen nur selten mit in die Schankstuben und dann erlaubte ihnen der Mann nicht zu trinken. Unverheiratete Frauen, die erwerbstätig waren, fielen aber nicht minder durch Alkoholkonsum auf, sofern sie über Geld und das Selbstvertrauen verfügten, das sie in der Arbeitsstelle erlangt hatten. Sie setzten einen wichtigen Meilenstein in der Geschichte der Emanzipation der Frau.²¹⁸ In Fabriken, in denen sowohl Frauen als auch Männer arbeiteten, glichen die Frauen zunehmend ihr Verhalten an das der Männer an, insbesondere in Hinsicht auf den Alkoholkonsum. Dennoch mussten sie mit Diskriminierungen kämpfen und ihre Trunkenheit wurde bei weitem kritischer betrachtet als jene ihrer männlichen Kollegen.²¹⁹ Das zeigt, dass ab dem 19. Jahrhundert auch manche Frauen nicht wenig Alkohol konsumierten, was dem Image des Alkohols nicht besonders gut tat. Alkohol stellte sich von nun an langsam, aber sicher als Problem dar.

Die Antialkoholbewegung war anfangs aber grundsätzlich eine Frage, nach deren Lösung nur Männer suchten, da einerseits Alkoholismus als Männerkrankheit galt, weil der weibliche Alkoholkonsum wenig oder gar nicht toleriert wurde und da andererseits keine Frauen in hohen Positionen vertreten waren.²²⁰ Nicht nur durch die veränderten Ansichten über den Alkohol und den Umstand, dass immer mehr Frauen den Weg zur öffentlichen Berausung fanden, rückte das Trinken als Männlichkeitsbeweis zusehends ins Abseits, sondern auch durch die ab der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert einsetzende Entfernung von Alkohol aus den Betrieben, wobei Bier allerdings immer noch in

²¹⁷ Vgl. Hirschfelder: Europäische Esskultur. S. 183

²¹⁸ Vgl. ebd. S. 181 ff.

²¹⁹ Vgl. Hübner: Alkohol und Abstinenz. S. 131 f.

²²⁰ Vgl. Spode: Männersache. S. 200

Maßen konsumiert wurde. Das Trinken, so Roberts, verlor den Aspekt der Notwendigkeit, der Kraftgabe und insbesondere der Manneswürde.²²¹

Dennoch gab und gibt es auch heute noch mehr Alkoholiker als Alkoholikerinnen. Johanna Gehmacher schreibt, dass das Trinken der 1920er Jahre immer noch hauptsächlich männlich konnotiert war, da die Frauen in ihren Wohnungen kaum tranken.²²² Der grundsätzliche Tenor in der Frauenalkoholfrage der 1920er Jahre war, so Gehmacher, dass es als traurig angesehen wurde, dass sich unter den Trinkenden auch Frauen befänden.²²³ Der Grund, warum dies so gesehen wurde, scheint die Rolle zu sein, die die Frau in der Familie einzunehmen hatte. Genuss, wozu auch Alkohol zählt, war der Frau nicht vorenthalten, aber ihr Genuss sollten ihre Kinder sein. Das Kind ging über alles und so schien es unvereinbar zu sein, dass eine Frau, die trinkt, wenn auch nur wenig, Kinder gut erziehen kann.²²⁴

Bei einem Vergleich des Alkoholkonsums von Männern und Frauen zwischen der Antike und dem heutigen deutschen und österreichischen Raum zwischen 1800 und 1938 gibt es kaum Unterschiede, was den Alkoholkonsum der Männer betrifft. Das Trinken in der Öffentlichkeit verlor für den Mann keineswegs an Wichtigkeit. Es erhöhte sein moralisches Kapital, so Manfred und Regina Hübner. Passender wäre allerdings der Terminus ‚soziales Kapital‘. Denn Trinkfestigkeit, Mithalten-Können und Spendierbereitschaft waren die Säulen für männliches Imponiergehabe, das das Sozialprestige jedes einzelnen steigen ließ.²²⁵ In beiden Epochen tranken die Männer viel, was bedeutet, dass der Grund, warum man trank, nicht nur allein mithilfe des Fluchtfaktors erklärbar scheint.

Roberts schließt diesen ebenfalls nicht aus, aber er misst ihm keine große Bedeutung bei. Er widerspricht der These, dass sich der Proletarier betrank, um

²²¹ Vgl. Roberts: Alkoholkonsum deutscher Arbeiter. S. 234

²²² Vgl. Gehmacher: „Alkoholfrage“ als „Frauenfrage“. S. 25

²²³ Vgl. ebd. S. 151

²²⁴ Vgl. ebd. S. 257

²²⁵ Vgl. Hübner und Hübner: Trink, Brüderlein, trink. S. 148

dem Druck der Industrialisierung standzuhalten. Vielmehr meint er, dass das soziale Trinken immer wichtiger wurde. Es wurde viel mehr gemeinsam in großen Gruppen gearbeitet. Viele zogen neu in die Industriestädte hinzu und bei der Arbeit alleine kann man sich auch heute nicht so gut kennenlernen wie bei einem abendlichen Treffen, bei dem mitunter auch etwas getrunken wird. Das soziale Trinken und die großen Gruppen bilden für ihn den Hauptfaktor für den immens hohen Alkoholkonsum in der Zeit der Industrialisierung. Vor allem, wo viel und lange gearbeitet wurde, wurde auch viel getrunken.²²⁶

Die Trinkkultur scheint heutzutage eine nahezu idente wie damals zu sein. Männer treffen sich unter anderem, um Spaß zu haben und um zu trinken, wobei sie sich selbst auch beweisen, wie stark sie sind. Männlichkeitsbeweise fanden daher eigentlich seit jeher statt und haben sich kaum weiterentwickelt. Es scheint daher wie eine Art Trieb zu sein, dass der Mann trinken muss, um sich sozial zu definieren und zu festigen. Der Ursprung des männlichen Trinkens war demnach in beiden untersuchten Epochen ein und derselbe, das Beweisen der Männlichkeit.

Beim Alkoholkonsum der Frauen kam es zu einer langsamen aber stetigen Weiterentwicklung. Eine berauschte Frau wird zwar in der heutigen Zeit nicht mehr so abwertend betrachtet wie früher, doch gern gesehen wird sie immer noch nicht überall. Dennoch, die Frau bahnte sich durch den Lauf der Geschichte den Weg zur Emanzipation, was vor allem im Aspekt des Alkoholkonsums aufscheint, da dieser zuvor nur mit Männlichkeit konnotiert wurde.

Dies führte aber dazu, dass nun ein größerer Teil der Bevölkerung trank. Sobald viel Alkohol konsumiert wurde – und das galt für beide Epochen – wurde er als ein Problem angesehen, denn warum sonst wurden Gesetze beschlossen, die sich mit dem Alkoholkonsum und seinem gesamten Umfeld und seinen Auswirkungen befassen?

²²⁶ Vgl. Roberts: Alkoholkonsum deutscher Arbeiter. S. 234 f.

6.3. Alkohol und Verbrechen

Das Beweisen von Männlichkeit mittels Alkohol war in der griechischen Gesellschaft der Antike von solch enormer Wichtigkeit, dass der alkoholisierte Zustand als strafmildernd angesehen wurde. Preiser fügt Gerichtsreden von Lysias an, bei denen Alkohol als strafmindernde Ursache dargelegt wurde. Ein Mann verzichtete auf eine Klage, obwohl er verletzt wurde. Er argumentierte seine Entscheidung wie folgt:

Und es wäre doch schrecklich, wenn ihr, wo immer einer im Rausch und aus Zanksucht oder im Scherz oder wegen einer Beschimpfung oder wegen eines Mädchens in Kampf geraten ist und eine Wunde empfangen hat, wenn ihr wegen solcher Dinge, die jeder, sobald er wieder zu besserem Verstand gekommen ist, bereut, so schwere und schreckliche Strafen festsetzen würdet, dass ihr Bürger aus ihrem Vaterlande verbanntet.²²⁷

Der Rausch wurde als im Leben integrierter Bestandteil der Männlichkeit gesehen. Dies und die Unzurechnungsfähigkeit sollten strafmildernd wirken. Aristoteles hatte eine gegenteilige Ansicht.

Allerdings fügen sie [die Gesetzgeber] Strafen gerade wegen der Unwissenheit zu, wenn jemand selbst für seine Unwissenheit verantwortlich scheint – wie zum Beispiel die Strafe für Betrunkene verdoppelt wird. Denn hier liegt der Ursprung der Handlung im Handelnden; er hatte ja die Kontrolle darüber, sich nicht zu betrinken, was dann die Ursache der Unwissenheit wurde. Man bestraft auch diejenigen, die etwas in den Gesetzen nicht kennen, das man kennen muss und das nicht schwierig ist. Und so bei allem anderen, bei dem die Unwissenheit für eine Folge von Nachlässigkeit hält, sofern es bei den Betreffenden liege, nicht unwissend zu sein; denn sie hatten schließlich die Kontrolle darüber, Sorgfalt zu üben.²²⁸

²²⁷ Preiser: Wein im Urteil der griechischen Antike. S. 16

²²⁸ Aristoteles: Nikomachische Ethik. S. 109

Aristoteles hatte aber keine vollkommen neue Idee. Er griff bei seiner Aussage in der Nikomachischen Ethik, in der er für härtere Strafen bei Verbrechen auf Alkoholbasis plädiert, auf Folgendes zurück: Im ersten Viertel des 6. Jahrhunderts v. Chr. veranlasste Pittakos von Mytilene, der als Gesetzgeber tätig war, dass Betrunkene, wenn sie jemanden geschlagen hatten, härter bestraft werden sollten als die Nüchternen.²²⁹ Eine ähnliche Ansicht wie Aristoteles hatte Seneca, was im 83. Brief seiner „epistulae morales“ steht.

Trunkenheit sei nichts anderes als freiwillige Geistesstörung. [...] Wie die Trunkenheit jedem Laster Vorschub leistet, so enthüllt sie es auch und verscheucht jede Scheu vor etwaigen verwerflichen Absichten, denn häufiger ist es die Scham vor der Sünde als der gute Wille, der von dem Verbotenen abhält. Sobald des Weines überwältigende Kraft die Herrschaft über uns gewonnen, tritt jedes bisher verborgene Laster zutage. Die Trunkenheit erzeugt nicht unsere Untugenden, sie bringt sie nur ans Licht. [...] Da lässt der Schamlose den Schleier fallen und gibt sein Laster der Öffentlichkeit preis. Der Frechling hält nicht zurück, weder mit seiner Zunge noch mit seinem Arm. [...] Jedes Laster drängt sich hervor.²³⁰

Laut Seneca trete jedes Laster, aber auch die Wahrheit zu Tage. Ganz freiwillig würde man sein Gehirn betäuben und so der Kontrolle entsagen, was auch Platon einige Jahrhunderte davor ansprach. Er meinte, dass Alkoholabstinenz zu bestimmten Zeiten unabdingbar sei, denn im Krieg beispielsweise müsse man einerseits fit für den Kampf sein und dürfe andererseits keine Unruhe in die eigenen Reihen bringen. Vor allem solle man aber bei Sinnen bleiben.²³¹ Außerdem stellte Platon Regeln für den Alkoholkonsum auf. Bis zum 18. Lebensjahr sollten Knaben keinen Wein trinken, bis zum 30. lediglich in Maßen und erst danach dürften sie an den Trinkgelagen teilnehmen. Sklaven sollten generell nicht trinken dürfen und Richter nicht während ihrer Amtsausübung.²³²

²²⁹ Vgl. Preiser: Wein im Urteil der griechischen Antike. S. 13

²³⁰ Seneca, Lucius Annaeus: Philosophische Schriften. Viertes Bändchen. Briefe an Lucilius. Zweiter Teil: Brief 82-124. Übersetzt von Otto Apelt. Verlag Felix Meixner. Leipzig 1924. Brief 83. S. 16 f.

²³¹ Vgl. Reinhardt: Alkohol und soziale Kontrolle. S. 22

²³² Vgl. Preiser: Wein im Urteil der griechischen Antike. S. 17

Platon kannte die Folgen des Alkoholkonsums. Dass Richter ihr Amt nach seiner Auffassung nur nüchtern ausüben dürfen, scheint genauso einleuchtend zu sein wie der Umstand, dass Soldaten einen klaren Kopf behalten sollten, da die Entscheidungen Menschenleben betreffen und der Alkohol bei der Entscheidungsfindung beziehungsweise in den Prozessen fehl am Platze sei. Allerdings spielte Alkohol im Krieg stets eine wichtige Rolle, denn zum einen führte man so viele Kalorien zu sich und zum anderen festigte er das Gruppengefühl. Aber nicht nur als Sozialisationsmittel konnten alkoholische Getränke konsumiert werden, sondern auch als Fluchtmittel. Platon befürchtete jedoch, dass der Alkohol, sofern er als Fluchtmittel vor der Realität eingesetzt werden würde, auch als eines vor dem Krieg selbst benutzt werden könnte, wodurch es sich als äußerst schwierig herausstellen würde, bei Sinnen zu bleiben. Gegen mäßigen Alkoholkonsum hatte er allerdings nichts einzuwenden, vor allem, weil er der erste war, der die Begriffe Mäßigkeit und Alkohol in einem Atemzug nannte. Dieses Attribut im Umgang mit Alkoholkonsum stellte in der griechisch-römischen Antike einen elementaren Umgang mit diesem Thema dar, was im 19. und 20. Jahrhundert die Abstinenzverbände aufgriffen. Auch ein Alkoholverbot schloss Platon nicht aus. Er befürwortete, dass Sklaven nicht trinken durften. Einerseits sollten sie bei der Durchführung ihrer Arbeiten nüchtern sein und exakt das tun, was ihnen gesagt wurde. Die Perfektion und die eintretende Ökonomisierung des Arbeitsprozesses wurden immer wichtiger. Andererseits trafen sich zu den Trinkgelagen die Angehörigen der oberen sozialen Schicht und selbst hier wurde noch eine Auswahl im Hinblick auf Alter und Geschlecht getroffen. Sich zu berauschen galt demnach als Privileg, das nicht jedem zuteilwerden konnte und durfte. Im Laufe der Neuzeit änderte sich dies. Vor allem die Industrialisierung trug ihren Teil dazu bei.

Durch bessere medizinische Versorgung starben weniger Menschen in frühen Jahren, was dazu führte, dass die Population stieg. Nun wurde mehr Kleidung benötigt, die jedoch erst produziert werden musste. Große Manufakturen und Fabriken entstanden allmählich in den Städten, die durch einen Zuwachs an Arbeitern/innen, die sich auch dort ansiedelten, zu Ballungszentren emporstiegen. Eine Stadt mit mehr Einwohnern/innen bedeutete, dass die

Wirtshäuser einen größeren Absatz finden konnten, da genügend Kunden/innen zur Verfügung standen. Damit stieg letztlich auch der Alkoholkonsum. Vor allem den Proletariern/innen wurde nachgesagt, dass sie besonders viel trinken würden. Abstinenzverbände orteten eine Gemeinsamkeit zwischen dem sozialen und finanziellen Missstand dieser Schicht und dem Alkohol. Damals vertrat man die Ansicht, dass Alkohol die Menschen vernichten würde. Dieses Thema wurde in der Sozialen Frage behandelt, deren Ursprung, so glaubte man, das Problem des Alkoholkonsums war. Im Sozialdarwinismus erreichte dieses Thema seinen Zenit, vor allem mit der weit verbreiteten und damals ‚medizinisch belegten‘ Ansicht, der Alkohol degeneriere und lasse den Menschen unmenschlich erscheinen. Infolge dieser Unmenschlichkeit käme es zu einer Steigerung der Kriminalität. Man versuchte die Menschen vom Alkohol wegzubewegen, einerseits mit ‚medizinischen Erkenntnissen‘, andererseits mit anderen wissenschaftlichen Untersuchungsergebnissen, wie beispielweise jenem von Georg Stark. Es gibt mehrere Untersuchungen, die dasselbe Ergebnis bringen. Es soll deshalb nur jenes Starks zur Veranschaulichung dienen.

Alkoholkonsum gehe mit Kriminalität eine enge Verbindung ein, meint Stark in seiner Untersuchung aus dem Jahr 1934. Eigentlich steht bereits zu Beginn sein Ergebnis fest, wenn vom ‚alkoholischen Gift‘ die Rede ist. Des Weiteren führt er die Meinung eines Arztes an, der festgestellt haben soll, dass Alkohol das Übertreten gewisser Hemmschwellen, wie auch zum Beispiel jene hin zum Verbrechen, erleichtere. Die Schlussfolgerung, die Stark daraus zieht, lautet, dass das gesamte Volk daran schuld sei, wenn Alkoholkonsum geduldet werde, denn dadurch fördere es die Kriminalität. Er schreibt zwar, dass Alkohol eines der wirksamsten Mittel zur Erzeugung und Vermehrung von Verbrechen sei, er könne aber nicht als einzige Ursache gesehen werden. Die Basis des Kriminellen müsse im Menschen selbst vorhanden sein, der Alkohol könne die Hemmschwelle lösen, sodass das Vergehen dann wirklich begangen werde. Solche potenziellen Verbrecher bezeichnet er als geistig minderwertige Menschen.²³³

²³³ Vgl. Stark, Georg: Kriminalität und Alkohol. Verlag Auf der Wacht. Berlin-Dahlem 1934. S. 7 ff.

Stark schreibt nicht objektiv und unvoreingenommen, wie es sich für einen Wissenschaftler gehört, da er bereits im Voraus sein Ziel klar vor Augen hatte. Das Verlangen nach Alkohol musste seiner Ansicht nach zerstört werden, da es sich um ein ‚Keimgift‘ handelte. Die Menschenlehre des Sozialdarwinismus und des Nationalsozialismus kann nicht geleugnet werden, wenn von ‚geistig minderwertigen Menschen‘ geschrieben wird. Es gab zu dieser Zeit nur zwei Sorten von Menschen: die reinen, die guten Menschen und das Pendant dazu, der Pöbel, der bereits determiniert war. Übersehen wurde, dass jeder Mensch einen potenziellen Gefahrenherd darstellt, denn Notsituationen erfordern nun einmal bestimmte Handlungen, die mitunter nicht legal sein können.

Stark führt etliche Tabellen und Statistiken an, die recht ausführlich zu sein scheinen. Er deutet die Ergebnisse allerdings so, dass sie in sein Konzept passen. Er vergleicht die folgenden beiden Tabellen miteinander. Die erste Tabelle behandelt die konsumierten Liter Bier pro Kopf pro Jahr. Die zweite Tabelle wurde von mir in Form von zwei Grafiken dargestellt und zeigt einen untersuchten Zeitabschnitt, der beinahe jenem der ersten Tabelle gleicht und befasst sich mit den Kriminalitätsziffern.

Tabelle 3: Bierverbrauch im deutschen Steuergebiet²³⁴

| Rechnungs- jahr | Liter auf den Kopf der Bevölkerung | Rechnungs- jahr | Liter auf den Kopf der Bevölkerung |
|--------------------|---------------------------------------|--------------------|---------------------------------------|
| 1882 | 80 | 1905 | 112 |
| 1883 | 85 | 1906 | 112 |
| 1884 | 85 | 1907 | 111 |
| 1885 | 85 | 1908 | 105 |
| 1886 | 89 | 1909 | 99 |
| 1887 | 95 | 1910 | 99 |
| 1888 | 92 | 1911 | 106 |
| 1889 | 100 | 1912 | 101 |
| 1890 | 100 | 1913 | 102 |
| 1891 | 100 | 1919 | 48 |
| 1892 | 102 | 1920 | 38 |
| 1893 | 103 | 1921 | 54 |
| 1894 | 101 | 1922 | 51 ¹⁾ |
| 1895 | 109 | 1923 | 45 ¹⁾ |
| 1896 | 109 | 1924 | 61 |
| 1897 | 116 | 1925 | 75 |
| 1898 | 117 | 1926 | 76 |
| 1899 | 118 | 1927 | 81 |
| 1900 | 118 | 1928 | 86 |
| 1901 | 117 | 1929 | 90 |
| 1902 | 110 | 1930 | 75 |
| 1903 | 110 | 1931 | 57 |
| 1904 | 110 | | |

²³⁴ Ebd. S. 21

Tabelle 4: Kriminalitätsziffern der Verurteilten wegen²³⁵

| Jahr | Gewalt und Drohungen gegen Beamte | Hausfriedensbruch | gefährliche Körperverletzung | Sachbeschädigung |
|------|-----------------------------------|-------------------|------------------------------|------------------|
| 1882 | 38 | 44 | 121 | 37 |
| 1883 | 37 | 42 | 128 | 35 |
| 1884 | 39 | 48 | 150 | 39 |
| 1885 | 39 | 46 | 159 | 40 |
| 1886 | 40 | 49 | 165 | 39 |
| 1887 | 41 | 48 | 169 | 40 |
| 1888 | 37 | 44 | 165 | 37 |
| 1889 | 37 | 48 | 168 | 38 |
| 1890 | 38 | 50 | 177 | 40 |
| 1891 | 38 | 49 | 178 | 40 |
| 1892 | 40 | 50 | 187 | 42 |
| 1893 | 43 | 51 | 205 | 45 |
| 1894 | 45 | 54 | 216 | 47 |
| 1895 | 44 | 55 | 220 | 45 |
| 1896 | 45 | 56 | 231 | 48 |
| 1897 | 44 | 58 | 233 | 47 |
| 1898 | 42 | 59 | 240 | 48 |
| 1899 | 44 | 59 | 245 | 49 |
| 1900 | 41 | 57 | 237 | 47 |
| 1901 | 43 | 58 | 248 | 48 |
| 1902 | 43 | 59 | 243 | 49 |
| Jahr | Gewalt und Drohungen gegen Beamte | Hausfriedensbruch | gefährliche Körperverletzung | Sachbeschädigung |
| 1903 | 41 | 58 | 236 | 48 |
| 1904 | 42 | 60 | 239 | 47 |
| 1905 | 42 | 59 | 232 | 48 |
| 1906 | 42 | 60 | 230 | 48 |
| 1907 | 41 | 59 | 219 | 46 |
| 1908 | 41 | 57 | 222 | 45 |
| 1909 | 40 | 55 | 209 | 44 |
| 1910 | 39 | 50 | 203 | 43 |
| 1911 | 37 | 49 | 197 | 41 |
| 1912 | 40 | 50 | 207 | 43 |
| 1913 | 40 | 44 | 192 | 42 |
| 1920 | 22 | 20 | 79 | 22 |
| 1921 | 31 | 18 | 69 | 21 |
| 1922 | 44 | 14 | 53 | 19 |
| 1923 | 31 | 16 | 51 | 22 |
| 1924 | 50 | 19 | 54 | 18 |
| 1925 | 43 | 17 | 60 | 17 |
| 1926 | 43 | 18 | 67 | 19 |
| 1927 | 58 | 17 | 68 | 19 |
| 1928 | 36 | 17 | 66 | 20 |
| 1929 | 57 | 18 | 70 | 21 |
| 1930 | 38 | 18 | 71 | 24 |

Kurz gefasst lautet sein Ergebnis, dass Alkohol direkt mit Verbrechen korreliert. Aber hier liegen eklatante Schwächen in der Faktenaushebung vor. Zuerst muss erwähnt werden, dass er nur den Bierverbrauch im deutschen Staat als Grundlage heranzieht und nicht den Konsum aller Alkoholika. Denn auch in Deutschland wurde Wein, aber vor allem auch Branntwein getrunken. Hinzu kommt, dass Stark sich selbst in seinen Argumenten widerspricht, wenn er meint, dass die Kriminalitätsstatistiken erst ein Jahr später die genaue Anzahl der Delikte nennen können und diese Zahl aber dann seine Interpretation nicht im geringsten unterstützt. Er ist der Ansicht, die er anhand seiner Ergebnisse als

²³⁵ Ebd. S. 21 f.

wissenschaftlich fundierte Tatsache hinstellt, dass der Alkoholkonsum in direktem Verhältnis zu den Kriminalitätsziffern steht. Er spricht dabei im Besonderen vom Zeitraum zwischen 1882 und 1913, von dem er meint, Parallelen zwischen Alkoholkonsum und Verbrechen entdecken zu können.²³⁶ Es mag schon einige geben, aber diese sind nicht durchgehend verifizierbar und deshalb kann man eine direkte Verbindung zwischen Alkohol und Kriminalität nicht als Tatsache hinstellen. Betrachtet man die Jahre 1882 bis 1888, ist erkennbar, dass sowohl der Alkoholkonsum als auch die Kriminalitätsziffer stiegen. Eine Korrelation kann demnach festgestellt werden. Allerdings gilt dies nicht für die Jahre 1889 bis 1894. Hier stagnierte der Alkoholkonsum etwa bei 100 Liter pro Kopf im Jahr. Die Anzahl der gefährlichen Körperverletzungen stieg jedoch enorm an. 1889 wurden 168 und fünf Jahre später 216 solcher Verbrechen begangen. Die These Starks ist demnach nicht verifizierbar. Es mussten auch andere Gründe vorherrschen, warum die Delikte in die Höhe schnellten. Ein wesentlicher könnte sein, dass das Lohnniveau zu dieser Zeit niedrig und der Lebensstil dadurch eingeschränkt war. Alkohol konnte ein Auslöser für etwaige Verbrechen sein, was aber noch lange nicht bedeutet, dass er es in jedem Fall war. Einen anderen möglichen Grund liefert Dieter Henkel. Er meint, dass radikal durchgegriffen wurde, um der ‚Branntweinpest‘ Herr zu werden. Viel Gewalt gegen die Armen und hohe Geldstrafen waren auch nichts Unübliches und darüber hinaus landete man schnell im Gefängnis.²³⁷

²³⁶ Vgl. ebd. S. 22

²³⁷ Vgl. Henkel: Trunksucht S. 16

7. Die ambivalente Rolle der Medizin beim Imagewechsel des Alkohols

In der griechisch-römischen Antike wandelte sich das Image des Alkohols ähnlich wie im 19. Jahrhundert. Zunächst wurden die positiven Eigenschaften hervorgehoben, vor allem der medizinische Nutzen. Wein könne zum Beispiel Probleme beim Harnlassen beseitigen²³⁸ und Bier wirke wahre Wunder gegen Husten und Würmer.²³⁹

Es war von außerordentlichem Interesse, das Verhalten, das sich unter Alkoholeinfluss oftmals ändert, zu untersuchen. Die Grundlage der Diskussionen über verschiedene Gesetze und Strafauslegungen wurde einem ständigen Für und Wider unterzogen, da die Wissenschaft der Medizin mit neuen ‚Erkenntnissen‘ vieles bisher Geglaubte in einem anderen Licht erscheinen ließ. Dies galt dann vor allem für das 19. und 20. Jahrhundert, doch die ersten Gedanken zu diesem Thema entstanden in der Antike.

Antisthenes aus Athen, der im 5./4. Jahrhundert v. Chr. lebte, beschäftigte sich mit dem Thema des übermäßigen Alkoholkonsums. Sein Werk trug den Namen „Über den Weingebrauch oder über den Rausch oder über den Kyklopen“. Darin werden tatsächliche Folgen oder solche, die vermutet werden, beschrieben. Es handelt sich hierbei um das erste medizinische Werk, das übermäßigen Alkoholkonsum behandelt. Später wurden diese Erkenntnisse unter dem Namen des Hippokrates veröffentlicht. Die Ergebnisse dieser ärztlichen Beobachtungen waren folgende: Affektion der Lunge, Zittern der Hände, Kopfschmerzen, Sprachverlust, apoplektische Erscheinungen und Wahnsinnszustände. Es wurde klar zwischen tatsächlichen Erkenntnissen und Thesen unterschieden. Angenommen wurde beispielsweise, dass Bewusstseinsveränderungen durch Blutansammlung infolge der aufsteigenden Hitze durch den Weingenuss entstünden. Preiser schreibt, dass diese Ansichten bereits in der pythagoreischen Schule und bei Platon überliefert seien. Eine Meinung, die im 19. und

²³⁸ Vgl. Preiser: Wein im Urteil der griechischen Antike. S. 16 f.

²³⁹ Vgl. Hirschfelder: Europäische Esskultur. S. 74

20. Jahrhundert absolute Gültigkeit fand und die Gesellschaft nachhaltig verändern sollte, lautete, dass der Weingenuss gemieden werden sollte, wenn Mann und Frau bei Nacht Kinder zeugen wollen.²⁴⁰

Die Erkenntnisse der unmittelbaren und zukünftigen Wirkungen und Folgen des Weines, wie beispielsweise die thematisierte Abhängigkeit und diverse körperliche und psychische Leiden, wurden als körperlich ganzheitlich übertragbar angesehen. Demnach hätte der Vater, sofern er an jenem Abend Wein konsumiert hätte, diesen auch in seinem Samen, der durch den Geschlechtsakt in den Körper der Frau gelangen würde und somit auch auf sie wirkte. Die Frau hätte, wenn sie getrunken hätte, ohnehin Alkohol im Blut, was bei der Zeugung unumgänglich auf das entstehende Kind einwirken würde. Diese Gedankengänge kann man aus heutiger Sicht gut und gerne als vollkommen irrsinnig darstellen, allerdings lag hier eine logische Schlussfolgerung zugrunde. Wenn Unmengen an Wein in einem ausgewachsenen menschlichen Körper ihr Unwesen treiben könnten, dann müsste dies doch bei einem kleinen Spermium beziehungsweise einer Eizelle um einiges schlimmer ausfallen. Demnach wäre das Kind bereits bei seiner Entstehung vollkommen betrunken und das würde irreparable Schäden nach sich ziehen. Der Grundgedanke selbst hatte nichts Böses an sich, eher etwas Schützendes. Man wollte schlichtweg, dass das Kind gesund auf die Welt kam, es ging einzig und allein um das Individuum Mensch.

Im Sozialdarwinismus des 19. und 20. Jahrhunderts griff man diesen Gedankengang wieder auf und verarbeitete ihn in einer extremen Art und Weise, die keinerlei Spielraum zuließ und ganze Generationen degeneriert erscheinen ließ. Der Begriff Sozialdarwinismus beruht auf der Lehre Darwins, wobei diese falsch verstanden wurde. Darwin meinte, dass sich in der Natur das durchsetze, was am besten angepasst sei. Gegen Ende des 19. beziehungsweise Anfang des 20. Jahrhunderts hin zum Nationalsozialismus wurde seine Lehre allerdings so verstanden, dass sich die Stärksten durchsetzen würden und der Alkohol trug in dieser Gesellschaft nicht gerade zum Bild von Stärke bei. Es war demnach nichts Neues, gegen Ende der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in dieser Art

²⁴⁰ Vgl. Preiser: Wein im Urteil der griechischen Antike. S. 16 f.

und Weise über den Vorgang der Zeugung im alkoholisierten Zustand zu denken. Vielmehr wurde diese Ansicht wieder entdeckt und ‚weiterentwickelt‘, sofern das überhaupt gesagt werden kann. Auch Seneca wurde für das sozialdarwinistische Gedankengut herangezogen, was an der Wortwahl erkennbar ist.

Bedenk ferner, welche Verwüstungen die zum Volkslaster gewordene Trunkenheit angerichtet hat: die mutvollsten und kriegerischsten Völkerschaften hat sie dem Feinde in die Hände geliefert, [...] Männer, die in der Schlacht unüberwindbar waren, durch den Weinrausch bezwungen.²⁴¹

Die Trunkenheit wurde zum Volkslaster. Diese Definition erinnert stark an spätere sozialdarwinistische Züge, wobei hierin aber auch ein wesentlicher Unterschied bestand. Alkohol stellte bei Seneca die Ursache dafür dar, dass ein Krieg verloren ging und dass sich somit die Größe des Reiches verringerte und es allmählich unterging, während im sozialdarwinistischen Kreise die Meinung kursierte, dass der Alkoholismus vererbbar wäre und zur Degeneration führte, was wiederum auf längere Sicht Folgen für das Volk hätte, nämlich den Untergang.

Das alte Rom setzte einige Gedankengänge der Griechen zum Thema Alkohol fort. Seneca versucht in der folgenden Passage den Sinn des sozialen Trinkgelages zu erörtern.

Was ist's für ein Ruhm, die Kraft zu haben, viel in sich hineinzuschütten? Wenn du auch die Siegespalme errungen, wenn auch deine Zechgenossen, vom Schlaf überwältigt und das Genossene von sich gebend, taub sind gegen deinen Zuruf zum Trinken, wenn du auch als einziger das ganze Gelage überdauerst, wenn du auch alle an großartiger Mannhaftigkeit hinter dir gelassen und es dir niemand an Trinkfestigkeit gleichgetan, so wird doch das Fass dich hinter sich lassen.²⁴²

²⁴¹ Seneca: Philosophische Schriften. S. 18

²⁴² Ebd. S. 18

Seneca meint, dass man, wenn man bereits so viel vertrüge, dass man jeden beim Trinkgelage hinter sich ließe, in Wirklichkeit verloren hätte, nämlich seine Gesundheit. „[...] so wird doch das Fass dich hinter sich lassen“ wurde bewusst als Metapher für Alkoholabhängigkeit verwendet. Seneca sieht demnach dieses ‚Kampfrinken‘ zum Beweis der Männlichkeit als direkten und ohne Umwege zum Alkoholmissbrauch und Alkoholismus führenden Prozess.

Denn unter der Trunksucht leidet die geistige Gesundheit und schlägt in Rohheit um. Wie langwierige Krankheiten die Menschen verdrießlich und geneigt machen, beim geringsten störenden Anlass in Wut zu geraten, so bringt andauernde Trunkenheit die Seele in einen Zustand der Verwilderung. Denn da sie oft nicht bei sich sind, wird diese Verdunkelung des Geistes zur dauernden Gewohnheit und die durch den Wein erzeugten Schwächen bleiben in anhaltender Wirkung auch ohne Wein.²⁴³

Im alten Rom herrschte im Gegensatz zu Griechenland bereits eine andere Gesinnung zum Thema Alkohol. Der römische Adel war der Ansicht, dass der dionysische Rauschkult den Mann nicht vornehm erscheinen ließ, daher verbot der Senat diesen Kult.²⁴⁴ In Rom wurde auch erstmals der Affektkontrollverlust aufgrund von Alkoholkonsum thematisiert. Dabei ging es vorwiegend um die Aufhebung von Scham- und Peinlichkeitsschwellen.²⁴⁵ Mäßigung war das oberste Gebot. Sobald jemand in der Öffentlichkeit zu betrunken war, galt dies als unschicklich und sittenwidrig. Die Betrunkenen mussten sich dann den Vorwurf der Trunksucht gefallen lassen.²⁴⁶

Bereits in der Antike machte das Image des Alkohols einen enormen Wandel durch. Bei den griechischen Trinkgelagen galt es als Männlichkeitsbeweis, viel trinken zu können. Sokrates hatte nicht nur aufgrund seiner Alkoholverträglichkeit

²⁴³ Ebd. S. 19

²⁴⁴ Vgl. Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Fünfte, revidierte Auflage. Mohr. Tübingen 1980. S. 335 f.

²⁴⁵ Vgl. Reinhardt: Alkohol und soziale Kontrolle. S. 24

²⁴⁶ Vgl. Preiser: Wein im Urteil der Römer. S. 20

den Ruf als männlichstem aller Männer.²⁴⁷ Dennoch verbreitete sich in der griechischen Antike die Ansicht, dass der Alkohol Gefahren mit sich bringe, weshalb er auch als Thematik bei anderen Philosophen Anklang fand. Im alten Rom wurde dieser Gedanke weiterentwickelt und es wurde als schändlich angesehen, sich betrunken in der Öffentlichkeit zu zeigen.

Auch zur Zeit der Industrialisierung und danach unterlief der Alkohol einem ähnlichen Imagewechsel. Zuerst gab er Kraft, dann war er schädlich und schändlich. Eine erstmalige Problematisierung des Themas Alkohol fand an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert statt.²⁴⁸ Dies geschah in mehreren Ländern Europas. In England kam es zur ‚Ginepidemie‘. Die Basis dieser Entwicklung ab der Neuzeit stellte zweifelsohne die Industrielle Revolution dar, die allerdings nicht überall in Europa zur gleichen Zeit einsetzte. Deutschland und Österreich erreichte sie erst etwa 100 Jahre später und auch hier lag eine Thematisierung eines sozialen Alkoholproblems vor.

Der Branntweinkonsum erklomm mit Ausnahme Österreichs beträchtliche Höhen. Die starken Getränke wurden als Grund für die Verwahrlosung der unteren Klassen angesehen.²⁴⁹ Im modernen Deutschland wurde zusehends die Mäßigkeit als Ziel tituliert. Der Alkoholkonsum durchlief im Vergleich zum Mittelalter beziehungsweise zur Antike einen Bedeutungswandel. Denn damals galt der tüchtigste Trinker als Held, später als Rasender.²⁵⁰ Diverse Mäßigkeits- und Abstinenzbewegungen, die auch eigene Verbände hatten, entstanden. Allerdings existierten sie nicht lange, da der Alkohol zu sehr in den Alltag integriert war. Die erste organisierte Abstinenzbewegung endete 1848²⁵¹ und die Mäßigkeitsbewegung 1855.²⁵²

²⁴⁷ Vgl. Platon: Trinkgelage. S. 103 f.

²⁴⁸ Vgl. Reinhardt: Alkohol und soziale Kontrolle. S. 17

²⁴⁹ Vgl. Spode: Alkohol und Zivilisation. S. 90

²⁵⁰ Vgl. ebd. S. 88

²⁵¹ Vgl. ebd. S. 159

²⁵² Vgl. Spode, Hasso: Die Macht der Trunkenheit. Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland. Leske + Budrich. Opladen 1993. S. 130

Dies bedeutete allerdings nicht, dass Alkohol als Thema von der Bildfläche verschwand, ganz im Gegenteil. Die ‚medizinischen Erkenntnisse‘ über den Alkohol wirkten auch auf andere Bereiche. Der deutsche Pastor Johann Heinrich Böttcher sympathisierte wie viele andere im protestantischen oder katholischen Kirchenwesen mit der Lehre der Alkoholgiftgegner und unterschied darüber hinaus zwischen Branntwein und den schwächeren Getränken wie Bier und Wein. In diesem Sinne benannte er den Branntwein als Gift, das vom Teufel in die Welt gesetzt worden war.²⁵³ Die medizinische Alkoholforschung gelangte auch als Thema in die Politik und wurde dort aber auch aus einem sozialen Blickwinkel heraus betrachtet. Kautsky warnte davor, gegen den Alkoholkonsum vorzugehen, da dies auch einen Kampf gegen das Wirtshaus darstellte und dieses wurde als Pendant zum Kaffeehaus betrachtet, welches als sozialer Treffpunkt des Bürgertums galt. Beide öffentlichen Räume boten Platz für politische Willensbildung und den Proletariern dürfe das nicht genommen werden. Allerdings war das Wirtshaus kein rein proletarischer öffentlicher Ort, sondern vielmehr sozial polyvalent. Demnach sollte das Wirtshaus nur als etwas Proletarisches degeneriert werden.²⁵⁴ Kautsky stritt allerdings nicht die schädliche Wirkung des Alkohols ab. Hierbei ging es nur um politisches Kalkül.

Das Thema Alkohol interessierte die Forschung, sodass man nach wissenschaftlichen Fakten suchte. Im Bereich der Medizin wurden die ersten neuzeitlichen Untersuchungen durchgeführt und das in einem solch ausgiebigen Maß, dass in dieser Arbeit nicht alle anführbar sind. Daher wird hier lediglich exemplarisch vorgegangen. Vielerlei Ansichten existierten nebeneinander und dabei bildete sich auch eine enorm große Reichweite, von wissenschaftlich relevant bis vollkommen abstrus.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein glaubte man in weiten Teilen der deutschen Territorialstaaten, wenn die Frau während der Schwangerschaft Branntwein tränke, dann bekäme sie ein schönes Kind. Den Säuglingen wurde Schnaps eingeflößt, um sie ruhig zu stellen. Schulkinder erhielten auch ihre ‚Essensration‘

²⁵³ Vgl. ebd. S. 130

²⁵⁴ Vgl. Spode: Alkohol und Zivilisation. S. 196

Schnaps täglich.²⁵⁵ Es wurde auch darauf geachtet, dass jedem Kind die gleiche Menge an Schnaps zur Verfügung gestellt wurde, damit es nicht von anderen gehänselt wurde. Tappe warnt aber davor, die Gesellschaft des 19. Jahrhundert aus unserer heutigen Perspektive zu verurteilen, denn aufgrund der damals gängigen Ansichten über den Alkohol – er wäre ein Wunder- und Kräftigungsmittel – scheint es nicht verwerflich zu sein, dass die Menschen damals so handelten, wie sie es taten.²⁵⁶

Weit entfernt von jeglichem wissenschaftlichen Tatbestand war auch, dass Branntweinsäufer, sofern sie in Berührung mit Feuer kämen, zu Asche zusammenfallen würden.²⁵⁷ Dieser Volksglauben zeigt aber, dass es ein Problem beziehungsweise ein Verhalten, das als solches titulierte wurde, gab und dass man es aus der Welt schaffen wollte, auch wenn es mithilfe des Aberglaubens geschehen musste. Denn ab 1800 begann der Alkohol wieder als Negativum der Gesellschaft zu erscheinen. Der Trinker war nun, wie schon oben erwähnt, kein Held mehr, sondern ein Rasender und mutierte somit zu einem Kranken.²⁵⁸ Im 19. Jahrhundert wurde übermäßiger Alkoholgenuss auch wissenschaftlich als Krankheit dargestellt. Großen Anteil daran hatte von Brühl-Cramer. Er war der Erste, der das Thema Alkoholismus und die damit verbundenen gesundheitlichen Folgen ernsthaft untersuchte und bearbeitete. Somit legte er für viele Nachforschungen den Grundstein. Er war ein bedeutender Arzt in Bezug auf den Alkoholkonsum. Sein Werk „Trunksucht und eine rationelle Heilmethode derselben“, erschienen 1819, wurde das Standardlehrbuch und erreichte zehn Auflagen, die letzte 1899. In diesem Werk wurde auf die Gefahren und negativen Eigenschaften des Alkohols hingewiesen und der Alkoholismus so erstmals als Krankheit dargestellt, die es zu heilen galt. Die damalige Gesellschaft war anfangs skeptisch, da es doch gewisse Alkoholika wie etwa Branntwein gab, die zur Hausapotheke gehörten. Erst um die 1830er Jahre wurde das Problem des

²⁵⁵ Vgl. Wittmer, J.G.: Die Ursachen und Folgen des habituellen Branntweingenusses in sanitäts-polizeilicher Rücksicht. In: Vereinte deutsche Zeitschrift für Staatsarzneikunde. N.F. 6 1894. S. 56 f. zit. nach: Tappe: Alkoholkultur. S. 111

²⁵⁶ Vgl. Tappe: Alkoholkultur. S. 112

²⁵⁷ Vgl. Spode: Macht der Trunkenheit. S 135

²⁵⁸ Vgl. Spode: Alkohol und Zivilisation. S. 100

übermäßigen Alkoholkonsums ‚dank‘ der Branntweinpest erkannt und etliche Ärzte Deutschlands bestätigten, dass Branntwein absolut nicht notwendig zum gesunden Leben sei.²⁵⁹

Alkoholismus als Krankheit definiert kommt neben von Brühl-Cramer auch bei Trotter und Rösch in ähnlicher Art und Weise vor. Bei Renard und Macnish hingegen wird es etwas skurril. Sie geben zwar an, dass übermäßiger Konsum von Alkohol diverse Organschäden hervorrufen könne, aber auch, dass es in besonders schweren Fällen des dauernden Branntweinkonsums beziehungsweise -missbrauches zur spontanen Selbstverbrennung kommen könne.²⁶⁰ Diese doch sehr unterschiedlichen Ergebnisse zeigen, dass ein immens großes Interesse vorherrschte, den Alkohol und seine Wirkungen auf den Menschen zu erforschen. 1820 wurde der ‚neuen Krankheit Säuferwahnsinn‘ enorm viel Beachtung geschenkt. Diverse Störungen führte man auf den täglichen, zum Teil auch exzessiven Alkoholkonsum zurück, der die Nerven schädigt. Therapiert wurde dies mit einer anderen beruhigenden Droge, Opium.²⁶¹ Zum Thema Alkoholkonsum existierte jedoch weiterhin eine zweigeteilte Meinung. Es bedeutete einen großen Einschnitt ins private Alltagsleben, wenn man den Alkohol gänzlich beiseite ließ. Vor allem die bürgerliche Schicht nahm sich hierbei ein besonderes Privileg. Denn dort existierte die Meinung, dass der Alkohol den unteren Klassen zum Verhängnis werden würde, aber selbst wollte man sich von seinen alkoholischen Köstlichkeiten nicht trennen.²⁶² Dieser Umstand stellte mit einem Grund dar, warum die Mäßigkeits- und Abstinenzbewegungen ein jähes Ende fanden, obwohl auch viele Ärzte und Psychiater sich entschlossen, dem Alkohol zu entsagen.

Es bestand in weiterer Folge aufgrund der medizinischen und soziologischen Untersuchungen und ‚Ergebnisse‘ die Meinung, dass Alkoholismus genetisch

²⁵⁹ Vgl. Spode: Macht der Trunkenheit. S. 127 ff.

²⁶⁰ Vgl. ebd. S. 129

²⁶¹ Vgl. Spode: Alkohol und Zivilisation. S. 138 ff.

²⁶² Vgl. ebd. S. 141

vererbbar wäre und somit kam es auch zum Begriff ‚Entartung‘. Hierbei gab es drei Theorien: Erstens wurde die Ansicht vertreten, dass die nachfolgenden Generationen durch den Alkoholkonsum der Eltern beziehungsweise schon eines Elternteils massiv geschädigt werden würden. Die Erbsubstanz würde demnach verkommen und der entstandene Schaden, der sich auf die folgende Generation auswirken würde, wäre nur schwer reparabel, da Alkoholismus auch vererbbar wäre. Diese nennt man blastophtorische Theorie. Hierbei handelt es sich um eine irreversible Schädigung. Die reversible hingegen geschieht durch eine Alkoholvergiftung und wurde blastophtoxische Theorie genannt. Beide würden zu katastrophalen Degenerationsschäden der Kulturvölker führen. Die dritte, die lamarckistische Theorie besagte, dass Kinder von Trinkern unwiderruflich zu Trinkern würden und dass sich dies dann immer fortsetzen würde, wie etwa bei einer Epidemie. Noch heftiger war der Ansatz, dass jene Kinder, die von ihren Eltern im berauschten Zustand gezeugt wurden, zwangsweise ‚Idioten‘ wären. Allerdings fand diese Theorie nicht so viel Anklang wie die vorigen. Alfred Ploetz hatte die Ansicht, dass sogar schon das mäßige Trinken schlimm genug wäre. Für ihn war es auch ein durchaus moderater und angemessener Lösungsvorschlag, Zwangssterilisierungen durchzuführen, um das Volk zu retten. Karl Bonhöffer dachte dies weiter und kam zum Schluss, dass zusätzlich zur Sterilisierung auch Dauerinternierungen und Eheverbote angebracht wären, um das Volk zu beschützen beziehungsweise zu retten.²⁶³ Die Rassehygiene hatte ihren Höhepunkt erreicht. Die ethischen und moralischen Grenzen wurden in Bezug auf das Thema Alkohol und die Gefährdung der Rasse weggewischt. Die Menschen wurden erstmals radikal in die Kategorien ‚lebenswert‘ und ‚nicht lebenswert‘ unterteilt. Zuvor hatte es das nicht gegeben, vor allem nicht seit der Nationsbegriff und ein nationales Zugehörigkeitsgefühl existierten. Die Thematik rund um den Alkohol und die Folgen für den Einzelnen und die Gesellschaft war der Startschuss der neuen Zeit in wertem und unwertem Leben. Nichts spielte dabei mehr eine Rolle außer der Frage, ob man trank und wie viel. Man wurde lediglich auf diese eine Tätigkeit des Lebens reduziert.

²⁶³ Vgl. Spode: Macht der Trunkenheit. S. 137 ff.

Wir haben schon wiederholt Gelegenheit gehabt zu sehen, wie die unheilvollen Wirkungen des Alkoholmissbrauchs sich über die Personen, die ihm verfallen, hinaus erstrecken auf weitere Kreise, es werden ganz Unbeteiligte, die Familie, die Gemeinde, der Staat in Mitleidenschaft gezogen. Aber alle diese Schäden übertrifft bei weitem der degenerierende Einfluss des Alkohols auf die Nachkommenschaft. Die alkoholische Degeneration des Individuums überträgt sich durch den Keim als krankhafte Anlage auf die Nachkommen. [...] Hier findet so recht das Bibelwort Anwendung von den Sünden der Väter, die heimgesucht werden an ihren Kindern bis ins dritte und vierte Geschlecht. Als besonders gelten von jeher die Kinder, die von den Eltern im R a u s c h (bzw. im alkoholisierten Zustande) e r z e u g t sind.²⁶⁴

Die sozialdarwinistische Ansicht, dass Alkoholismus vererbbar wäre und dass vor allem der Rauschzustand beim Akt der Zeugung für das Kind verheerend sein könnte, stützte sich auf niemand Geringeren als Platon. Auf ihn berief sich unter anderem auch Hoppe. Beachtlich scheint hier die Legitimationsgrundlage. Was Platon einst sagte, stimmt, da er weise war. Hoppe kann somit in eine Reihe von Wissenschaftlern der damaligen Zeit eingereiht werden, die ihre Ergebnisse genauestens heranzogen und diese modifizierten und argumentierten, sodass ihre Thesen Bestand hatten. Zum Beweis seiner und Platons Theorien fügt er eine Untersuchung Lippichs an.

Lippich hat bei über 97 solcher Kinder Beobachtungen gesammelt, von denen nur 14 ohne Gebrechen blieben, während die übrigen 83 an allerlei mehr oder weniger schweren Krankheiten (28 an Skrophulose, 3 an Lungenschwindsucht, 3 an Atrophie, 1 an Rachitis, 1 an Wasserkopf, 4 an Bleichsucht, 3 an mangelhafter Körperentwicklung [sic!], 4 an Stumpfsinn, 6 an Gehirnentzündungen, 6 an Brustkrankheiten usw.) litten.²⁶⁵

Diese Untersuchungen Hoppes und jene, die er heranzieht, weisen etliche Mängel auf. Es wurden keine ‚normalgezeugten‘ Kinder untersucht, sondern nur jene, von denen man zu wissen glaubte, dass sie im Rauschzustand gezeugt

²⁶⁴ Hoppe: Tatsachen über den Alkohol. S. 554

²⁶⁵ Ebd. S. 555

wurden. Wichtig hierbei wäre es auch gewesen, in welchem geographischen Gebiet diese Kinder lebten, da man heute weiß, dass unter bestimmten Arbeitsbedingungen, bei denen Rauch oder Abgase entstehen, die Gefahr, an Krebs zu erkranken, bei weitem höher liegt als wenn man beispielsweise mitten im Wald leben würde. Diese Tatsache lässt die Untersuchung in einem trüben Licht erscheinen. Heute wissen wir, dass es dem Kind erhebliche Schäden zuführen kann, wenn die Mutter in der Zeit der Schwangerschaft viel Alkohol trinkt. In diesen zuvor erwähnten Texten von Hoppe ist immer vom Rausch im Zeugungszustand oder vom Rausch generell die Rede, aber nirgends liest man vom Rauschzustand während der Schwangerschaft. Es wäre also durchaus möglich, dass diese Untersuchung auch einfach deswegen diese Ergebnisse zeigt, weil die Mutter während der Schwangerschaft ihrem und damit auch dem Körper des Kindes massiv Alkohol zuführte. Hinzu kommt, dass die untersuchte Gruppe nur 97 Kinder umfasste, was vom heutigen wissenschaftlichen Standpunkt aus viel zu wenige Versuchspersonen sind. Zudem wohnten diese Kinder wahrscheinlich nicht weit voneinander entfernt. Somit bestand die Möglichkeit eines regionalen Phänomens, das verursachte, dass diese Kinder diese Krankheiten aufwiesen. Ein zusätzlicher Punkt, warum sie solche körperlichen und zum Teil geistigen Schäden hatten, war die wirtschaftliche Situation und die damit verbundene Ernährung. Außerdem konnte nicht festgestellt werden, ob diese Eltern bei der Zeugung unter Alkoholeinfluss standen oder nicht. Kurzum, es handelt sich bei dieser Untersuchung mehr um eine Scheinuntersuchung als um eine ernstzunehmende wissenschaftliche Suche nach Erkenntnissen.

Wie die Gedanken großer Menschen zu Absurdem oder gar Bestialischem weiterentwickelt werden können, zeigt eben das Beispiel des Sozialdarwinismus, denn Darwin hatte mit Sicherheit nicht die Absicht, dass Menschen aufgrund der Ummünzung seiner Lehren vernichtet werden würden, genauso wenig konnte Platon die Auswirkungen seiner Gedankengänge voraussehen, was es ziemlich vermessen macht zu sagen, dass diese Männer das Fundament für jene grauenhaften wissenschaftlichen Ansätze lieferten.

Solche Publikationen von Hoppe oder Lippich trugen im Nationalsozialismus große Früchte. 1934 befasste sich Colla mit der Alkoholfrage im deutschen Reich und kam zu folgendem Schluss: Es müssten durchgreifende Maßnahmen erfolgen, die bereits zuvor für die Bereiche des Volkswohls oder der ‚Rassenveredelung‘ ergriffen worden waren. Da jede/r Einzelne einen Beitrag zur Volksgesundheit und ‚Rassenpflege‘ leisten müsste, sollte man dem Alkohol weitestgehend entsagen, da er das eigene Volk degenerieren würde.²⁶⁶ Besonders markant erscheinen hierbei die Begriffe ‚Volk‘ und ‚Rasse‘, die als ein und dasselbe postuliert werden. Vor allem dem Terminus ‚Rassenpflege‘ wird in der Form besondere Bedeutung beigemessen. Diese würde dann zu einer ‚Rassenveredelung‘ führen. Es handelt sich hierbei um eine Meinung, die nicht einzig und allein Colla vertrat, ganz im Gegenteil. Sie war weit verbreitet. Die Alkoholfrage des 19. und 20. Jahrhunderts stand daher in direktem Bezug zur Rassenfrage. Im Dritten Reich wurde der Beantwortung dieser Frage besonders nachgegangen. Die Schwachen, worunter nicht nur Juden, sondern auch Schwerkranke und Menschen mit Behinderung und auch Alkoholiker zählten, wurden verbannt, sodass sich das Reine, das Starke nach der Ideologie des Nationalsozialismus fortpflanzen konnte. Das schwächste Glied in der Kette der Gesellschaft sollte ausgemerzt werden, um den Übermenschen produzieren zu können.

Im Wettkampf der Völker und Nationen, der Rassen und Klassen werden jene den Sieg davontragen, welche zumeist über Mut und Kraft, über Gesundheit und Tüchtigkeit verfügen, (...) Das werden aber nicht jene sein, welche dem Trunk ergeben sind, sondern das werden die nüchternsten [sic!] sein (...)²⁶⁷

Man dachte, dass sich der Mensch in einer natürlichen Auslese befände und dass der Alkohol eines der Kriterien wäre. Die Theorie des gesellschaftlichen Zerfalls kam um die Wende zum 20. Jahrhundert auf. Damit verbunden wurde

²⁶⁶ Vgl. Colla, Ernst: Ärztliches zur Alkoholfrage im neuen Reiche. Verlag Auf der Wacht. Berlin-Dahlem 1934. S. 3

²⁶⁷ Heggen, Alfred: Alkohol und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Eine Studie zur deutschen Sozialgeschichte. Colloquium-Verlag. Berlin 1988. S. 145

auch die allmähliche Ausrottung des Menschen durch sich selbst mittels Alkohol zum zentralen Thema. So meint Spode, dass sich die Alkoholfrage weg von einem sozial-ökonomischen Gesichtspunkt hin zu einem ‚Rassenproblem‘ entwickelte.²⁶⁸ Zu einem Wandel der Alkoholfrage hin zu einer Rassenfrage trug Rudolf Wlassak nicht wenig bei.

Die Antialkoholbewegung schöpft ihre tiefsten Anregungen aus der Rassenhygiene, aus dem Verantwortlichkeitsgefühl für die Gesundheit der kommenden Geschlechter. Die Trinkerheilung und Fürsorge scheint dem zu widersprechen, denn sie erhöht oft von Geburt Minderwertige oder durch Alkohol minderwertig Gewordene. Das ist für die Trinkerheilung, so wie sie geübt wird und vorläufig werden muss, richtig. Wenn aber einmal mehr Erfahrungen gesammelt sind, wird man dazu gedrängt werden, über diese Art hinauszugehen. Man wird sich nicht der Trinker selbst, sondern auch hier Kinder annehmen und wird die schwerstbelasteten unter ihnen, ihrem eigenen Heil und zum Schutz der Gesellschaft in dauernde Schutzaufsicht nehmen, die sie von der Fortpflanzung ausschließt. Zur praktischen Erörterung stehen diese Dinge heute noch nicht, es soll nur andeuten, dass in der Trinkerfürsorge die Anfänge einer noch umfassenderen und wichtigeren Aufgabe gegeben sind: die Fürsorge für die Psychopathenfamilien.²⁶⁹

Im Auftrag der Medizin wurde damals überaus viel geforscht, sodass auch die österreichische Politik die Alkoholfrage nachhaltig zu einem Thema machen musste. Nach einer Rede von Otto Lang zur Abstinenz meldete sich Victor Adler zu Wort, der seines Zeichens Begründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, zuvor aber im Lager der Deutschnationalen aktiv war. Er bezog sich auf Wlassak und begründete somit seine Abstinenz. Adler plädierte dafür, die Alkoholfrage in das Parteiprogramm aufzunehmen, weil sie eine elementare Frage der Arbeiterschaft darstellte. Er sah, wie viele andere auch, im exzessiven Alkoholkonsum der Proletarier den Willen zur Flucht aus der Realität. Daher meinte er, der Alkohol müsste vernichtet werden, da man einen Kampf mit

²⁶⁸ Vgl. Spode: Macht der Trunkenheit. S. 137

²⁶⁹ Wlassak, Rudolf: Unsere Stellung zur Trinkerfürsorge. In: Fröhlich, Richard (Hg.): Der Abstinent 5-6. 16. Jahrgang. Mai-Juni 1917. S. 17

Betäubungsmitteln, die einen selbst betäuben, nicht richtig führen könnte. Von heute auf morgen könnte aber nicht die ganze Gesellschaft abstinent werden, weshalb die oberen anfangen müssten, um mit gutem Beispiel voranzugehen. Adler vertrat die Überzeugung, dass es sich hierbei um vernünftige hygienische Maßregeln der Abstinenz handeln würde.²⁷⁰

Der Sozialdarwinismus, der sowohl in der Habsburger-Monarchie als auch im Deutschen Kaiserreich weite Verbreitung fand, erlebte seine ‚Totalisierung‘ im Dritten Reich und im Zuge des Gedankens und der Absicht zur ‚Rassenveredelung‘ wurde versucht, ‚unnützes‘ oder gar ‚schädliches Leben‘, wozu auch Alkoholiker/innen zählten, zu beseitigen. Wie viele es aber genau waren, die aufgrund ihrer Alkoholkrankheit oder des ‚degenerierten Erbgutes‘ in die Konzentrationslager verfrachtet wurden, lässt sich nicht genau sagen.²⁷¹

Die Untersuchung von Julius Tandler und Siegfried Kraus mit dem Titel „Die Sozialbilanz der Arbeiterfamilie“ entstand kurz vor der Entstehung des Dritten Reiches. Tandler und Kraus schreiben davon, dass unwertes Leben sterilisiert beziehungsweise weggesperrt werden müsste. Erwachsene Alkoholiker wären bereits Abkömmlinge von Alkoholikern/innen und diese würden die Gesellschaft in einem hohen Maße belasten.²⁷² Vor allem die Geburtenrate wäre bei Alkoholikerfamilien um einiges höher als bei ‚normalen‘ Familien.

Die hohe Geburtenrate dieser Gruppe ist aber sicher nicht zurückzuführen auf die besondere Tüchtigkeit der ihr angehörigen Menschen. Oder gar auf das ethische Verantwortlichkeitsgefühl oder die Liebesverbundenheit der Eltern. Hier sind die Kinder das Produkt versoffener Hemmungslosigkeit, herbeigeführt in den meisten Fällen durch die Willens- und Geisteskrüppelhaftigkeit, die sich in Minderwertigkeiten aller Art, vor allem aber in der Süchtigkeit offenbart. Sehen wir aber vollkommen im Sinne quantitativer Bevölkerungspolitik von der Qualität dieser

²⁷⁰ Vgl. Lang, Otto: Die Arbeiterschaft und die Alkoholfrage. Mit einem Nachwort von Victor Adler. Verlag des Vereines der Abstinenten. Wien 1902. S. 17 ff.

²⁷¹ Vgl. Korte: Rauschkonstruktionen. S. 94

²⁷² Vgl. Tandler, Julius und Kraus, Siegfried: Die Sozialbilanz der Alkoholikerfamilie. Eine sozialmedizinische und sozialpsychologische Untersuchung. Verlag Gerold & Co. Wien 1936. S. 18

Jugend ab, und betrachten wir nur das ganze Phänomen nicht vom Standpunkte der Menschenökonomie, sondern von dem der allgemeinen Geldwirtschaft, so ist dazu zu sagen, dass die von der menschlichen Gesellschaft zu tragenden Kosten, die aus der Anhaltung der Minderwertigen erwachsen, jene Einkünfte, die der Staat aus den Alkoholsteuern bezieht, bei weitem übertreffen. Die hohe Geburlichkeit der Alkoholiker ist finanziell ein Misserfolg, bevölkerungspolitisch eine Schädigung und ethisch eine Schmach für die menschliche Gesellschaft.²⁷³

Tandler und Kraus befürworteten eine klare Rassenhygiene im sozialdarwinistischen Sinne. Auch in dieser Studie wird daher in wertenes und unwertes Leben unterteilt.

Es gab allerdings auch kritische Stimmen zur Alkoholfrage, wie sie die Sozialdarwinisten verstanden. Exemplarisch dafür steht Reinhard Strecker mit seinem Buch „Die Philosophie der Alkoholfrage“, in dem er die damaligen Ansichten kritisch beleuchtet und nicht wie andere ‚Wissenschaftler/innen‘ alles, was ein/e Gleichgesinnte/r sagte, für bare Münze nimmt. Er relativiert den Alkoholkonsum. Natürlich wäre es überaus schlecht, in Massen zu trinken und das regelmäßig, das stellt Strecker außer Frage. Wogegen allerdings seine Kritik gerichtet ist, ist der medizinische Aspekt der Vererbung und der Degeneration. Bewiesen wäre nach Stecker nichts beziehungsweise nicht vollends oder nicht in befriedigender wissenschaftlicher Art und Weise. Er führt hier den Gedanken einer ‚Alkoholzelle‘ an, die veranlasst, Schädigungen durch Alkoholkonsum im Erbmaterial zu speichern. Wenn dem so wäre, dann wäre jeder noch so kleinste Genuss von alkoholischen Getränken pures Gift für den Körper, da diese Zelle alles speichern und in sich aufsaugen würde, sodass die Schäden schlicht irreparabel wären. Strecker stellt sich dann die provokante Frage, wie es dann möglich wäre, dass Menschen, die hie und da oder gar regelmäßig ihr Bier oder ihren Wein genießen würden, es schaffen könnten, bis ins hohe Alter zu kommen und gesund zu leben. Denn wenn Alkoholkonsum auf die nächste Generation vererbbar wäre, müsste die Degeneration doch bereits zu einem Teil am eigenen Leibe spürbar

²⁷³ Ebd. S. 21 f.

sein, da viele einen ‚trinkenden Vater‘ oder eine ‚trinkende Mutter‘ hatten. Dann müssten diese Menschen Qualen leiden, was sie aber nicht tun.²⁷⁴

Alkoholkonsum interessiert die Forscher/innen auch heute noch und viele gelangen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Wilhelm Feuerlein präsentierte im Jahre 1982 eine damals noch aktuelle Studien zum Thema Alkohol und seine Wirkung auf die Nachkommenschaft. Die Liste der ‚Erbkrankheiten‘ und Folgefehlbildungen nimmt große Ausmaße an. Allerdings erwähnt Feuerlein auch, dass all diese Untersuchungen nicht unstrittig sind.²⁷⁵ Diese Untersuchung sollte hier nur exemplarisch dafür dienen, dass die Folgen von Alkoholkonsum noch nicht vollends erforscht wurden. Immer wieder werden neue Thesen publiziert, die dann wenig später zu widerlegen versucht werden.

Bevor es also medizinische Untersuchungen über die Wirkung und die Folgen des Alkoholkonsums gab, hatte das Trinken einen hohen Sozialisationsfaktor und wurde keineswegs als Problem angesehen. Allerdings muss man hierbei beachten, dass das Trinken in Massen zuvor der Oberschicht vorbehalten war und somit dieses eine Art Luxus darstellte, was zu einem positiven Image des Alkohols führte. Ein Alkoholproblem wurde erst dann festgestellt, als Alkohol in Massen für eine breitere Schicht zugänglich gemacht wurde, was das Bild ins Gegenteil umkehren ließ. Man unterschied zwar gute von schlechten Alkoholika, aber der Rauschzustand war, sobald man über ein Alkoholproblem reden konnte, nicht mehr etwas, das der höheren Schicht in Regelmäßigkeit vorbehalten war. Das galt sowohl für die Antike als auch für den Zeitabschnitt von 1800 bis 1938. Bereits in der Antike erkannte man, dass es in Bezug auf Alkoholkonsum ein soziales Problem gab, das es zu lösen galt. Über die medizinischen Diagnosen konnten dann Männer wie Platon oder Seneca darüber philosophieren, was die weiteren Folgen sein könnten, wo diese zu finden wären und wie man sie bekämpfen könnte. Die Absichten waren durchaus keine schlechten, aber sie bildeten die Legitimationsgrundlage für den Sozialdarwinismus, welcher sich zunächst, wie in der Antike, der Medizin als Verifikation zur Diagnose eines

²⁷⁴ Vgl. Strecker, Reinhard: Philosophie der Alkoholfrage. Neuland-Verlag. Berlin 1938. S. 37

²⁷⁵ Vgl. Feuerlein, Wilhelm: Stand der Alkoholismusforschung. In: Völger, Gisela und Weick, Karin (Hg.): Rausch und Realität. Bd. 3. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg 1982. S. 1376 ff.

Alkoholproblems bediente. Wir haben dieser Zeit heute dennoch einiges zu verdanken, da auch wirklich gute und bis jetzt immer noch gültige Untersuchungen durchgeführt wurden, welche auch als Basis für weiterführende wissenschaftliche Arbeiten oder Abhandlungen dienten.

Die Medizin stellte für beide untersuchten Epochen eine wesentliche Argumentationsgrundlage dar. Man dachte in beiden untersuchten Epochen über ähnliche Fragen nach. Die Verbindungen zwischen diesen Epochen sind existent und nicht zu leugnen. Die Menschen verhielten sich in vielerlei Situationen ähnlich, aber nicht vollkommen gleich. Im modernen Zeitalter gab es vor allem einen Unterschied, den Sozialdarwinismus. Seine Befürworter schreckten nicht vor absoluten ‚Schutzmaßnahmen‘ zurück, um das Wohl des Volkes beziehungsweise der eigenen edlen Rasse zu wahren.

8. Zusammenfassung

Auf den folgenden drei Seiten werde ich so prägnant wie möglich versuchen, die Ergebnisse dieser Diplomarbeit darzulegen. Das Ziel bestand darin, festzustellen, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten beim Alkoholkonsum in der griechisch-römischen Antike und im Raum Deutschland und Österreich zwischen 1800 und 1938 existieren, um auf soziale Gesetzmäßigkeiten im Hinblick auf den Alkoholkonsum schließen zu können.

Für beide Epochen gilt, dass Alkohol einen essentiellen Bestandteil im Bereich Ernährung darstellte. Je industrieller die Gesellschaft wurde, desto mehr konnte auf Alkohol als Grundnahrungsmittel verzichtet werden. Da eine Industrialisierung in der Antike fehlte, blieb der Wein von enormer Wichtigkeit. Vor allem der Umstand der Trinkwasserqualität ließ den Alkohol unentbehrlich erscheinen, was aber auch anfangs für den deutschsprachigen Raum galt. Die desinfizierende Wirkung von Alkohol war bereits in der frühen Zeit bekannt, sodass man Wasser mit Wein mischen musste. Daher wurde er zum, vor oder nach dem Essen getrunken, was auch heute noch Bestand hat. Die damit verbundene Trinkkultur ging niemals unter, sie wurde tradiert und weiterentwickelt, was zur Folge hatte, dass auch diverse Trinkrituale ihren Weg in die moderne Welt fanden. Alkohol wurde daher eine tragende Rolle im Alltag der Bevölkerung zuteil. Sein Ansehen gestaltete sich so hoch, dass Sklaven/innen und später auch Arbeiter/innen teilweise mit Alkoholrationen ausbezahlt wurden. Während erstere allerdings gezwungen waren, für ihren Herrn zu arbeiten, galt ein Arbeitsplatz in der Alkoholgewinnungsindustrie des 19. und 20. Jahrhunderts als äußerst sicher. Da jede/r täglich Alkohol konsumierte, stellte der Handel mit Alkohol einen integrativen Bestandteil dar. Weil viel konsumiert wurde, blieben auch hohe Investitionen nicht aus, die zu großen Gewinnen führten, die wiederum von staatlicher Seite teils hoch besteuert wurden. Dadurch war die Alkoholproduktion aus einem rein ökonomischen Blickwinkel des Staates nicht mehr wegzudenken. Stets versuchte man, die Produktion zu optimieren. Mehr Alkohol in weniger Zeit herzustellen, bedeutete schließlich seit jeher eine Gewinnmaximierung. Dies führte in der Antike dazu, dass Methoden entwickelt wurden, den Sklaven/innen

das Arbeiten und das Umfeld angenehmer zu gestalten, sodass sie größere Motivation für ihre Tätigkeiten aufbringen sollten, was für die Neuzeit wenig bis keinerlei Beachtung fand, da diverse Manufakturen und Fabriken entstanden, deren Arbeitskräfte wenig qualifiziert sein mussten. Mit der Industrialisierung wurde nicht nur der Arbeitsprozess schneller, sondern auch die Möglichkeit sich zu betrinken. Schnaps kannten die alten Griechen und Römer nicht, aber die Menschen der Neuzeit sehr wohl. Man arbeitete hart und viel und hatte kaum Zeit zu konsumieren, was zur Folge hatte, dass man schneller eine Berausung erreichen wollte.

Dennoch galt es in beiden Zeitabschnitten als verpönt, sich oftmals in der Öffentlichkeit betrunken zu zeigen, denn zu beider Epochen Anfang stellte exzessiver Alkoholgenuss etwas dar, das durch seine notwendige Aufwendung an monetären Mitteln der Obrigkeit vorbehalten blieb. Erst durch den weitreichenden Handel, Überproduktion und die damit verbundenen Preissenkungen wurde es der ärmeren Schicht ermöglicht, sich öfter zu betrinken. Dies galt vor allem für Männer, denn berauschte Frauen wurden niemals positiv betrachtet. Während die Herren der Schöpfung durch alle Epochen hindurch mithilfe des Alkohols ihren Status innerhalb einer Gruppe definieren konnten und sogar mussten, bestand diese Möglichkeit für Frauen keineswegs. Doch jene wollten das Anrecht auf Alkoholkonsum besitzen und beschafften es sich letztlich auch. Es nahm allerdings Jahrhunderte in Anspruch, um als sozial anerkannt zu gelten. Auch heute noch werden betrunkene Frauen argwöhnischer als berauschte Männer betrachtet, allerdings bei weitem nicht mehr in jenem Maße, wie es in der Vergangenheit geschah.

Schneller als sich die Frau mitunter mit Alkohol emanzipierte, gelang es der unteren Gesellschaftsschicht. Diese sehnte sich nach dem Luxus der oberen. Durch die ökonomischen Entwicklungen konnte sie es sich allmählich leisten, viel zu trinken. Sobald enorme Mengen von Alkohol über einen größeren Zeitraum konsumiert wurden, entstand die Ansicht, dass die Gesellschaft ein Alkoholproblem hätte, wogegen man vorgehen müsste. In der Antike befasste man sich aber weit weniger damit als in der Neuzeit bis hin zum Vorabend des Zweiten Weltkriegs. Während Alkoholkonsum nicht nur in der Antike integrativer

Bestandteil des Nahrungsmittels in der Antike war, sondern auch die Funktion hatte, zu sozialisieren und zu hierarchisieren, gestaltete sich dies für die Neuzeit komplizierte. Zum einen wies Alkohol einen hohen Sozialisationscharakter auf, zum anderen aber war er auch ein nicht zu unterschätzendes Mittel zur Flucht vor der Realität. Somit wurde der exzessive Alkoholkonsum der Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts anders interpretiert und zu verhindern versucht. Mit dem Sozialdarwinismus und dem Nationalsozialismus, die sich mitunter auch auf antike Meinungen stützen, mutierte die Alkoholfrage zu einer Rassenfrage, die in wertem und unwertes Leben unterteilte und nicht davor zurückzuschrecken schien, „totale“ Maßnahmen zu ergreifen. Von Ghettobildung über Isolation bis hin zur Zwangssterilisation und Tötungen gingen diese grausamen Meinungen, die ihre Argumentationen auf antike Gelehrte wie Platon zurückführten.

Im Hinblick auf die sozialen Gesetzmäßigkeiten des Alkoholkonsums, die auch über die temporär maximale Distanz dieser zweier Epochen bestehen, kann folgendes daraus geschlossen werden, das jederzeit gilt. Alkohol stellt sowohl für die Ökonomie eines Staates als auch für das Sozialleben der Bevölkerung einen wichtigen Bestandteil dar. Zu Beginn einer Hochkultur erscheint Alkohol stets als etwas, das nicht jedem/r zuteil werden kann und stellt daher ein Luxusgut dar, das die reiche von der armen Schicht trennt. Mit Zunahme der Produktionsverbesserung steigt die Möglichkeit für die ärmere Schicht, sich Alkohol leisten zu können. Da er in exzessiven Mengen kein Gut von äußerster Wichtigkeit repräsentiert, stellt er Status dar, den bei massivem Konsum der sozialen Masse die obere Schicht zu verlieren glaubt. Daraus entsteht die Ansicht, die Gesellschaft habe ein Problem, das beseitigt werden müsse.

9. Bibliographie

1. André, Jacques: Essen und Trinken im alten Rom. Aus dem Französischen übersetzt von Ursula Blank-Sagmeister. Reclam. Stuttgart 1998
2. Angermann, Norbert (Hg.): Lexikon des Mittelalters VIII. Deutscher Taschenbuch Verlag. Stuttgart 2002
3. Aristoteles: Nikomachische Ethik. Übersetzt und herausgegeben von Ursula Wolf. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg 2006
4. Blätter, Andrea: Kulturelle Ausprägungen und die Funktionen des Drogengebrauchs. Ein ethnologischer Beitrag zur Drogenforschung. Wayasbah. Hamburg 1990
5. Brockmeyer, Norbert: Sozialgeschichte der Antike. Ein Abriß. Zweite Auflage. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart u.a. 1974
6. Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs. Herold. München 1985
7. Büchner, Georg: Woyzeck. Reclam. Stuttgart 2001
8. Cancik, Hubert und Schneider, Helmuth (Hg.): Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Bd. 12/2. J.B. Metzler. Stuttgart und Weimar 2002
9. Colla, Ernst: Ärztliches zur Alkoholfrage im neuen Reiche. Verlag Auf der Wacht. Berlin-Dahlem 1934
10. Dalby, Andrew: Essen und Trinken im alten Griechenland. Von Homer bis zur byzantinischen Zeit. Aus dem Englischen übersetzt von Kai Brodersen. Reclam. Stuttgart 1998
11. Dalby, Andrew: Siren Feasts. A History of Food and Gastronomy in Greece. Routledge. London and New York 1996
12. Eberwein, Elisabeth: Kinderweihe an den Anthesterien. In: Trinkl, Elisabeth u. Noedl, Harald (Hg.) Forum Archaeologiae. Zeitschrift für klassische Archäologie. 2/II/97. Zu finden unter: http://homepage.univie.ac.at/~trinkle5/forum/forum_0297_02_choen.htm
13. Eisenbach-Stangl, Irmgard: Der Bier-, Wein- und Spirituosen-Konsum in der Republik Österreich. In: Ehalt, Huber Christian u.a. (Hg.): Essen und Trinken. Kulturjahrbuch 7. Wiener Beiträge zu Kulturwissenschaft und Kulturpolitik. Verlag für Gesellschaftskritik. Wien 1988. S. 21 - 29
14. Eisenbach-Stangl, Irmgard: Eine Gesellschaftsgeschichte des Alkohols. Produktion, Konsum und soziale Kontrolle alkoholischer Rausch- und Genussmittel in Österreich 1918-1984. Campus-Verlag. Frankfurt am Main und New York 1991
15. Fehrlé, Eugen (Hg.): Tacitus, Publius Cornelius: Germania. Fünfte überarbeitete Auflage. Carl Winter – Universitätsverlag. Heidelberg 1959
16. Fest, Christian F.: Trinken und Trunkenheit als kulturspezifische Phänomene oder: „Wo man trinkt, da lass´ dich ruhig nieder, böse Menschen kennen keine Lieder“. In: Ehalt, Huber Christian u.a. (Hg.): Essen und Trinken. Kulturjahrbuch 7. Wiener Beiträge zu Kulturwissenschaft und Kulturpolitik. Verlag für Gesellschaftskritik. Wien 1988. S. 46 - 55
17. Feuerlein, Wilhelm: Stand der Alkoholismusforschung. In: Völger, Gisela und Weick, Karin (Hg.): Rausch und Realität. Bd. 3. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg 1982. S. 1375 - 1381

18. Fontane, Theodor: Effi Briest. Reclam. Stuttgart 2002
19. Furrer, Daniel: Zechen und Bechern. Eine Kulturgeschichte des Trinkens und Betrinkens. Primus. Darmstadt 2006
20. Gehmacher, Johanna: Die „Alkoholfrage“ als „Frauenfrage“. Zur Behandlung des Alkohols in der Theorie der Österreichischen Sozialdemokratie mit besonderer Beachtung sozialdemokratischer Frauenzeitschriften in Österreich 1918 – 1934. Diplomarbeit. Universität Wien 1987
21. Gehrke, Hans-Joachim: Kleine Geschichte der Antike. Deutscher Taschenbuch Verlag. 3. Auflage. München 2007
22. Goethe, Johann Wolfgang: Faust. Der Tragödie Erster Teil. Reclam. Stuttgart 2000
23. Hagenow, Gerd: Aus dem Weingarten der Antike. Der Wein in Dichtung, Brauchtum und Alltag. Verlag Philipp von Zabern. Mainz am Rhein 1982
24. Hardenberg, Friedrich: Heinrich von Ofterdingen. Reclam. Stuttgart 1987
25. Hauptmann, Gerhard: Vor Sonnenaufgang. 42. Auflage. Ullstein. Berlin 2009
26. Heggen, Alfred: Alkohol und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Eine Studie zur deutschen Sozialgeschichte. Colloquium-Verlag. Berlin 1988
27. Henkel, Dieter: „Die Trunksucht ist die Mutter der Armut“ – zum immer wieder fehlgedeuteten Zusammenhang von Alkohol und Armut in Deutschland vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. In: Henkel, Dieter (Hg.): Sucht und Armut. Alkohol, Tabak, illegale Drogen. Leske + Budrich. Opladen 1998. S. 13 - 79
28. Hirschfelder, Gunther: Europäische Esskultur. Eine Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute. Campus Verlag. Frankfurt und New York 2001
29. Hoffmann, Moritz: 5000 Jahre Bier. Alfred Metzner Verlag. Frankfurt am Main und Berlin 1956
30. Holz, Arno und Schlaf, Johannes: Papa Hamlet. Reclam. Stuttgart 1963
31. Homer: Ilias. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß. Fischer. Frankfurt am Main 2009
32. Homer: Odyssee. Deutsch von Rudolf Alexander Schröder. Suhrkamp. Berlin 1948
33. Hoppe, Hugo: Die Tatsachen über den Alkohol. Ein Handbuch der Wissenschaft vom Alkohol. 4. umgearb. und verm. Aufl. Reinhardt. München 1912
34. Hübner, Manfred und Hübner, Regina: Trink, Brüderlein, trink. Illustrierte Kultur- und Sozialgeschichte deutscher Trinkgewohnheiten. Edition Leipzig. Leipzig 2004
35. Hübner, Manfred: Zwischen Alkohol und Abstinenz. Trinksitten und Alkoholfrage im deutschen Proletariat bis 1914. Dietz. Berlin 1988
36. Koch, Monika: Das Bier. Ein kulturgeschichtlicher Überblick und moderne Produktionsverfahren. Diplomarbeit. Universität Wien 1990
37. Korte, Svenja: Rauschkonstruktionen. Eine qualitative Interviewstudie zur Konstruktion von Drogenrauschwirklichkeit. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2007
38. Kupfer, Alexander: Die künstlichen Paradiese. Rausch und Realität seit der Romantik. J.B. Metzler. Stuttgart und Weimar 1996

39. Lang, Otto: Die Arbeiterschaft und die Alkoholfrage. Mit einem Nachwort von Victor Adler. Verlag des Vereines der Abstinenten. Wien 1902
40. Legnaro, Aldo: Ansätze zu einer Soziologie des Rausches – zur Sozialgeschichte von Rausch und Exstase in Europa. In: Völger, Gisela und Welck, Karin (Hg.): Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich. Band 1. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg 1982. S. 93 - 114
41. Mommsen, Theodor: Römische Geschichte. Safari-Verlag. Berlin 1941
42. Montanari, Massimo: Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. Beck. München 1993
43. Müller, Klaus E.: Kleine Geschichte des Essens und Trinkens. Vom offenen Feuer zur Haute Cuisine. Beck. München 2009
44. Murray, Oswyn: Der griechische Mensch und die Formen der Geselligkeit. In: Vernant, Jean-Pierre (Hg.): Der Mensch der griechischen Antike. Campus Verlag. Frankfurt und New York 1993. S. 255 - 294
45. Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.): Statistisches Handbuch für die Republik Österreich. 1920-1937. Österreichischer Staatsdruck. Wien 1938
46. Ovid: Liebeskunst. Erstes Buch. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einer Einführung und Erläuterungen von Niklas Holzberg. Deutscher Taschenbuch Verlag. München 1998
47. Platon: Das Trinkgelage. Oder über den Eros. Übertragung, Nachwort und Erläuterungen von Ute Schmidt-Berger. Insel Verlag. Frankfurt am Main 1985
48. Platon: Gastmahl. Übersetzt von Rudolf Kassner 1959. VMA-Verlag. Wiesbaden 1978
49. Preiser, Gert: Wein im Urteil der griechischen Antike. In: Gros, Hans (Hg.): Rausch und Realität. Eine Kulturgeschichte der Drogen. Bd. 2. Ernst Klett Verlag. Stuttgart u.a. 1982. S. 507 - 520
50. Preiser, Gert: Wein im Urteil der Römer. In: Gros, Hans (Hg.): Rausch und Realität. Eine Kulturgeschichte der Drogen. Bd. 2. Ernst Klett Verlag. Stuttgart u.a. 1982. S. 521 - 529
51. Purcell, Nicholas: Women and Wine in Ancient Rome. In: MacDonald, Maryon (Hg.): Gender, drink and drugs. Cross-Cultural Perspectives on Women. Berg. Oxford 1997. S. 191 - 208
52. Raimund, Ferdinand: Der Alpenkönig und der Menschenfeind. Reclam. Stuttgart 2003
53. Reichholf, Josef H.: Warum die Menschen sesshaft wurden. Das größte Rätsel unserer Geschichte. Fischer. Frankfurt am Main 2008
54. Reinhardt, Jan Dietrich: Alkohol und soziale Kontrolle. Gedanken zu einer Soziologie des Alkoholismus. Ergon Verlag. Würzburg 2005
55. Ritter, Michael. Zwischen Krise und Konsum. Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte alkoholischer Genussmittel in der österreichischen Zwischenkriegszeit. Diplomarbeit. Universität Wien 2003
56. Roberts, James S.: Der Alkoholkonsum deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft. 6. Jahrgang 1980. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1980. S. 220 - 242
57. Sandgruber, Roman: Bittersüße Genüsse. Kulturgeschichte der Genussmittel. Böhlau. Wien u.a. 1986

58. Sandgruber, Roman: Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert. Verlag für Geschichte und Politik. Wien 1982
59. Schiller, Friedrich: Wallenstein. Insel Verlag. Frankfurt am Main und Leipzig 1984
60. Schreiber, Georg: Deutsche Weingeschichte. Der Wein in Volksleben, Kult und Wirtschaft. Rheinland-Verlag. Köln 1980
61. Seneca, Lucius Annaeus: Philosophische Schriften. Viertes Bändchen. Briefe an Lucilius. Zweiter Teil: Brief 82-124. Übersetzt von Otto Apelt. Verlag Felix Meixner. Leipzig 1924
62. Spode, Hasso: Alkohol und Zivilisation. Berauschung, Ernüchterung und Tischsitten in Deutschland bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Tara. Berlin 1991
63. Spode, Hasso: Die Macht der Trunkenheit. Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland. Leske + Budrich. Opladen 1993
64. Spode, Hasso: Männersache: Alkohol, Geschlecht und Gesundheit unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Kaiserreichs. Ein Beitrag zur Natur-Kultur-Debatte. In: Dinges, Martin (Hg.): Männlichkeit und Gesundheit im historischen Wandel ca. 1800 – ca. 2000. Franz Steiner Verlag. Stuttgart 2007. S. 191 - 210
65. Stark, Georg: Kriminalität und Alkohol. Verlag Auf der Wacht. Berlin-Dahlem 1934
66. Stein-Hölkeskamp, Elke: Das Römische Gastmahl. Eine Kulturgeschichte. Beck. München 2005
67. Strecker, Reinhard: Philosophie der Alkoholfrage. Neuland-Verlag. Berlin 1938
68. Tandler, Julius und Kraus, Siegfried: Die Sozialbilanz der Alkoholikerfamilie. Eine sozialmedizinische und sozialpsychologische Untersuchung. Verlag Gerold & Co. Wien 1936
69. Tappe, Heinrich: Auf dem Weg zur modernen Alkoholkultur. Alkoholproduktion, Trinkverhalten und Temperenzbewegung in Deutschland vom frühen 19. Jahrhundert bis zum ersten Weltkrieg. Franz Steiner Verlag. Stuttgart 1994
70. Toynbee, Arnold J.: Kultur am Scheideweg. Ullstein. Berlin 1958
71. Veblen, Thorstein: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Aus dem Amerikanischen von Suzanne Heintz und Peter von Haselberg. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main 2007
72. Vocolka, Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik. 5. Auflage. Heyne. München 2009
73. Vocolka, Karl: Österreichische Geschichte. Beck. München 2005
74. Vogt, Irmgard: Alkoholkonsum, Industrialisierung und Klassenkonflikte. In: Völger, Gisela und Welck, Karin (Hg.): Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich. Band 1. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg 1982. S. 202 - 211
75. Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Fünfte, revidierte Auflage. Mohr. Tübingen 1980
76. Weeber, Karl-Wilhelm: Alltag im Alten Rom. Ein Lexikon. 2. Auflage. Artemis. Zürich 1995
77. Weeber, Karl-Wilhelm: Die Weinkultur der Römer. Artemis & Winkler. Zürich 1993
78. Wlassak, Rudolf: Unsere Stellung zur Trinkerfürsorge. In: Fröhlich, Richard (Hg.): Der Abstinenz 5-6. 16. Jahrgang. Mai-Juni 1917. S. 17 - 19

79. Wywra, Ulrich: Branntewein und „echtes“ Bier. Die Trinkkultur der Hamburger Arbeiter im 19. Jahrhundert. Junius. Hamburg 1990
80. Zinn, Karl Georg: Arbeit, Konsum, Akkumulation. Versuch einer integralen Kapitalismusanalyse von Keynes und Marx. VSA-Verlag. Hamburg 1986
81. Zwahr, Annette (red. Leitung): Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Band 19. F.A. Brockhaus. Leipzig und Mannheim 2006
82. Zwahr, Annette (red. Leitung): Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Band 22. F.A. Brockhaus. Leipzig und Mannheim 2006

Internetquellen:

83. http://books.google.at/books?ei=5PBdTqbUA8fssgaO-JGoDw&ct=result&id=QIFAAAAIAAJ&dq=bestaubt+sind+unsere+b%C3%BCcher&q=bestaubt+sind+unsere+b%C3%BCcher#search_anchor (11.8.2011)
84. http://books.google.at/books?id=jGOVod5PztkC&pg=PA74&lpg=PA74&dq=zw%C3%B6lftafelgesetz+weing%C3%A4rten&source=bl&ots=tUzzLWMRKt&sig=24zc5MbksArywAXs8JZ9vZadviQ&hl=de&ei=0fVdTsepG8jXsgaT34XQDw&sa=X&oi=book_result&ct=result&resnum=6&ved=0CD0Q6AEwBQ#v=onepage&q=weing%C3%A4rten&f=false (31.8.2011)
85. <http://homepage.univie.ac.at/~trinkle5/forum/forum0297/02choen.htm> (31.8.2011)
86. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstand_und_veraenderung/bevoelkerung_im_jahresdurchschnitt/022311.html (19.7.2011)
87. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstand_und_veraenderung/bevoelkerungsveraeenderung_nach_komponenten/023289.html (19.7.2011)

10. Anhang

Abstract (Deutsch)

In dieser Diplomarbeit wird der Alkoholkonsum in der griechisch-römischen Antike mit dem im deutschsprachigen Raum von 1800 bis 1938 verglichen. Dabei zeigt sich, dass Alkohol nicht nur als Rausch- und Genussmittel, sondern insbesondere auch als Nahrungsmittel verwendet wurde. Zudem stellte er einen wichtigen Bestandteil von Opferritualen und anderen gesellschaftlichen Bräuchen und Praktiken dar. Der Alkoholkonsum trennte auch die Geschlechter, da es für eine Frau nicht ehrenhaft war, zu trinken. Ein signifikanter Unterschied besteht auch darin, dass in der Antike hauptsächlich Wein genossen wurde, während im Industriellen Zeitalter mehr das Bier in den Vordergrund trat (hierbei existierten allerdings große regionale Unterschiede zwischen Weinbaugebieten und solchen, in denen keine Trauben wuchsen). Die Frage, wie viel Alkohol ein durchschnittlicher Mensch in der Antike konsumierte, kann nicht genau beantwortet werden, da verlässliche Daten fehlen. Wie es scheint, trank man Wein im Alltag vor allem in verdünnter Form. Für den späteren Zeitabschnitt existieren allerdings exakte Zahlen, die zeigen, dass in der Regel in einer guten Konjunkturphase mehr getrunken wurde als in einer Rezession. Das Image des Alkohols veränderte sich in beiden Epochen auf ähnliche Art und Weise. Zunächst galt Alkohol als hohes Gut, das auch von gesundheitlichem Nutzen war, später entwickelte er sich zu einem gesundheitlichen, wirtschaftlichen und sozialen Problem. Über den Vergleich zwischen der antiken Literatur und jener aus dem Zeitraum 1800 bis 1938 lässt sich auch feststellen, dass die antiken Ansichten oftmals tradiert und weiterentwickelt wurden. Im Sozialdarwinismus führte man einen regelrechten ‚Feldzug‘ gegen den Alkoholkonsum. Vor allem die medizinischen Wissenschaften spielten hierbei eine wichtige Rolle, da sie diverse Forschungsergebnisse über gesundheitliche Langzeitschäden (mangelhafte Körperentwicklung, Gehirnentzündung, Stumpfsinn), eine vermutete Vererbung dieser Schäden und des Alkoholismus bis in die vierte Generation sowie soziale

Determination des Alkoholismus präsentierten, die als Basis dem Sozialdarwinismus dienten.

Abstract (English)

In this thesis the consumption of alcohol in the Greco Roman antiquity is compared with those in the German-speaking area from 1800 to 1938. It is found that alcohol was not only used as drunkenness, ecstasy and stimulation but also as nutriment. He also represented an important part of sacrificial rituals and other social traditions and practices. It also separated the gender because it was not honorable for a woman to drink. A significant difference is that in the antiquity wine was mainly consumed and in the industrialization beer came to the fore (there were regional differences between vineyard areas and those in which no grapes were growing). The question, how much alcohol an average human consumed in the antiquity, cannot be answered because reliable facts do not exist. It seems that in everyday life wine was consumed in diluted form. For the later period there are accurate figures that show that there was more alcohol drunk in a good trade cycle phase than in a recession. The image of alcohol changed in both periods in a similar manner. First alcohol was considered a valuable commodity, which was also of benefit to health, later it became a health, economic a social problem. The comparison between ancient literature and that from the period 1800 to 1938 found that the ancient views were often handed down and developed. In the Social Darwinism it came to a real 'campaign' against alcohol consumption. Especially the medical sciences played an important role because several research results of long-term health damage (lack of physical development, brain inflammation, stupor) a presumed inheritance of this damage and alcoholism until the fourth generation plus social determination of alcoholism were presented. All of them provided the basis of Social Darwinism.

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Nachname: Mitevski
Vorname: Sasa
Geschlecht: männlich
Geburtsdatum: 16. November 1983
Staatsbürgerschaft: Österreich
Geburtsort: Baden bei Wien

Ausbildung:

1990 – 1994 Volksschule Pottendorf
1994 – 1998 Hauptschule Pottendorf
1998 – 2003 BHAK Wiener Neustadt abgeschlossen mit Matura
2003 - 2004 Präsenzdienst
2004 – 2005 Studium an der Universität Wien
Publizistik (nach einem Semester abgebrochen)
2005 – 2012 Studium an der Universität Wien
UF Geschichte, UF Deutsch
Seit 2010 als Lehrer tätig

Besondere Fähigkeiten:

Sprachen: Deutsch, Englisch, Bosnisch/Kroatisch/Serbisch fließend

Wien, am 26.2.2012

Sasa Mitevski